image
not
available

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available

Historisches Taschenbuch.

Vierte Folge.

Achter Jahrgang.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF

Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Vierte Folge.

Achter Jahrgang.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1867.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF
CALIFORNIA

Inhalt.

Seite

Die Absetzung der Herzoge von Mecklenburg und die Einsetzung Wallenstein's zum Fürsten des Landes. Ein Beitrag zur Politik des Hauses Habsburg im Dreißigjährigen Kriege von Johann Paul Hassel 1

Ali-Pascha von Janina. Ein Beitrag zur Geschichte der Orientalischen Frage. Von Karl Mendelssohn-Bartholdy 87

Die sagenhafte und symbolische Thiergeschichte des Mittelalters. Von Eduard Kolloff 177

Kaiser Paul I. vor und nach seiner Thronbesteigung. Eine Hofgeschichte als psychologische Studie. Von Johann Heinrich Schnitzler 271

Immanuel Kant. Eine culturgeschichtliche Studie. Von Karl Biedermann 377

König Jakob II. und Anna Hyde. Von Friedrich von Raumer 415

537813

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF CALIFORNIA

Die Absetzung der Herzoge von Mecklenburg und die Einsetzung Wallenstein's zum Fürsten des Landes.

Ein Beitrag zur Politik des Hauses Habsburg im Dreißigjährigen Kriege

von

Johann Paul Hasſel.

Digitized by Google

image
not
available

UNIV. OF CALIFORNIA

Es ist nicht sowol das Chaos der kriegerischen Ereignisse, was in der ersten Periode des Dreißigjährigen Kriegs unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, als vielmehr die Betrachtung, wie in den politischen Vorgängen dieser Epoche der schon lange erschütterte Verfassungszustand Deutschlands sich je länger je mehr auflöst und zu Grunde geht. Gewiß können historische Begebenheiten, und gerade die entscheidensten, nur in den seltenern Fällen aus dem Rechtsgrunde erklärt werden; vielmehr vollziehen sie sich meistens gegen denselben und tragen im allgemeinen mehr zum Bruch der Gesetze und Verträge als zu deren Erhaltung bei; allein die historische Darstellung, da es ihr Pflicht ist, sich von dem Pragmatismus der Thatsachen in das Gebiet des rechtlichen und sittlichen Urtheils zu erheben, wird doch auf die Rechtsbeständigkeit oder Rechtswidrigkeit der einzelnen Thaten immer ein besonderes Gewicht legen müssen. Im Drange des praktischen Lebens freilich entscheidet der Erfolg, welchen der Nachlebende, sofern sein Geist auf die Wahrheiten des Geschehenen gerichtet ist, ebenso wenig verkennen darf, als er andererseits für seine Kritik die Befugniß in Anspruch nehmen muß, das Urtheil, das aus dem Ausgange der Dinge zu sprechen scheint, nach dem Maßstabe der Gerechtigkeit zu modificiren. Sollte diese Kritik abweisend und

Digitized by Google

image
not
available

sterns auf einer Machthöhe stand, die es, selbst annähernd, in den neuern Jahrhunderten nie wieder zu erreichen vermochte, und die auf die Dauer zu begründen die kaiserlichen Staatsführer in politischer, religiöser und commerzieller Beziehung kein Mittel unversucht, keine Anstrengung noch Gewalt ungeübt ließen. Erst die Rücksichtnahme auf die Grundgedanken der derzeitigen österreichischen Politik vermag uns die geheimen Intentionen, die Ferdinand II. in dieser Angelegenheit der mecklenburgischen Herzoge leiteten, zu erschließen, und stellt zugleich die bisher noch wenig beachtete allgemeine, in die Zeitgeschichte tief eingreifende Bedeutung des hier zu schildernden Ereignisses in das rechte Licht.

Danach ergibt sich die folgende Vertheilung des Stoffs: zuerst ist von den Bestimmungen der deutschen Executionsordnung, soweit sie auf unsern Gegenstand Bezug haben, zu sprechen, danach die Katastrophe Mecklenburgs im Hinblick auf jenes Reichsgesetz und auf die Absichten der österreichischen Politik zu behandeln. *)

*) Die durchgängige Vernachlässigung des Rechtspunktes hat ohne Zweifel zu dem parteiischen Ausfall der jüngsten auf dem Gebiet des Dreißigjährigen Krieges erschienenen Arbeiten nicht unerheblich beigetragen. Augenblicklich ruht dieser Theil der deutschen Geschichtschreibung in der Hand der katholischen Partei und jener ihr nahe stehenden großdeutschen Historiker, die sich von dem Traum des alten Kaiserreichs noch nicht loszureißen vermögen. Der Biographie Tilly's von Onno Klopp ist eine neue Bearbeitung der Lebensgeschichte Gustav Adolf's von Gfrörer, besorgt durch den erstgenannten Verfasser, und kurz vorher eine Darstellung des Dreißigjährigen Kriegs von Franz Keym (2 Bde., Freiburg im Breisgau 1863 und 1864) gefolgt. Vielen, die das letztere Buch zur Hand nahmen, ohne eine Broschüre des Herrn Keym über Tilly nach Onno Klopp und eine Anpreisung derselben in den Kölnischen Blättern, in welcher dem spätern Bearbeiter das Lob gespendet wurde, daß er seines Vorgängers „Goldbarren in

Digitized by Google

image
not
available

liebe pflegte, ist die Nothwendigkeit einer Executivmaßregel ganz unmittelbar bedingt. Denn was wäre ein Friedensgebot, das nicht gegen jeden Uebertreter mit Gewalt aufrecht erhalten werden könnte! Seit dem ersten förmlichen Landfriedensgesetz von 1438 wurde es üblich, das Reich in eine Anzahl Kreise zu theilen, in deren Hand die Bewachung der innern Ruhe und Ordnung des Reichs gelegt wurde. Dies geschah dergestalt, daß sich zunächst jeder einzelne Kreis mit vereinter Macht der zu ihm gehörigen Reichsstände gegen

---

lischen Studien wir sonst wichtige Aufschlüsse verdanken, kann doch nach der angegebenen Richtung hin dem Vorwurf der Parteilichkeit am wenigsten entgehen. Für Gfrörer, Klopp, Keym vollends sind Reichsverfassung und ein Kaiserthum, das an diese gebunden wäre, Dinge, die bis in die Wolken entrückt liegen. Unsere Meinung ist keineswegs, daß religiös-politische Gegensätze, welche einst im Leben einander zu vernichten trachteten und auch in den umgewandelten Formen der Gegenwart von der Verschmelzung noch weit entfernt sind, sich in der Wissenschaft brüderlich die Hand reichen und halb und halb in die Schuld, welche ein unglücklicher Erfolg beiden Parteien zur Last legt, theilen sollen. Vielmehr kann niemand beklagen, daß die wichtigen Epochen unserer neuern deutschen Geschichte vom protestantischen und katholischen Standpunkt, wenn denn die Bezeichnung gerade von den religiösen Gegensätzen, die doch nur mit den politischen verwachsen zu sein pflegen, hergenommen werden soll, ihre Darstellung erhalten. Sobald aber die gesonderte Auffassung sich zu einer auf die gegenwärtige Zeitströmung spielenden Polemik abflacht, oder sobald sie zu einer einseitigen und gehässigen Verdammung aller Leistungen der Gegenpartei entartet, dann freilich kann sie nur noch verwerflich erscheinen. Bücher, z. B. wie die Keym'sche Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, die das Aushängeschild der Partei mit solcher Ostentation vor sich tragen, daß sie gleich auf der ersten Seite die ganze einschlägige Literatur der Protestanten als „verfälscht und verunstaltet" in Verdacht zu setzen und über Bord zu werfen suchen, stehen tief unter der Würde der Geschichtschreibung, und kein Billigdenkender wird es tadeln, wenn sie unberücksichtigt bleiben.

Digitized by Google

image
not
available

Gewalt, nach der Karl V. in den Jahren seines Glücks gestrebt, praktisch vollendete, so lag auch der Grundgedanke der damals erlassenen Executionsordnung vornehmlich darin, daß sie dem Institut der Kreisvertheidigung einen auf ausgedehntester Selbstverwaltung beruhenden Charakter verlieh und ihm damit seine Unabhängigkeit von dem Kaiser gewährleistete. Ein kurzer Blick auf die hierher gehörigen Bestimmungen genügt, um uns davon zu überzeugen. Die Kreise setzen sich auf folgende Weise in Vertheidigungszustand: Sie wählen einen Obersten entweder unter den Fürsten und übrigen Ständen des Kreises, oder aber, sofern diesen allen militärische Tüchtigkeit abgeht, nach freiem Belieben außerhalb desselben. Drei oder vier Zugeordnete treten dem Obersten nicht als Untergebene, sondern mit collegialischer Gleichheit zur Seite. Bricht in dem Kreise Unfrieden unter dem gemeinen Manne aus, wie es bei den Truppenwerbungen, die das Reich nur allzu freigebig, eigener Sicherheit und Manneskraft zum Abbruch, andern Nationen gestattete, jahraus jahrein geschah, wird ferner ein Kreisstand durch nachbarliche Gewalt mit Krieg überzogen, oder auch, was besonders hervorgehoben wurde, mit Kriegsgefahr bedroht, so beruft der Oberst die Zugeordneten oder diese, wenn sie etwa früher von der Friedensstörung berichtet sein sollten, den Obersten, damit zwischen ihnen Berathung stattfinde, wie hoch nach Umfang und Beschaffenheit der jedesmaligen Fehde die gesammte Kreishülfe und entsprechend die Leistung jedes einzelnen Standes anzuschlagen sei. Zugleich erfolgt die Bestimmung, wohin und zu welcher Zeit die Kreiseingesessenen ihren Beitrag einzuliefern haben. Gegen die Höhe desselben dürfen sie nicht protestiren.

Reicht nun das Aufgebot des einen Kreises nicht hin, um den Friedbruch abzuschaffen, so steht es dem Obersten zu, ohne erst den Kaiser zu befragen, sofort die militärischen

Digitized by Google

image
not
available

Und zu solchen Tagen wahrte sich der Kaiser das Recht, Commissare abzuschicken, die an den Verhandlungen Antheil nahmen. Befand endlich dieser Ständeausschuß zu Frankfurt die Entfaltung der gesammten Executionsmacht nicht für ausreichend, so sollte an den Kaiser berichtet und nach Umständen, auf Anzeige und Gutachten der Kurfürsten, unverzüglich ein allgemeiner Reichstag berufen werden.

Es erhellt aus dem Gesagten von selbst, daß die Execution, solange sie durch das Aufgebot eines, dreier oder der fünf Kreise bewerkstelligt werden konnte, dem freien Ermessen der Stände anheimfiel. Namentlich konnte das Recht des einzelnen Kreises, sich, sobald Gefahr drohte, in Vertheidigungszustand zu setzen, auf Grund der Constitution von 1555 unter keiner rechtskräftigen Bedingung vom Kaiser in Frage gestellt werden. Bemerkt sei noch, daß unter den Veranlassungen, für welche die Wehrbarmachung bestimmt war, das Gesetz selbst Streifereien und Einlagerungen von seiten eines nicht dem Kreise dienenden, nicht unter seiner Zustimmung geworbenen Kriegsvolks an erster Stelle hervorhob.

Wir halten dieses Ergebniß für die später zu schildernden Vorgänge in Niedersachsen fest. Eine Seite unsers eigentlichen Themas würde aber nicht richtig verstanden werden können, wenn wir uns nicht vergegenwärtigten, wie der Kaiser schon lange vor seinem Zusammenstoß mit den niedersächsischen Ständen danach gestrebt hatte, die das Freiheitsgefühl der Reichsunmittelbaren mächtig unterstützende Executions- und Kreisverfassung aus den Fugen zu heben.

Nachdem die Executionsordnung von 1555 durch Annahme seitens der Reichsstände Gesetzeskraft gewonnen hatte, kam alles darauf an, was die einzelnen Kreise hinsichtlich der Ausführung des Reichsbeschlusses zu thun gewillt waren. Das Gesetz bestimmte, daß jeder Landfriedensbezirk innerhalb

image
not
available

und bald wußten die Kreise die Summe der ihnen zuständigen Rechte durch anderweite Beschäftigungen zu vermehren. Namentlich in den Angelegenheiten der Reichsmatrikel griffen sie zu, die Klagen der einzelnen Stände über zu hohen Anschlag bei der Reichssteuer unterwarfen sie auf ihren Versammlungen der Prüfung. Der wichtigste, wenn auch nicht immer in gleichmäßiger Funktion begriffene Theil ihrer Thätigkeit aber bezog sich nach wie vor auf die Executionsordnung. Und auch diese entwickelte sich gleichen Schrittes mit der Kreisverfassung immer vortheilhafter für die ständische Freiheit. Im Jahre 1561 wurde bestimmt, daß ohne besondere Vermittelung auserwählter Reichsstände oder des Kaisers, allein auf Erfordern des Kurfürsten von Mainz, nicht blos fünf, wie bisher gegolten, sondern alle zehn Kreise selbstwillig ihre Kreistruppen vereinigen durften.[5]) Das Princip, auf dem dies Institut auferbaut war, das der gegenseitigen Verbindlichkeit aller Landfriedensbezirke, kam dadurch erst zur vollen, von keiner Zwischenhandlung mehr unterbrochenen Geltung.

Nichts hat unzweifelhaft mehr dazu beigetragen, das Thätigkeitsgebiet der Kreise zu erweitern, als die seit den letzten zwanzig Jahren des 16. Jahrhunderts immer seltener eintretende Berufung und die Wirkungslosigkeit der Reichstage. Verhandlungen, welche eigentlich vor diese gehörten, kamen nun auf jenen zum Austrag. Um der geschlossenen Opposition, die sich seit Maximilian's II. letzten Zeiten auf jedem Reichstag geltend machte, zu entgehen, zog der Kaiser es vor, namentlich in Sachen der Türkensteuer und anderer Leistungen mit den einzelnen Ständen oder Kreisen zu handeln. Ueberhaupt gaben die Kreistage die beste Gelegenheit zu gemeinsamen Verhandlungen, wenn eine größere Anzahl benachbarter und die Interessen theilender Stände ihre Meinungen über die Zeitläufe auszutauschen

Digitized by Google

image
not
available

Noth auf das höchste. Mit vollem Recht erwarteten die westfälischen Stände Hülfe von den andern Kreisen. Durch zahllose Bittschriften war das Elend des Landes dem Reiche ans Herz gelegt worden. Allein der Kaiser hatte ein besonderes Interesse, die ihm befreundeten spanischen Waffen aus den niederrheinischen Landen, mindestens aus Jülich-Kleve nicht weichen zu sehen. Die Landesherrschaft, von einem geisteskranken Fürsten geführt, lag hier tief danieder: eine kaiserliche Commission, eins der wirksamsten Mittel im Haushalt der habsburgischen Politik damaliger Zeit, maßte sich die Regierung in den Landen an, die der Kaiser bei dem nahe bevorstehenden Erlöschen des Fürstengeschlechts mit spanischer Hülfe an sich zu reißen gedachte. Mit schmeichelhaften Hoffnungen auf den Erfolg der Friedensverhandlungen zwischen Spaniern und Niederländern, die er oftmals vorschlug und wiederholentlich anstellte, suchte der Kaiser von Jahr zu Jahr immer aufs neue die bedrängten Stände hinzuhalten. [6]) Bei diesem Verfahren leitete ihn einmal, wie angedeutet, die Rücksicht auf die Machterweiterung seines Hauses, sodann aber das Interesse der kaiserlichen Autorität, welche den letzten Rest ihrer Waltung verlieren konnte, wenn das ohnehin schon übermächtige ständische Princip sich in eine bewaffnete Macht verwandelte. Wie leicht konnte das Executionsheer bei der allenthalben verbreiteten Gärung das Signal zum innern Kampfe geben und eine unabsehbare Veränderung Deutschlands, die an manchen protestantischen wie katholischen Höfen vorgedacht war, heraufbeschwören. Als der spanische General Mendoza sich in dem westfälischen Kreise einnistete und deshalb im Anfang des Jahres 1599 ein Tag der Kreisdeputirten zu Koblenz zusammentrat, erschienen kaiserliche Gesandte, diesmal gar zwei Erzherzoge, Albrecht und Andreas, um die zur Vertheidigung entschlossenen Fürsten zu-

Digitized by Google

image
not
available

sich in der Fortsetzung des Kreistags nicht beirren. Als nun die kaiserlichen Verordneten erschienen, thaten sie in Rudolf's II. Namen kund, daß dem Kaiser allezeit die Ansetzung des Kreistags notificirt werden müsse, damit er seine Commissare dazu verordnen könne. Diese Forderung nahm den Ständen ihr altverbrieftes Recht, in Gefahr der Noth aus freien Stücken zusammenzutreten, um so mehr, als der kaiserliche Befehl hinzufügte, daß der Termin dem Kaiser sechs Wochen vorher angesagt werden müsse. Die Stände antworteten sehr energisch: es habe das Ansehen, „als wollten Ihre kaiserl. Maj. die convocationes circulares dahin restringiren, daß solche ohne Vorwissen und Willen Ihrer Maj. nicht sollen angestellt, auch ohne Maß und Ordnung jedesmals Ihrer Maj. sonderbaren Commissaren nicht gehalten werden". Indem in dieser Frage die Katholischen und Evangelischen zusammenhielten, kam es zu dem einmüthigen Schlusse, die Gesandten sollten in ihrem Bericht dahin gedenken: „daß dieser löbliche Kreis dieser Neuerung möchte geübriget, auch bei den Reichsverfassungen und bekannten Herkommen gelassen werden." [8]) Damit war des Kaisers Plan für den Augenblick zurückgeworfen. Allein bei der im Reiche herrschenden Unordnung und dem Gegensatz der Parteien, der allein schon jede gemeinsame Verfassung zur Unmöglichkeit gemacht haben würde, war es natürlich, daß die Kreisverfassung und Defension in den meisten Bezirken daniederlag. Ganz besonders war dies der Fall in denjenigen Kreisen, in welchen, mit vielfach vermengten Gebieten, katholische und evangelische Stände nebeneinander saßen, wie im westfälischen, im oberrheinischen, im fränkischen, im bairischen. Eine rühmliche Ausnahme dagegen machten die beiden Kreise, deren Zugehörige fast sämmtlich den evangelischen Glauben angenommen hatten, Obersachsen und ganz besonders Niedersachsen, auf dessen Conflict mit

Digitized by Google

image
not
available

burg ein mecklenburgischer, in Schwerin ein dänischer Prinz. Nur Hildesheim stand unter dem katholischen Ernst von Köln. Mit der Wahl Christian's des Aeltern von Braunschweig zum Obersten (1614) galt die Kriegsbereitschaft des Kreises für abgeschlossen.

Die ganze bisherige Haltung der Stände zeigte eine ununterbrochene Beobachtung der Defensive. An der Union hatten sie nicht theilgenommen; denn fest davon überzeugt, daß ihre Executionsordnung ein hinreichendes Mittel zum Schutze sei, hatten sie alle Anträge zum Eintritt in den protestantischen Bund zurückgewiesen. Man muß darüber ihre eigene Erklärung in dem Kreisabschiede von Halberstadt (26. März 1614) hören. „Es halten sämmtliche Fürsten und Stände dafür", heißt es dort, „daß keiner einzigen neuen Verfassung oder Bündniß einigerleiweise nicht nöthig, gestalt sie sich auch noch zur Zeit darin zu begeben ganz nicht gesinnet, und dabei der gewissen eigentlichen festen Meinung, daß des Heiligen Reichs Religion und Landfriede samt «zugehöriger Executionsordnung» also fürsichtig, weislich und hochvernünftig bedacht, daß nicht leicht etwas besseres erfunden noch gesonnen und geschlossen werden könne." [11])

Der nächste Erfolg schien ihre Ansicht zu rechtfertigen. Die Union zerfiel schmachvoll genug, die niedersächsische Kreisverfassung, welche sich schon im Jahre 1614, als der Einfall der Niederländer in den westfälischen Kreis auch die benachbarten bedrohte, hatte bewähren können, nahm ihren guten Fortgang; nur wenige Stände blieben mit den Beiträgen zurück, und Christian von Braunschweig gewann als Oberster Lob und volles Vertrauen der Stände.

Da jedoch sollte dies Vertheidigungswerk auf eine schwere Probe gestellt werden. Nach Unterwerfung Böhmens und

Digitized by Google

image
not
available

Truppen aufzufordern. Wenige Wochen später, auf der Tagfahrt zu Lüneburg (Ende April 1621), ergriffen die Stände, indem sie ihre Meinung über den Rechtspunkt des böhmischen Krieges darlegten, die Partei des Kaisers, dem niemand verdenken könne, daß er zur Wiedererlangung seiner Krone Gewalt gebraucht. Hiermit war die Linie, auf welcher sich die niedersächsischen Fürsten bei der Fortsetzung des Krieges gegen Friedrich und dessen Parteigänger bewegen wollten, deutlich angezeigt: sie dachten nicht daran, für die Wiederherstellung seines Thrones das Schwert zu erheben. Sie bewilligten dem Kaiser eine Steuer und schrieben für die Zwecke ihrer eigenen Kriegsverfassung das Dreifache der gewöhnlichen Kreishülfe aus. Diesen letztern Beschluß erläuterten sie mit der Erklärung, daß solches zu des Kreises und desselben Stände und Unterthanen erlaubter Defension und Beschützung, auch Handhabung des Religions- und Profanfriedens gemeint sei. [13]) Die zur Stelle anwesenden kaiserlichen Bevollmächtigten waren mit der Stimmung durchaus zufrieden, so kaiserfreundlich gab sich dieselbe kund.

Als dann der wildeste Kämpfer dieses Krieges, der zweiundzwanzigjährige Bischof von Halberstadt, Christian von Braunschweig, „der tolle Bischof" [14]), wie das Volk im eigenen Lande und weit umher von ihm sprach, sein noch unversuchtes Schild für des Pfälzers Sache erhob und von neuem eine kaiserliche Gesandtschaft in dem Welfenlande erschien, um das Verhalten des Kreises zu dieser aus seiner Mitte hervorgegangenen Kriegsempörung zu erkunden, wollte keiner, selbst Christian's nächste Verwandte nicht ausgenommen, von Gemeinschaft mit dem unruhigen Nachbar etwas wissen; alle gedachten sie des Eifers, mit dem sie ihn ermahnt hatten, von seinem Beginnen abzustehen; einige sprachen mit unverhohlenem Abscheu von ihm; ein in der Eile zusammengerufener Ständetag legte lautes Zeugniß ab von

Digitized by Google

image
not
available

achte nur auf die Bedingungen, die ihm bei seinem Eintritt gestellt wurden. Er mußte seine Beziehungen zu Mansfeld aufgeben, dem Krieg gegen den Kaiser und die katholischen Stände absagen und die Verpflichtung eingehen, seine Truppen in drei Monaten zu entlassen. Außerdem vermittelten die niedersächsischen Fürsten, während sie mit ihm verhandelten, einen Generalpardon für Christian an dem kaiserlichen Hofe, und endlich erhielt er nicht das Amt eines Anführers, sondern wurde nur den erwählten Obersten der Defensivmacht zur Seite gegeben. Da er sich bald mit diesen, namentlich mit Herzog Georg von Celle, nicht vertragen konnte, so wurde auch dieses Verhältniß gelöst, und Christian trat in den privaten Dienst seines Bruders Friedrich Ulrich von Wolfenbüttel, wodurch der Kreis als Ganzes jeder verantwortlichen Beziehung zu ihm überhoben wurde. Es währte denn auch nicht lange bis zum offenen Bruch. Als Christian die von Wien aus dargebotene Versöhnung ausschlug und neue Feindseligkeiten gegen Tilly begann, zieht der Kreis die Hand von ihm ab. Anfang Juli beruft man eine Versammlung nach Lüneburg, wartet nicht einmal ab, bis der König von Dänemark, der als Herzog von Holstein Sitz und Stimme auf dem niedersächsischen Fürstentage innehat, an der Walstatt angekommen ist; erläßt an Friedrich Ulrich die Erklärung, daß er auf den Schutz seiner Nachbarn nur rechnen könne, wenn er sich der Sache Christian's in keinem Wege anhängig mache, und verordnet an den Störer des Landfriedens selbst eine Gesandtschaft. Diese sollte ihn auffordern, sein Heer zu entlassen und von dem Reichsboden fortzuführen. Es wurde das Unmögliche hinzugefügt, daß die Abdankung der Truppen in einer Frist von drei Tagen vollendet sein müsse. Dem kaiserlichen Botschafter, der in Lüneburg anwesend war, hatten die Stände sich in so hohem Grade nachgiebig erwiesen, daß

Digitized by Google

image
not
available

dem die Erklärung an Christian abgefaßt war, wurde ihrer Anregung verdankt.

Wenigstens nach zwei Seiten hatte die bestimmte Haltung der niedersächsischen Fürsten den gewünschten Erfolg: der Kaiser wurde von dem guten Willen des Kreises überzeugt und der Schauplatz des Krieges nach andern Gebieten verlegt. Durch einen Brief vom 24. Juli drückte Ferdinand II. den Ständen seine vollkommene Befriedigung aus, während Christian durch Osnabrück und Minden gegen den Rhein zog und der Abenteurer Mansfeld in Ostfriesland blieb.

Auf diesen Wechsel der Dinge sich stützend, meinten die Stände, daß ihre Sache nunmehr wieder zum Friedensstande gediehen sei. Sie beschließen daher, den Kreisabschied vom 23. Febr. wieder aufzunehmen, d. h. allen Parteien den Durchzug abzuschlagen und die Pässe zu verwehren. Nachdem dies vereinbart, bitten sie den Kaiser durch eine Gesandtschaft, daß er in Anerkennung ihrer Friedensbemühungen nun auch für die Entfernung der Tilly'schen Truppen Sorge trage.

Es war nicht das Einzige, was sie von dem kaiserlichen Hofe begehrten. Seitdem die habsburgisch-katholische Reaction als Siegerin in Deutschland dastand, hatte sich der Besitzer von evangelischen Stiftern die Furcht vor einem einzuleitenden Restitutionsverfahren bemächtigt. Der Kaiser hatte nicht selten die Gelegenheit wahrgenommen, die Gemüther über diesen Gegenstand zu beruhigen; allein man glaubte seinen Betheuerungen um so weniger, als die jesuitische Partei, die ihn umgab und die im Gefolge der ligistischen und kaiserlichen Heere auch in Niedersachsen bereits ihre Fühlhörner auszustrecken begann, in Wort und Schrift ungestraft die extremsten Forderungen über die Zurückgabe der Kirchengüter erhob und selbst auf die Umstoßung des Re-

Digitized by Google

image
not
available

wurde Abdankung der Truppen gemeldet. Mit um so mehr Grund hofften nun die niedersächsischen Stände, daß auch die Truppen der Liga abberufen werden würden. Statt dessen lagerte sich Tilly mit seinen verheerenden Banden in unmittelbarer Nähe der Grenze, in Minden, Hoya, Diepholtz, seine Truppen brachen jeden Augenblick in den niedersächsischen Kreis ein. Die völligste Willkür der Soldatenführer trat aber erst zu Tage, als plötzlich inmitten der Lande, in dem braunschweigisch-wolfenbüttelschen Gebiet, der Graf Johann von Ostfriesland und Ritberg erschien und mit seinem Heerhaufen Standquartiere einnahm. Die Fürsten, in der Meinung, daß er von Brüssel Befehl habe, forderten durch einen Gesandten seine Instruction zu sehen, natürlich wurde sie verweigert; dagegen machte der Graf die befremdliche Eröffnung, daß er nicht aus Vollmacht des Königs von Spanien erscheine, sondern mit einer Ordonnanz vom Kaiser. In dessen Interesse habe Tilly ihn erfordert, sich mit ihm zu verbinden. An die Salvagardien erinnert, lehnte er jede bindende Kraft derselben von sich ab (25. Jan. 1624). [18]) Niemand zweifelte, daß das Hin- und Herziehen der Truppen nach dem eigensten Willen und Gefallen des Generals geschehe. Man war um so mehr befugt, sich über diese gewaltthätige Einlagerung zu beklagen, als nirgends mehr ein Feind in der Nähe des Kreises in Waffen stand. Darauf schützte Johann freilich verdächtige Truppenwerbungen um Bremen und Hamburg vor. Die genauesten Erkundigungen bei den Stadtobrigkeiten ergaben aber, daß in Hamburg einige wenige Leute, um zu Schiffe den Generalstaaten zu dienen, geworben, in Bremen dagegen durchaus gar keine Werbungen angestellt seien. Durch welches Gesetz konnte es der Kaiser rechtfertigen, daß er zur unsaglichen Last der schon schwer getroffenen Stände seine Truppen dort im niedersächsischen Kreise

Digitized by Google

image
not
available

auf einer Reichsversammlung beschließen lassen; solange dies nicht stattfand, war die Neutralität der Stände ein Recht, und der Kaiser nach dem Wortlaut des Gesetzes einfach ein Landfriedensbrecher, wie die Campione des Pfälzers, mit denen er Krieg führte. Anders jene bedrohten Stände. Die vom 22. Nov. 1624 zu Wien datirten Mandate des Kaisers, durch welche dem Kreise befohlen wurde, ein Auge auf alle Werbungen und Rottirungen zu haben und sie zu hintertreiben, werden allenthalben publicirt; auch hier stehen die beiden Herzoge von Mecklenburg im Gehorsam oben an. Durch ihr ganzes Land schicken sie reitende Knechte, welche die Werber aufzuheben und herrenloses Gesindel zu Paaren zu treiben hatten. Ein Brief des Kaisers vom 26. Nov. 1624 an den Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg, „Euer gutwilliger Oheim" unterzeichnet, sprach noch das vollste Vertrauen des Kaisers zu dem besagten Fürsten aus.

Was führte nun die endliche Katastrophe im niedersächsischen Kreise herbei? Schon seit dem Ende 1623 war dem alternden Herzog Christian das Oberstenamt unerträglich geworden. Im folgenden Jahre hielten ihn die vereinten Bitten aller Stände und die Vorstellungen, daß es nach seiner Abdankung den Feinden gelingen werde, die ganze Kreisverfassung über den Haufen zu werfen, nicht, sich der Mühe, die er zehn Jahre lang getragen, noch ferner zu unterziehen. Kraft des ihm zustehenden Rechts legte er das Amt nieder. Zunächst traf die Wahl den Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig; er lehnte ab, und es vereinten sich die Stimmen nun auf den König von Dänemark. Die Wahl konnte keinem rechtlichen Bedenken unterliegen; als Herzog von Holstein war der König ein deutscher Fürst und wie jeder andere Fürst dieses Kreises berechtigt; auch hatte Niedersachsen bereits 1556 in der Person Christian's III. einen König von Dänemark zum Obersten gewählt.

Digitized by Google

image
not
available

Beschluß, der so unpolitisch als seltsam gewesen wäre, wenn Niedersachsen es bei dieser Kreishülfe auf einen Ausfall gegen die kaiserlichen Truppen abgesehen gehabt hätte.

Aber es war natürlich, daß die Absicht sofort verdächtigt wurde; der Kaiser erhob den Einwand, daß der Bund mit einem ausländischen Könige aus der Bewaffnung Niedersachsens ein Werk mache, welches über die Kreisverfassung hinausgehe, während er doch im Jahre 1623 selbst bewilligt hatte, daß Dänemark zur Vertheidigung des Kreises mit herangezogen werde. Die nächsten Schritte des Königs hielten sich durchaus in den Schranken der Vertheidigung; zum Schutz der Westgrenze belegte er Hameln und das niedersächsische Land diesseit der Weser mit Truppen. Tilly dagegen war der angreifende Theil; am 28. Juli schlug er eine Brücke über den Fluß in dem Lande des Herzogs von Braunschweig und warf sich auf Holzminden, welches er plünderte und zum Hauptquartier nahm. Damit war das Kriegstheater in Niedersachsen eröffnet. Aus einem Tagebuch, welches durch einen halben Monat alle Greuelthaten des Tilly'schen Heeres verzeichnet, lernt man die furchtbare Lage des Landes kennen.[20]) Inzwischen hatte ein Brief des Kaisers die Auflösung der Kreishülfe gefordert. Am 2. Sept. 1625 antworteten die Stände, daß sie diesen Befehl, ohne auf einer Kreisversammlung gemeinsam darüber berathen zu haben, nicht ausführen könnten, zugleich aber schrieben sie eine solche zum 20. Sept. nach Gardelegen aus. Bis auf den 25. Oct. verschoben, fand sie zu Braunschweig statt. Die Stände hatten Tilly und Wallenstein, welcher letztere soeben in dem niedersächsischen Kreise angelangt war, aufgefordert, ihre Gesandten zu schicken. Das ganze Bestreben der Fürsten lief darauf hinaus, den Frieden zu erreichen. Sachsen und Brandenburg wurden

Digitized by Google

image
not
available

Eine Clausel, welche die ganze Kreisverfassung für alle Zeiten illusorisch gemacht haben würde! Bis in den Januar 1626 dauerten die fruchtlosen Debatten, welche, wie man aus den vorliegenden Instructionen und Berichten der mecklenburgischen Gesandten sieht, mindestens von dieser Seite mit jedem möglichen Eifer getrieben worden waren.

Es ist bekannt, wie der Krieg mit dem Beginn des Jahres 1626 in vollen Zügen ausbrach. Mansfeld war der erste im Felde, gegen ihn operirte Wallenstein, Christian von Braunschweig war daran, sich um Wolfenbüttel und Göttingen mit dem König zu verbinden, als er plötzlich starb, sodaß Christian IV. nun allein Tilly die Spitze zu bieten hatte. Ich gehe weder auf die Absichten des Königs noch den Verlauf des Kriegs näher ein, dagegen habe ich zu erörtern, wie sich der niedersächsische Kreis und besonders Mecklenburg zu dem Wechsel der Ereignisse stellten.

Man muß das Friedenssystem, welchem die Fürsten von Niedersachsen seit dem Beginn der deutschen Unruhen anhängig gewesen waren, im Auge behalten, wenn man sich vergegenwärtigen will, in welchem Sinne sie an den kriegerischen Ereignissen, die sich jetzt vor ihren Blicken — und zwar, wie die Stellung der beiderseitigen Heere geworden war, mit unfehlbarer taktischer Nothwendigkeit — vorbereiteten, theilgenommen haben. Durch die Geschichte des Protestantismus seit dem spätern 16. Jahrhundert geht die Erscheinung, daß diejenigen Territorien, welche bei dem lutherischen Begriff der verbesserten Lehre in seiner anfänglichen Gestalt stehen blieben, in der politischen Opposition mit weit größerer Zaghaftigkeit verfuhren als jene, die sich dem freier entwickelten Geist der reformirten Kirche hingegeben hatten. Hierfür bietet uns Niedersachsen in allen Perioden des großen deutschen Krieges einen sprechenden Beleg. Wie dort die Stände im allgemeinen über den dogma-

Digitized by Google

image
not
available

Argwohn gegen jede Neuerung, eines großen Planes, eines außer dem Gewöhnlichen liegenden Entschlusses durchaus unfähig.

Hierin änderten die Beziehungen zu Christian IV. nicht das Geringste. Weil unter allen Fürsten Niedersachsens keines einzigen Hand entschlossen genug war, um mit der vereinten Kraft der geworbenen Kreishülfen die Neutralität des Kreises gegen jeden Angreifer thatsächlich durchzusetzen, hatte man sich unter den Schutz des mächtigen Dänenkönigs gestellt. Allein schon darin, daß nur etwa die Hälfte der Stände ihm ihre Stimme zum Kreisobersten gegeben, offenbarte sich der Widerspruch in dieser Verbindung. Sie selber wurde wenigstens von seiten der Fürsten nur in defensivem Sinne aufgefaßt. Was hätte die Fürstenschaft auch für Ursache gehabt, eine dänische Eroberungspolitik zu unterstützen, die immer nur auf ihre Küstenländer und die aus ihrer Mitte besetzten norddeutschen Bisthümer gerichtet sein konnte. Es war den Ständen mit ihren friedlichen Erklärungen von Lauenburg und Braunschweig vollkommen Ernst. Sie haben niemals aufgehört, Tilly's Weserübergang als das Signal und die Liga als die Urheberin des offenen Krieges zu bezeichnen.[22]) Und kaum war der erste Schritt der Offensive geschehen, so ließen sie sich zur friedlichen Ausgleichung bereit finden. Schon vor dem Friedenscongreß in Braunschweig, bald nach der Affaire des Tilly'schen Ueberfalls, im August 1625, hatten sie unter sächsischer Vermittelung mit Abgesandten des bairischen Generals verhandelt. Man hat ihnen einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie definitive Erklärung über die Annahme ihrer Forderungen verlangten, ehe sie sich zur Entwaffnung entschließen könnten.[23]) Aber wann wären, zumal zwischen zwei noch unbesiegten Parteien, diplomatische Friedensverhandlungen von einer andern Basis ausgegangen? Und wenn je war die

Digitized by Google

image
not
available

Richelieu, solange der Krieg, den er mit den Hugenotten zu führen hatte, nicht zu Gunsten des Königthums ausgeschlagen war, Bedenken tragen mußte, sich in eine Unternehmung zu stürzen, welcher das Interesse des Protestantismus vor die Stirn geschrieben war, so entsprach die Schwächung der habsburgischen Monarchie doch zu sehr dem in der französischen Politik noch immer festgehaltenen Programm Heinrich's IV., als daß er nicht einem dahin zielenden Verbündniß hätte seine Unterstützung widmen sollen. Gustav Adolf aber ließ sich durch die alte Rivalität zwischen Schweden und Dänemark nicht abhalten, vorerst wenigstens seine Neigung zum Eintritt in jenen Bund zu erklären.

Es gab in Deutschland eine Partei, welche von der Thätigkeit der Coalition die Wiederherstellung der frühern Zustände des Protestantismus hoffte. Wie sie selbst den Knoten geschürzt hatte, so war sie nun auf alle Weise bemüht, die Unternehmung Christian's IV. zu decken. Diese Partei bestand aus den Anhängern Friedrich's V. von Kurpfalz, des abgesetzten Erwählten von Böhmen. Sein Staat, der ein Menschenalter hindurch an der Spitze des deutschen Protestantismus gestanden hatte, war zwar seit der Uebertragung der Kurwürde an Baiern aus der Reihe der evangelischen Territorien ausgestrichen, allein noch immer hielten zahlreiche vornehme Parteigänger zu ihm, die theils als Emigrirte, theils als seine Emissare an ausländischen Höfen lebten und für seinen Vortheil wirkten.

Unter ihnen war einer der ausgezeichnetsten und nächst dem schreibfertigen Camerarius auch der thätigste, Joachim von Rußdorf, welcher vom Frühjahr 1623 — 27 in London und dann über zwei Jahre im Haag bei den großen auswärtigen Staaten, mit denen er durch die Gesandten an jenen vornehmen Höfen einen unausgesetzten Verkehr unterhalten konnte, für die pfälzische Restaurationspolitik seine Be-

Digitized by Google

image
not
available

land unterdrücken und endlich wol gar eine Expedition gegen die Königreiche Ew. Majestät unternehmen." [24])

Rußdorf konnte sich rühmen, daß die Aufnahme Dänemarks in die holländisch-englische Allianz hauptsächlich mit seiner Hülfe zu Stande gebracht worden war. Und auch die Verhandlungen mit Schweden ruhten wesentlich auf ihm, er stand schon seit 1624 in ununterbrochener Correspondenz mit Axel Oxenstierna, durch dessen Hand er die Schwedenmacht zu der Conföderation hinüberzuführen hoffte.

Es war aber natürlich, daß man, je unvermeidlicher der Krieg erschien, desto sorgfältiger die Bundesgenossen musterte, die sich in Deutschland selbst der Sache boten. Der politische Agent Friedrich's V. gehörte zu den nicht wenigen, welche vor der deutschen Reichsfürstlichkeit, wie sie derzeit vertreten war, keine besondere Achtung empfanden. Außer Johann Ernst von Weimar, dem Streiter für das Recht des Pfälzers und Theilnehmer an den niederländischen Kriegen, flößte ihm eigentlich keiner eine hohe Meinung ein. „Wenn man Grund hätte, heutzutage irgendeinen Fürsten zu achten, so würde man den Herzog von Weimar zu achten haben", sagt Rußdorf einmal. Nichtsdestoweniger gedachte er anfangs, die deutschen Dynasten, vornehmlich die nächstbetheiligten des niedersächsischen Kreises, zu der Conföderation heranzuziehen: er hat beigestimmt, daß ein englischer Gesandter nach dem Haag abgehe, damit von den Generalstaaten aus eine Anregung bei jenen Fürsten versucht werde. Aber die Friedensverhandlungen, welche im Beginn des Jahres 1626 in Niedersachsen weiter geführt wurden, ließen zu sehr jede Bereitwilligkeit zum Kriege vermissen, als daß auf ein Bündniß mit jenen Territorien noch hätte Werth gelegt werden können. Wenn die Stände von dem Könige von Dänemark eben damals verlangten, daß er seine Truppen benutze, um Mansfeld aus dem Kreise

Digitized by Google

image
not
available

gangen war, entgegen. Wo ein Regierender für sich ja noch wagte, mit Kühnheit an der Sache des Protestantismus und der Unabhängigkeit vom Kaiser festzuhalten, richtete ihn seine nächste Umgebung zu Grunde. Christian Wilhelm, ein brandenburgischer Prinz, der Administrator von Magdeburg, der allein rasche Bereitwilligkeit, sich an Christian IV. anzuschließen, bekundet hatte, wurde durch das Kapitel gezwungen, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und als er später von neuem Verbindungen mit den Gegnern anknüpfte, erfolgte seine Absetzung und die Wahl eines Nachgeborenen aus wettinischem Stamm, mit welchem die kaiserfreundliche Politik in das Erzstift zurückkehrte. [26])

Die Umwandlung der politischen Lage, die sich im Beginn des Jahres 1626 vollzog, kann nicht schärfer markirt werden als durch die Worte Rußdorf's. „Die Reichsfürsten", schreibt er am 30. März, „kommen nicht mehr in Betracht, sie können nichts mehr ausrichten, alle beten sie den Kaiser an. Ich glaube wohl, daß sie, wenn sie unsere Partei die Oberhand gewinnen sehen, sich mit uns verbinden möchten, aber ohne daß dies geschieht, rühren sie sich nicht." Begreiflich, daß hiernach von den Leitern der Conföderation keine Rücksicht mehr auf die deutschen Fürsten genommen worden ist. Die dänischen Gesandten erschienen in London, um zu erklären, daß der König, der sich eben für die große Waffenentscheidung rüstete, all sein Heil von England und der Unterstützung anderer europäischer Staaten erwarte.

Unfähig, sich dem Könige, als er sein defensives Verfahren abwarf, mit Gewalt zu widersetzen, mußten die Stände Niedersachsens ihn die Verstärkung seines Heeres, seine Werbungen wol vollbringen und ihn seine Positionen nehmen lassen, aber außer diesem Vortheil eines neutralen Kriegstheaters gewährten sie ihm auch nichts. Denn wäh-

Digitized by Google

image
not
available

das Schreiben an den König erlassen hatten. Noch war der Plan des Friedenstags von keiner Seite angenommen worden, als Christian IV. am Barenberg geschlagen wurde (27. Aug.). Wie könnte es befremden, daß nach diesem Ereigniß die Kreisstände sich beeilten, auch das loseste Band, welches sie etwa noch mit dem Dänen verknüpfte, zu zerreißen. Hierin weiter zu gehen, als die beiden ebengenannten Herzoge, war nicht leicht erdenklich. Nicht nur daß sie sofort am 30. Aug., als die geschlagenen Truppen den niedersächsischen Kreis überfluteten, sich mit den dringendsten Vorstellungen an Christian IV. wandten, er möge ungesäumt seinem Kriegsvolk befehlen, die Lande zu verlassen, sondern sie meldeten ihren Austritt aus dem Kreisverband und den damit zusammenhängenden Pflichten. Jeder Unparteiische wird weit entfernt sein, diesen Schritt zu rechtfertigen: er war den Bestimmungen der Kreisordnung augenfällig zuwider, ein Bruch der Verfassung. Allein darüber kann kein Zweifel sein, daß diese That die Herzoge von jeder Mitschuld an dem weitern Kriegsunternehmen Christian's IV. vollends befreite und darum gerade geeignet sein mußte, ihnen die Gunst des Kaisers wiederzugewinnen. Ich finde, daß noch am 23. Nov. 1626 die Herzoge ihrer friedlichen Gesinnungen wegen von Ferdinand II. ausdrücklich belobt worden sind, ja sie erhielten sogar ein besonderes Zeichen der Gunst, die Bestätigung einiger Landesprivilegien. [27]) Dafür blieben sie die eifrigsten Sachwalter des Friedens. Es gelang ihnen, Sachsen und Brandenburg von neuem zur Vermittelung heranzuziehen. Bis zur Mitte des Jahres 1627 sehen wir sie in unaufhörlichem Briefwechsel mit Dänemark und den Kreisständen zur Beendigung des Krieges rathen. Christian IV. versicherte zweimal, daß er dem Frieden nicht durchaus abgeneigt sei. Aber jetzt erklärte der Kaiser, in die Verhandlungen nicht eher eintreten zu können, bis er

Digitized by Google

image
not
available

Wallenstein (3. Sept. 1627) lohnte dem Herzog für die dem Kaiser bewiesene Willfährigkeit. Allein es vergingen kaum wenig Wochen, als die Forderungen der Generale sich steigerten: sie erklärten für ihre weitern Unternehmungen gegen des Reichs Feinde die Stadt Wismar in ihrer Gewalt haben zu müssen. Auch hierin gaben die Herzoge, von denen selbst die Landesgeschichtschreiber bei dieser Gelegenheit sagen, daß sie den Kopf verloren hätten, nach. Die allgemeine Stimme der städtischen Bevölkerung murrte gegen die Abtretung, es bedurfte des persönlichen Erscheinens Adolf Friedrich's in Wismar, ehe die unwilligen Demonstrationen des Pöbels beseitigt werden konnten. Am 10. Oct. wurde die Uebergabe der Stadt in einem förmlichen Vertrage zwischen dem Herzog und dem Grafen Arnim abgeschlossen. Trotzdem nun die kaiserlichen Befehlshaber wenig darum bekümmert waren, ihre Truppen in den durch den Vertrag festgesetzten Grenzen der Mannszucht zu erhalten und den Herzogen dadurch Recht und Gelegenheit gegeben hätten, sich auch ihrerseits den geleisteten Versprechungen zu entziehen, so vermochte doch die Friedensliebe über Albrecht so viel, daß er im November die Festung und Insel Poel und am 30. Dec. 1627 gar seine Hauptstadt Schwerin kaiserlichen Besatzungen öffnete.

Alle diese Demüthigungen nahmen die Herzoge über sich, ohne daß der Feind den geringsten Zwang auf sie auszuüben brauchte. Der erste Artikel in der Urkunde über die Besitzergreifung von Poel lautete: „Die Festungsübergabe wird dem Kaiser als gut und freiwillig geschehen berichtet.“ [28])

Die Herzoge wußten nicht, daß sie durch die Abtretung der wichtigsten Plätze ihrer Lande bereits in die Schlingen Wallenstein's gerathen waren. Nur wer in den brieflichen Verkehr zwischen Friedland und Arnim eingeweiht war,

Digitized by Google

image
not
available

geglichen sein würden. Natürlich blieb unter solchen Bedingungen der Titel Herzog von Mecklenburg dem neuen Herrn vorenthalten. [30])

Wallenstein's Bevollmächtigte trafen die Herzoge noch im Lande. Ihre letzte Hoffnung war, daß die Gesandten, welche sie mit einer ausführlichen Apologie an den Kaiser geschickt hatten, einen günstigen Bescheid zurückbringen würden. Allein auch diese Aussicht ging zu Grunde. Der Reichshofrath versagte den Vertretern der Geächteten jede Audienz, und nachdem er sich anfangs sogar geweigert hatte, ihnen die Pässe auszuliefern, erklärte er endlich, in seiner Gnade ein Uebriges thun zu wollen, indem er ihnen freies Geleit durch die österreichischen Staaten gewährte. Dann dauerte es noch über ein Jahr, ehe der Kaiser die Klagepunkte veröffentlichte, auf welche er sein Verfahren gegen die Mecklenburger basirte.

Nach dem Vorangegangenen ist es nicht schwer, die Beschuldigungen Punkt für Punkt zu entkräften. Es hieß dort, die Fürsten hätten den dänischen Truppen ihr Land geöffnet: da sie doch fortwährend gegen die Einlegungen derselben Protest erhoben hatten; sie hätten den niedersächsischen Krieg in die Länge gezogen: obschon sich, wie wir sahen, niemand mehr um den Frieden bemüht gezeigt hatte als sie; sie hätten Sachsen und Brandenburg gebeten dahin zu votiren, daß die Waffen nicht eher niedergelegt werden sollten, bis über den Religionsfrieden genugsame Versicherung gegeben sei: eine Forderung, die sie aufzustellen um so mehr berechtigt waren, als dieselbe ja nur die Aufrechthaltung des factischen Zustandes umschloß; sie hätten die Mandata advocatoria des Kaisers nichts geachtet: wiewol leicht nachgewiesen werden konnte, daß sie dieselben mit allem Eifer verbreitet und für ihre Durchführung gesorgt hatten; sie hätten sich der Truppen des Kaisers erwehrt und andere

Digitized by Google

image
not
available

Factum in den bisherigen, von Landeshistorikern ausgegangenen Darstellungen hervorgehoben worden ist, sich zu allgemeinerm Interesse erweitert, indem wir darauf hingewiesen werden, in dem widerrechtlichen Beschluß des Kaisers den Zusammenhang mit seinen geheimsten politischen Planen zu beobachten.

Ferdinand II. war entschlossen, den Sieg, den er über Christian IV. davongetragen hatte, bis aufs Aeußerste zu verfolgen. Als Wallenstein im Januar 1628 mit ihm in Prag zusammenkam, begegneten sie sich beide in der Ueberzeugung, daß der Feind jetzt zur See weiter verfolgt werden müsse. Sobald man sich aber entschieden hatte, den Krieg auf die Weise fortzusetzen, lag nichts näher, als nach einem ausgedehnten Küstenbesitz, von dem aus diese Unternehmung geleitet werden könnte, zu sterben. Außer der Gelegenheit der von dem Generalissimus schon lange ins Auge gefaßten Häfen waltete noch ein besonderer Grund ob, weshalb gerade Mecklenburg dem Kaiser als Stützpunkt für seine maritimen Plane wünschenswerth war. Seit längerer Zeit wurde eine Landung des Schwedenkönigs Gustav Adolf erwartet; das Gerücht trat allmählich als bestimmtere Nachricht auf, in der wenigstens so viel constant blieb, daß die Ausschiffung der schwedischen Truppen in Wismar erfolgen werde. Die Gegner der Erhebung Wallenstein's hatten den Kaiser mit dieser Eventualität gewarnt, die sie für unvermeidlich ausgaben, wenn der Gewaltact an den Herzogen verübt werden sollte. Sie konnten sich darauf berufen, daß Gustav Adolf den Mecklenburgern seine Theilnahme an der Verwüstung ihrer Lande zu erkennen gegeben und Unterstützung versprochen hatte. Allein wir wissen, daß solche Vorstellungen das Drängen Wallenstein's nicht aufzuhalten vermochten. Kaum waren dann Wallenstein's Commissare im Herzogthum erschienen,

Digitized by Google

image
not
available

Verbindung wie hier ein ausschließlich handelspolitisches Gepräge gegeben werden sollte. Indem der Kaiser sein Auge auf die See richtete, wurde ihm der von manchen seiner Vorfahren, zuletzt namentlich von Maximilian II. empfundene Mangel einer deutschen Flotte fühlbar. Alles was damals Deutschland zu Schiffe vermochte, beruhte in den spärlichen Resten der hansischen Kaufmannsmarine. Dieser wenigstens glaubte Ferdinand daher sich versichern zu müssen. Um Lübeck, Bremen und die andern bundesgenössischen Städte für die kaiserliche Politik zu gewinnen, zeigte er ihnen als verlockenden Preis einen Handelsvertrag mit Oesterreich und Spanien, der, soweit er die beiden letztern Mächte betraf, schon schlußfertig gemacht worden war. Die Handelscompagnie sollte dergestalt abgeschlossen werden, daß aller Handel von und nach den spanischen Stammländern und überseeischen Besitzungen zwischen den Unterthanen des Königs und denen des Reichs, den Hanseaten zumal, allein verbliebe. England, Holland, Schweden, Dänemark, wie alle andern producirenden und handeltreibenden Staaten sollten die Waaren, die nach Spanien bestimmt waren, in den Seestädten des wendischen Quartiers ausladen, damit sie hier von deutschen oder spanischen Schiffen aufgenommen und von diesen nach Spanien und den Colonien geführt werden könnten. Ebenso sollte neben den Spaniern keine andere Nation als die deutsche in den spanischen Häfen einhandeln dürfen, sondern es sollten die Erzeugnisse der spanischen Colonien nach den Hansestädten verladen und hier von den Schiffen der ausländischen Seemächte zu weiterm Handelsvertriebe in den andern Ländern übernommen werden.

Schon im Spätherbst des Jahres 1627 (im November) hatte der Kaiser durch den Grafen Ludwig von Schwarzenberg den Kaufherren von Lübeck dieses weitaussehende

Digitized by Google

image
not
available

man noch Schlimmeres zu verdanken, ihr Werk sei der Sundzoll, der rechte Zügel und Zaum für die Hansestädte. Die Gesandten konnten doch nicht umhin, einzuräumen, daß auch Spanien sich nicht jederzeit schonend gegen die deutsche Verbindung erwiesen habe. Allein das jetzige gute Einvernehmen zwischen dem König und dem Kaiser sei eine sichere Bürgschaft, daß alle frühern Ungelegenheiten mit Spanien fortan vermieden werden könnten. Und von diesen Gesichtspunkten aus ließ der Kaiser den Bund mit Oesterreich und Spanien der Hansa noch einmal wiederholen. [33])

Die Städteboten traten in die Verhandlung über diese wichtige Frage ein. Anfangs hatte die Aussicht beinahe unermeßlichen Gelderwerbes doch einigen Reiz auf die Handelsherren ausgeübt, allmählich aber wich derselbe vor einer nüchternen Erwägung der politischen Verhältnisse. Argwohn gegen die Absichten des Kaisers gewann schon auf dem Städtetag die Oberhand. Dennoch verwarfen die Abgeordneten den kaiserlichen Antrag nicht sofort, sondern erbaten einen neuen Aufschub bis zum 1. Sept., damit die einzelnen Republiken über die jetzt erst im Detail dargelegte kaiserliche Verkündigung zu Rathe gehen könnten. Die Bedenken nun, die sich auf dieser Seite regen mußten, ergeben sich aus der Lage der Dinge von selbst.

Zunächst gebrach es den Hanseaten längst an jener stürmischen Thatenlust, jenem schwellenden Triebe des Erwerbes, welche das nährende Princip großer Handelsgemeinschaften sind. Nachdem die Patricier Hamburgs, Bremens, Lübecks und der kleinern Städte zu einem gewissen Vermögen gekommen waren, hatten sie ihren Eifer weit mehr darauf gerichtet, das Erworbene vortheilhaft anzulegen und sich eines bequemen Genusses zu erfreuen, als durch Erweiterung ihrer Handelsverbindungen, durch Gewöhnung an ihnen bisher unbekannte Seewege sich mühsam

Digitized by Google

image
not
available

bei der Sache waren, sie sprachen von ihren besondern Angelegenheiten; sie dachten mehr an ihre Maitressen als an den beredeten Gegenstand, versichert uns ein Zeitgenosse.

Darüber aber konnte von Anfang an kein Zweifel sein, daß der Anschluß an Oesterreich und Spanien auf der Basis eines ausschließlichen Handelsverkehrs die Hanseaten in den entschiedensten Gegensatz mit den nordischen Seemächten und somit von neuem in die Nothwendigkeit des Kriegs gestellt haben würde. Bei dem ersten Antrag im Herbst 1627 hatte der Kaiser doch zugleich um Schiffe gegen Dänemark bitten lassen, König Christian sah daher mit gerechtfertigtem Mistrauen auf die lübecker Tagfahrt. Er meinte den Verhandlungen entgegenarbeiten zu müssen, seine Gesandten erklärten, daß die Annahme des spanisch-österreichischen Vorschlags von ihm als Grund zum Kriege gegen die Hansa betrachtet werden würde.

Noch ein weit größeres Bedenken aber lag in dem Vorgehen der kaiserlichen Politik selbst. Wie hätte man eine Handelsgemeinschaft mit dem Kaiser eingehen können, solange die Belagerung Stralsunds den Beweis lieferte, daß derselbe kein Bedenken trug, den Hansestädten Gewalt geschehen zu lassen. Das Beispiel Stralsunds ist daher in Flugschriften, die während der von den Hanseaten geforderten Frist erschienen, den Städten unaufhörlich vorgehalten worden.

Ein kurzer Blick auf diese Aeußerungen der öffentlichen Meinung [35]) wird erlaubt sein, da sie uns in den Zusammenhang der politischen Gedanken versetzen, aus denen die letzte Entscheidung der Hanseaten erfolgt ist. Man sagte: der Kaiser buhlt um die Freundschaft der Städte, weil er sich in dem jetzt zu beginnenden nordischen Seekriege ihrer Schiffe bedienen will. Kann er selbst der Städte nicht Herr werden, so sucht er sie wenigstens mit den rivalisiren-

Digitized by Google

image
not
available

werde. Was wunder, daß jetzt, wo die kaiserlichen Heere an Weser und Elbe eine gebietende Stellung einnahmen, das Kriegstheater nach den Niederlanden hin offen stand, die Spanier abermals auf deutschem Boden ungestraft ihr Wesen trieben und zahlreiche Religionsbedrückungen und Veränderungen von Westfalen und den Niederrheinlanden her gemeldet wurden, jedermann in Norddeutschland an die Erfüllung jener Befürchtungen glaubte. Die Absetzung der Herzoge, deren Schicksal bereits noch andern niedersächsischen Fürsten, wenn sie sich dem Kaiser nicht fügten, angekündigt wurde, die Belagerung Stralsunds, zusammengehalten mit den vorangegangenen Acten kaiserlicher Willkür galten den Gegnern Oesterreichs als sehr gefährliche Symptome des Strebens nach absoluter Herrschaft. Und noch immer war die im evangelischen Norddeutschland verbreitete Meinung, daß päpstische und spanische Intriguen die Hebel der habsburgischen Eroberungspolitik bildeten. Die Larve des bisher so getauften kaiserlichen Kriegs wird heruntergezogen, „und es werde männiglich vor Augen gestellt werden, daß Papst und Spanier diesen Krieg betrieben", sagt eine jener ephemeren Schriften. [36])

Bei solchen Vorstellungen von den Motiven der Zeitbewegung war es unmöglich, daß die Hansa sich in ein Bündniß mit dem Kaiser einließ, bevor derselbe dem tief in die bestehenden Rechte einschneidenden Verfahren, das er in Deutschland übte, eine mildere Richtung gegeben hatte. Zu Lübeck war unaufhörlich von der Unbill gesprochen worden, welche österreichischerseits durch die Bedrängung Stralsunds, eines Gliedes der Hansa, der ganzen Städteverbindung angethan werde. Schwarzenberg war im März 1628 vollkommen überzeugt, daß auch im Rath der einzelnen Städte ein besserer Erfolg der Verhandlungen nicht erzielt

Digitized by Google

image
not
available

rung der Hanseſtädte den kaiſerlichen Hof zu einem dem Friedländer unbequemen Machtgebot beziehentlich Stralſunds veranlaſſen würde. Denn man muß bemerken, daß Ferdinand doch keineswegs der Drohung Wallenſtein's ſogleich gewichen iſt. Vielmehr erhielt zu jener Zeit der Bürgermeiſter der tapfern pommerſchen Stadt in perſönlichem Gehör bei dem Kaiſer die Verſicherung, daß Stralſund von kaiſerlicher Einquartierung und aller weitern Gewalt befreit bleiben ſollte (14. Juni 1628). [37])

Nur lag hierin, von ſeiten des Kaiſers zu ſprechen, doch ein entſchiedener Widerſpruch mit der jüngſten Abwandlung der politiſchen Lage. Nicht nur Dänemark war bei dem Widerſtande Stralſunds im Spiele, ſondern Guſtav Adolf hatte durch den Vertrag mit der Stadt dem deutſchen Kriege die erſte factiſche Theilnahme geſchenkt. Wohl erſchien bei oberflächlicher Betrachtung das kaiſerliche Kriegsglück noch ungetrübt, aber es bereiteten ſich neue Verbindungen vor, welche die bisherigen Machtverhältniſſe der kriegführenden Theile mit Einem Schlage umwandeln konnten. Wie richtig der Kaiſer die Bedeutung der erſten ſchwediſchen Intervention auffaßte, beweiſt, daß er in dieſem Augenblick einen Theil ſeiner Armee dem König von Polen zur Hülfe ſchickte. Da, wo Guſtav Adolf am tiefſten engagirt war, ſollte der Krieg gegen Schweden einſetzen.

Und dieſe neuen Conſtellationen kamen denn doch wieder dem Generaliſſimus zu ſtatten: noch einmal ſiegte das Gefühl ſeiner Unentbehrlichkeit am wiener Hofe. Schwarzenberg wurde alſo abberufen, der Plan des deutſch-ſpaniſchen Handelsvertrags fiel den vergeſſenen Acten anheim, während die Wallenſtein'ſchen noch einige Wochen vor Stralſund blieben, bis ſie ſich überzeugen mußten, daß dieſe Feſte, zwar „ohne an den Himmel gekettet zu ſein“ [38]), den Anſtrengungen der Feinde unzugänglich bleibe.

Digitized by Google

image
not
available

vor Ablauf dieses Termins gelangte die Antwort der Stände, welche nach Gewohnheit dieser Körperschaften selbst während der dringenden Gefahr einen Theil der Zeit mit Streitigkeiten über den Modus der Berathung zugebracht hatten, an die kaiserlichen Commissare. Die Stände priesen die Tugenden ihrer Herzoge, sie gedachten der Wohlthaten, die sie von Einführung des Christenthums in diese Lande an, seit mehr denn tausend Jahren, unter diesem fürstlichen Geschlecht von Mecklenburg genossen hätten; sie sprachen die Hoffnung aus, daß ihren Herren „in deren nunmehr erlangtem blühenden Alter der kaiserliche Gnadenbrunnen nicht so gar erstmals verschlossen bleiben werde". Sie von ihrer Seite erboten sich für einen Kostenvergleich zwischen Wallenstein und den Herzogen Bürgschaft zu leisten. In der Zuversicht, daß dies Anerbieten den Beschluß des Kaisers rückgängig machen werde, fordern sie von Altringer Sistirung des Verfahrens auf drei Monate.

Aber die Bevollmächtigten schlugen jeden Vergleich kurzweg ab, indem sie den Vorstellungen der Stände, die sie ungereimte Dinge schalten, einfach den klaren Befehl des Kaisers entgegenhielten. Einer der angesehensten Räthe, Moltke, meinte, daß man sich den Ausdruck „ungereimt" denn doch unterthänigst verbitten müsse: es wären in diesem Lande nur wenige, aber standhaftige, aufrichtige Leute, und sie könnten nicht alsbald von einem Fürsten, darunter sie gezogen und geboren wären, abtreten und einen andern wieder annehmen; sie hätten vor diesem bei ihren Fürsten gestanden, und als die Männer nicht mehr gekonnt, wären die Weiber zugetreten und hätten den Fürsten mit ihrem Ornat ausgeholfen. [39]) Es wurde namentlich der adelichen Frauen und Jungfrauen gedacht, die ihren Schmuck zur Rettung des Vaterlandes beigesteuert hätten. Ueber die erste ständische Resolution war mit Herzog Hans Albrecht

Digitized by Google

image
not
available

die Landräthe die Verhandlungen zwischen den Herzogen und den Ständen vermittelten, sondern daß die gesammten Mitglieder aus Ritterschaft und Städten dem Landesherrn in diesem ernsten Augenblick persönlich gegenüberträten: ihrer 500 zogen sie auf das herzogliche Schloß. Die Fürsten verwarfen den ersten Vorschlag der Stände im Betreff des dem Kaiser zu leistenden Eides nicht, den Vorschlag einer gegen den Grafen Julian einzugehenden Verpflichtung berührten sie dagegen mit keinem Wort. Ihrerseits erklärten sie sich bereit, einen genauen Nachweis der von dem Kaiser gemeinten Unkosten zu erfordern, und sprachen die Hoffnung aus, daß die Ritterschaft zur Tilgung der Schuld das Ihre beitragen werde. Die Ritterschaft erklärte sich bereit, für Annahme dieser Punkte bei den Commissaren zu wirken, ermahnte aber zugleich die Fürsten, ihre Sache auf Gnade und Barmherzigkeit zu setzen, und unterließ namentlich nicht, sich im voraus um eine milde Beurtheilung seitens ihrer Landesherren zu bemühen, falls sie sich der vom Kaiser gebotenen Huldigung nicht entziehen könnten. Laut Verabredung mit den Commissaren hätte an demselben Tage nachmittags 3 Uhr endlicher Bescheid gegeben werden müssen. Es spricht dafür, daß es die Ritterschaft an keinem Versuch zu Gunsten der Herzoge fehlen lassen wollte, wenn sie an jenem Tage noch einmal um Aufschub bat und die gewährte Frist zu einer neuen Bittschrift an Walmerode und seine Genossen benutzte. Allerdings ein Mittelweg zwischen dem was in des Kaisers Namen verlangt wurde, und dem wozu sich die Landstände schon bereit erklärt hatten, war nicht zu finden; die Alternative lautete einfach: Annahme Wallenstein's oder Abweisung. Da die Stände einstweilen noch die letztere durchzusetzen hofften, hatten sie keinen andern Ausweg, als die frühern vermittelnden Vorschläge zu wiederholen, und somit

Digitized by Google

image
not
available

hierzu keine Vollmacht zu haben, verpflichtete sich nur, alles treulich dem Kaiser referiren zu wollen, und fügte gleichsam zur Beruhigung der Stände hinzu, daß er an der Versicherung wegen der Religion und der Bestätigung der Privilegien nicht zweifle. Aus jener Stelle des kaiserlichen Patents vom 1. Febr. 1628, durch welche dem Wallenstein die mecklenburgischen Lande „allermaßen, wie die Herzoge sie innegehabt hatten", verliehen worden waren, meinen die Gesandten, die Absicht des Kaisers, in Religion und Verfassung keine Aenderung vorzunehmen, verbürgen zu können. Darauf endlich, am 29. März, huldigten die Landstände nach den drei Kreisen, dem mecklenburgischen, wendischen und stargardschen. Die Ritterschaften leisteten Handgelübde und Eid, die Städte nur das erstere, indem sie sich auf die alte Gewohnheit beriefen, den Eidschwur nur innerhalb ihrer Mauern abzulegen.

Es ist nun wol an sich klar, daß die Versprechen der Commissare über die Religion und Privilegien weder dem Kaiser noch Wallenstein besondere Schonung gegen die Landstände auferlegten. Hätten die letztern gewußt, welche Grundsätze über das Verhältniß zu ihnen der Generalissimus damals bereits ausgesprochen hatte, sie würden wenig für ihre alten Rechte gehofft haben.[40]) Wie hätte der siegreiche Feldherr, der im Heere ein straffes Regiment zu führen gewohnt war, sich in seinem Lande als einen gnädigen Beschützer verrotteter Vorrechte, die ihn an freier Regierung hinderten, erweisen sollen? Auch zeigte sich sofort, schon in der ersten Wallenstein'schen Proposition, daß er die Landschaft nur für diejenige Leistung, und zwar in sehr ausgedehntem Maße zu benutzen gesonnen sei, welche dort wie allenthalben die deutschen Stände nicht gerade als ihr liebstes Vorrecht angesehen haben, die Contribution. Und leicht faßte diese der Generalissimus allerdings nicht an.

Digitized by Google

image
not
available

die ständischen Resolutionen sonst mit schwülstigen Versicherungen der Ergebenheit zu beginnen pflegten, setzte die diesmalige mit einem scharfen Miston ein. Die Landschaft sagte darin: je mehr sie der übergebenen Proposition nachdächte, desto größer stelle sich ihr die Unmöglichkeit dar, eine solche Soldateska, wie darin angezogen, im Lande zu unterhalten: sie verwies im weitern Verlauf auf die „kundbare wahrhafte Unmöglichkeit". Aber die Replik des Statthalters ließ nur eine geringe Aenderung eintreten; indem sie die Löhnung gewisser Compagnien um etwas niedriger ansetzte als vorher, wurde für andere — es waren die Sparr'schen und Arnim'schen — der frühere Ansatz festgehalten. Im übrigen gebrauchte sie bereits die Worte: die Ritterschaft möchte sich „ohne Difficultirung bequemen". Die darauf erfolgende Duplik der Ritterschaft und Städte machte, ohne auf die Vorschläge der Commissare weiter einzugehen, anhängig, daß dieser Kreis nur ein einzelnes Gliedmaß des Deutschen Reichs sei und daher zur Vertheidigung desselben nach den ausdrücklichen Verordnungen der Reichsverfassung nicht höher in Anspruch genommen werden könne als die übrigen Kreise. Es war ein schwacher Nachklang aus den Zeiten der Reichsexecutionsordnung, die allerdings erst hatte in Trümmer gehen müssen, ehe sich Willkür kaiserlicher Kriegsbanden über diesen Landfriedensbezirk lagern durfte.

Eine sehr ungnädige Antwort Julian's bewies den Ständen, daß doch ihrerseits etwas geschehen müsse. Contribution von 100000 Thlrn. wurde angeboten und für den Statthalter, wie man sich vorsichtig ausdrückte, „ein Brief von 7, 8 oder 9000 Thlrn."; zugleich machten die Stände den vermittelnden Vorschlag, die Truppen aus dem Innern des Landes fort in die Seestädte zu führen, wo man sie dann mit Brot und Bier versorgen würde. Hierbei war doch eine besondere Schwierigkeit: Rostock wollte von dem

Digitized by Google

image
not
available

150000 Thlr. aufzubringen, aber ein für allemal, von monatlichen Ansätzen wollten sie noch immer nichts hören. Sie fügten mit zweifelnder Hoffnung hinzu, der Krieg werde ja wol nicht mehr lange dauern. Dagegen Wallenstein: mit einer gewissen genannten Summe sei es nicht abgethan, die monatliche Verpflichtung könne er nicht fallen lassen. Die Stände mußten sich ergeben. Danach handelte es sich nur noch um den Modus für die Aufbringung der Contribution. Mehr noch das gemeine Volk, welches bei dieser allgemeinen Landessteuer natürlich mit in Anspruch genommen wurde, als die Herren in Land und Stadt werden die Matrikel mit trüben Blicken angesehen haben; sie war eine sonderbare Mischung von Grundsteuer, Kopfsteuer, Gewerbesteuer, Steuer auf lebendes und todtes Inventar, recht dazu angethan, den einzelnen unter verschiedenen Titeln zu zwei- oder mehrfacher Leistung heranzuziehen; — doch mußte sie genehmigt werden, denn die Geduld des Landesherrn war am Ende.[41])

Nach dieser Abkunft mit den Ständen konnte Wallenstein's Regierung in Mecklenburg für begründet angesehen werden, da seine Kriegsobersten die Zeit der Landtage benutzt hatten, um sich aller festen Orte zu versichern und namentlich die Güter der vertriebenen Fürstenfamilie für Wallenstein in Besitz zu nehmen. So schonungslos der Generalissimus bei der Aneignung des Landes verfahren war, dergestalt, daß er selbst die in Mecklenburg liegende Comthurei des Deutschen Ordens Nemerow unter dem Schein der von dem Kaiser inzwischen befohlenen Restitution eingezogen hatte, so war jetzt, nachdem er sich die Pfandschaft mit allen nutzbaren Einkünften zu Handen gebracht, seine Sorge, das Land vor weiterm Verderben des Kriegs zu schützen. Er entfernte das Gros seiner Armee, namentlich die Cavalerie, und verbot alle Truppendurchzüge durch das

Digitized by Google

image
not
available

wozu bisjetzt ein Zeitaufwand von mindestens vier, meistens sechs Wochen nöthig war. Wallenstein selbst nahm die Oertlichkeiten in Augenschein, und bei dem großen Interesse, welches er dem Unternehmen schenkte, würde trotz der außerordentlich hoch berechneten Kosten die Beförderung desselben wahrscheinlich gewesen sein, wenn nicht die ganze Thätigkeit des Generalissimus auch fortan noch durch die politischen Ereignisse nach einer andern Richtung abgelenkt worden wäre.

Noch immer wurde mit Dänemark gekämpft. Am 14. Nov. fiel die holsteinische Festung Krempe in die Hände der Kaiserlichen, wodurch sich die Dänen diesseit der Eider auf die letzte haltbare Position in Glückstadt beschränkt sahen. Fiel auch diese, und Wallenstein wurde Meister des Elbherzogthums, so war die Neutralität der Hansestädte unhaltbar, und auch der Widerstand, den unter den mecklenburgischen Seestädten Rostock noch immer gegen die Wallenstein'sche Besitzergreifung leistete, mußte erlöschen. Gleich nachdem die krempener Schanze erobert, schrieb der Generalissimus an die Hansestädte um Schiffe und forderte sie auf, Einquartierung in ihre Mauern einzunehmen. Eine gleichzeitige Flugschrift, die angesichts dieser Ereignisse entstanden ist, der „Rostocker Spiegel", ruft den Seestädten zu: „Wollt Ihr noch trauen? Präpariret Euch! Glaubt keinen papierenen Syncerationen und Promissionen, als dadurch bald ein Loch gemacht wird. Richtet Euch nicht mehr mit Euern Syndicis und Doctoribus juris nach Recht oder den Reichsabschieden, denn sie sind abgeschieden und verschieden, gelten wie alte Münzen, die man gern hat, es ist aber derselbigen im Handel und Wandel keiner oder gar geringer Nutz und auch sonst wenig damit auszurichten. Lasset dann die Rostocker Euch ein Exempel sein."

Eine Stimme mitten aus dem Volk, die uns die Ah-

Digitized by Google

image
not
available

sowie alle Vettern und Agnaten des ganzen Geschlechts derer von Wallenstein. Der neue Herzog von Mecklenburg erhielt die Vollmacht, unter seiner Verwandtschaft eine Erbfolgeordnung aufzurichten nach freiem Belieben. Daß dies eine im Reiche ungewöhnliche Belehnungsformel war, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Derweilen zogen die Legitimen mit ihren Gemahlinnen und fürstlichen Kindern, wie Sachsen sich einmal ausdrückte, „gleichsam in der Irre herum": fürstliche Bettler, als welche sie sich selbst ansahen, die ihren Unterhalt bei Befreundeten und Verwandten suchen mußten. Sie versäumten nicht, ihre Angelegenheit den deutschen Standesgenossen ans Herz zu legen. Immerhin bemerkenswerth ist, daß sie selbst den Grafen Tilly einmal gebeten, ihnen durch seine Vermittelung Zutritt beim Kaiser zu verschaffen. Kurfürst Johann Georg von Sachsen verwandte sich bis zum Januar 1629 dreimal für sie, allein sowol seine Bemühungen wie die mehrerer katholischer Fürsten, darunter Köln, Mainz, Baiern, Erzherzog Leopold, blieben nicht nur fruchtlos, sondern, die Briefe der genannten Fürsten beweisen es, vom Kaiser unbeantwortet. Daß er in diesen fürstlichen Vermittelungsschreiben hier und da an Pflicht und Schwur erinnert wurde, niemand vor gesprochenem Recht zu verurtheilen, mochte für Ferdinand Grund genug sein, die lästige Angelegenheit mit Schweigen zu bedecken. Selbst der König von Dänemark verwies ihn in jenem Schreiben zu Gunsten der Mecklenburger auf seine Capitulation.

Allein trotz der unverkennbaren Theilnahme, welche die Briefe der deutschen Fürsten ausdrücken, wagte doch nicht einer von ihnen, dem Kaiser mit männlicher Festigkeit entgegenzutreten. Die Hülfe der That konnten die Entthronten daher nur von außen erwarten, von demjenigen Fürsten, der seit der Belagerung Stralsunds bei allen wich-

Digitized by Google

image
not
available

würde es seiner taktischen Absicht am meisten entsprochen haben, wenn die Herzoge, während er bei der Unterwerfung Pommerns aufgehalten wurde, an der Spitze eines Söldnerheeres in Mecklenburg eingefallen wären. Allein in demselben Augenblicke hatte sich den Fürsten die Aussicht auf eine gütliche Beilegung ihrer Sache eröffnet. Sie hatten dieselbe unter Beifolge einer ausgezeichnet gründlichen Rechtsschrift, der mecklenburgischen Apologie, dem seit Ende Juni zu Regensburg versammelten Collegialtag anheimgestellt, und dieser decretirte nicht nur die Aufhebung des Wallenstein'schen Generalats, sondern er gab auch neben andern auf den Frieden gerichteten Vorschlägen dem Kaiser den Rath, die Sache der Herzoge in die gesetzmäßige Bahn zurückzuführen. Ferdinand, der dem allgemeinen Andringen katholischer und evangelischer Fürsten nicht länger widerstehen zu dürfen glaubte, verhieß endlich den rechtlichen Proceß. Zwar waren die Herzoge, die eine sofortige Entscheidung erwartet hatten, mit dieser aufschiebenden Erklärung keineswegs zufrieden, allein die deutschen Fürsten, vornehmlich Sachsen, wandten alle Mühe an, sie von kriegerischen Handlungen zurückzuhalten, bis das kaiserliche Wort gesprochen sei. Solange noch an Vermittelung zu denken war, blieben die Herzoge daher ihrer abwartenden Rolle getreu, sie erschienen selbst noch auf dem leipziger Convent (Februar 1631), den Sachsen eröffnet hatte, um gleichsam noch in der letzten Stunde neue Friedensvorschläge zu eröffnen. So entbehrte also Gustav Adolf, im Vordringen seines linken Flügels gelähmt durch die Nichtbetheiligung Brandenburgs, auch auf der rechten Seite jedweder Unterstützung. Er hatte zwar Ende September den ersten mecklenburgischen Ort nach der pommerschen Seite zu, Ribnitz, besetzen können, von wo er in den strengsten Ausdrücken die Mecklenburger an ihre loyale Pflicht erinnerte, das Land auffordernd, „den ehr-

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Erklärung des Landfriedens zu Nürnberg, Tit. I: „Und in dem allen befunden, daß solch unvermeidlich nothwegend Werk durch niemand füglicher, fürträglicher noch gewisser dann die zehen des Reichs Creyß... vollbracht werden soll"; vgl. Sammlung der Reichsabschiede (Frankfurt a. M. 1747), II, 230. Daselbst (I, 154 fg.) auch das Gesetz von 1438, besonders §§. 16—20 und §. 30.

2) Vgl. dieselbe Sammlung, III, 15 fg. in dem Reichsabschied von 1555. Zunächst in Betracht kommen hier die §§. 56, 60, 62 fg.

3) Darüber heißt es in §. 64: „Und sollen ... derselbigen Creyß Obersten und Zugeordnete die kaiserliche Maj. ... ihres Vorhabens und was sie darzu verursacht in Schriften unverzüglich ... verständigen und vergewissigen und nicht destoweniger mit der fürgenommenen Gegenwehr dieser Ordnung gemäß für schreiten." Für das Folgende sind maßgebend die §§. 65—68. Die deutsche Rechtsgeschichte hat die Darstellung der Reichsverfassung in den letzten Jahrhunderten noch so gut wie gänzlich vernachlässigt.

4) Dazu hat wesentlich mitgewirkt, daß man bei wichtigen reichspolitischen Bestimmungen von der Kreiseintheilung des Jahres 1512 abstrahirte und auf die ältern sechs Kreise zurückging. So wurde diese z. B. bei der Besetzung des Reichsregiments 1521 herangezogen (Römischer königlicher Majestät Regiment §. 20, in den Reichsabschieden, II, 175). Dasselbe geschah in den Kammergerichtsordnungen bei der Präsentation der Beisitzer, die dauernd

Digitized by Google

image
not
available

Abschiede und sonstiger Actenstücke auch für die diplomatische Geschichte verwendbar ist.

8) Vgl. Senkenberg: Neuere Teutsche Reichsgeschichte, XXIII, 327 fg., woselbst auch die Quellen verzeichnet.

9) Die archivalischen Documente, soweit sie die niedersächsische Kreisverfassung, die Angelegenheiten der Herzoge, ihre Verhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe und mit mehrern deutschen Fürsten, endlich die Wallenstein'schen Patente betreffen, entnahm ich aus einer officiellen im Auftrag der Herzoge verfaßten Staatsschrift: „Der Fürstlich-Mecklenburgischen Apologia", die im Jahre 1630 in den Druck gegeben wurde, um auf dem Kurfürstentage von Regensburg unter den anwesenden Ständen vertheilt zu werden, und hier wie überhaupt vor dem öffentlichen Urtheil der Nation für die Unschuld der entthronten Dynasten zu zeugen. Lisch, der verdienstvolle großherzoglich mecklenburgische Archivar, hat (Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, IX, 241 fg.) mit schlagenden Gründen den überaus sachkundigen Verfasser dieser Apologie in dem mecklenburgischen Kanzler Johann Cothmann nachgewiesen. Seine Arbeit, eine der umfangreichsten Staatsschriften, die je in die Oeffentlichkeit geschickt, sie umfaßt mehr als 1100 Seiten in Quart, zerfällt in zwei Abtheilungen, eine juristische Deduction über das unrechtmäßige Verfahren des Kaisers und eine Zusammenstellung aller auf die Angelegenheit bezüglichen Urkunden, meist in vollem Context. Jene Rechtsausführung mußte als Votum einer Partei bei der historischen Darstellung unberücksichtigt bleiben, die Urkunden dagegen durften mit um so besserm Grunde herbeigezogen werden, als sie sämmtlich aus dem alten mecklenburgischen Archiv entnommen waren und auf unzweifelhafter Authentie beruhen. Vieles von diesen Actenstücken ist den spätern Geschichtschreibern Mecklenburgs durch die Hand gegangen, namentlich von Lützow im 3. Bande seiner Geschichte Mecklenburgs (vgl. Anm. 27); anderes kann durch Vergleich mit andern Quellen geprüft werden. So sind z. B. die auf das niedersächsische Kriegswesen bezüglichen Acten schon in den Jahren 1628 und 1629 mehrfach herausgegeben worden und aus diesen Drucken in die reiche Sammlung bei Londorp, Acta publica (besonders II und III) gekommen. Ebenso liegen die Mandate, welche der Kaiser an die Herzoge und den niedersächsi-

Digitized by Google

image
not
available

selbischen und Braunschweigischen Volke kein Hindurchzug zu verstatten, sondern der Krays wider eines und des andern Theils einbrechenden Einfall und Ueberzug zu beschützen." ...

16) Der Brief Christian's (vom 21. Juli 1623), in dem er sich über die Stände Niedersachsens beklagt, bei Londorp II, 767 (Ausgabe von 1668), vgl. Hurter, IX, 290; Wachsmuth, S. 230; von der Decken, Herzog Georg von Braunschweig und Lüneburg, (Hannover 1833) I, 110 fg.

17) Zu diesem Resultat kommt auch Hurter, IX, 276.

18) Die Belege für das zuletzt Gesagte und für das Nächstfolgende unter den Actenstücken zur mecklenburgischen Apologie.

19) Maßgebend hierfür ist sein Schreiben an den Kaiser vom 14. Mai 1625 bei Londorp, III, 809. Eine gute Zusammenstellung der auf die nächsten Vorgänge bezüglichen Documente befindet sich in einer Schrift, betitelt: Wahrhafter Abdruck || Etlicher dero Röm. || Kayſ. Maj. auch anderer Schreiben und || Erklerungen, darin der Niedersächsisch Creyß, und || sonderlich das Fürstenthumb Braunschweig, ... wegen ... Handhabung und Manutenentz deß Heilsamen || Religion- und Prophan-Friedens, auch Teutschen libertet, und || Ihrer Privilegien ... versichert werden (16 Blätter). Vieles davon wird man bei Londorp wiederfinden (vgl. Anm. 9) und die Auszüge, soweit nöthig, bietet die oft citirte Apologie.

20) Ebenfalls in der mecklenburgischen Apologie, vgl. den von Havemann gegen Onno Klopp beigebrachten Bericht über Tilly's Auftreten in Niedersachsen, in Forschungen zur deutschen Geschichte, I, 397 fg. Es ist erwiesen, daß das Einrücken des ligistischen Heeres auf Instruction von seiten des Herzogs von Baiern seit Ende Mai vorbereitet war und daß Tilly zur Führung des Kriegs die Vollmacht des Kaisers unter dem 3. Juni empfangen hatte, vgl. Hurter, IX, 406 und 410.

21) Als Mansfeld inzwischen in den Kreis rückte, waren sie es, die verlangten, daß er zurückgeworfen werde. Apologie, S. 88 und 497, wo auch über das Folgende.

22) So auch die Erklärung auf dem braunschweiger Kreistag vom 26. Aug. Vgl. Hurter, IX, 424.

Digitized by Google

image
not
available

desselben, soviel ich sehe, zuerst in einem Briefe vom 20. Febr. dieses Jahres bedient, vgl. Förster, I, 304 und II, 14; Lützow, S. 219. Ebendaselbst auch die auf die Uebertragung Mecklenburgs bezüglichen Urkunden.

33) Für diese Verhandlungen benutzt man am besten eins der zahlreichen gleichzeitigen Flugblätter, in welchen die kaiserliche Proposition vollständig abgedruckt ist. Solche erschienen z. B. unter der Aufschrift „Lübeckische Handlung" 1625 (ohne Ort) und in holländischer Sprache als: „Keyserlijke Majesteyt ... van Nieuwen ghedaene propositie", ebenfalls 1628 (ohne Ort). Von den Schriftstellern ist über diesen Gegenstand am besten unterrichtet Khevenhüller (X, 1510 fg., und XI, 134 fg.), dem die spätern Bearbeiter der deutschen Geschichte gefolgt sind, z. B. Senkenberg, XXV, 621; Menzel, IV, 25. Zu vergleichen sind noch Londorp, III, 1004, und Aitzema, I, 719. Der handelspolitische Aufschwung, den des Kaisers Vorschläge den Städten noch einmal hätten verleihen können, namentlich durch Beseitigung des dänischen Uebergewichts in der Ostsee, findet eine gerechte und unbefangene Würdigung bei Johannes Falke, Die Geschichte des deutschen Handels (Leipzig 1860), II, 166 fg.

34) So heißt es in dem Rostocker Spiegel, auf dem auch im Folgenden Bezug genommen worden ist.

35) Ganz ausschließlich den Zweck, die Hansestädte mit Hinweis auf Stralsund vor den Netzen der kaiserlichen Politik zu warnen, hatten die beiden Flugschriften: I. Hansischer Wecker. || Das ist || Treuhertzige Warnung || an die Erbare Hanse Städte || so den 16. July || jetztlaufenden 1628 Jahrs in Lübeck beysammen sein werden || ... Durch einen getrewen Patrioten kürtzlich delineiret. || Gedruckt zu Grüningen bei Hans Sachsen (20 Blätter). (Ich kenne von dieser Schrift die zu den Meisterstücken der damaligen Publicistik gehört, keine Ausgabe, die nicht mit urkundlichen Beilagen versehen wäre, welche bis zum 7. Aug. reichen. Beweis, daß sie bis zu dem Termin nicht erschienen sein kann, geschrieben aber ist sie, bevor die Aufhebung der Belagerung Stralsunds ruchbar geworden, also vor Ablauf Juli.) II. Nachklang des Hansischen Weckers: || Das ist || Copey Schreibens eines || Patritii von Braunschweig. || An || Einen Rathsverwandten der Stadt Hamburg. || Grüningen, Hans Sachs (21 Blatt). Mit dieser Schrift,

Digitized by Google

image
not
available

39) Ich gebe diese Landtagsverhandlungen nach dem, was darüber in den actenmäßigen Berichten in Dav. Frank, Altes und neues Mecklenburg, XIII, und noch reichhaltiger in Spalding's Mecklenburgische öffentliche Landesverhandlungen enthalten ist.

40) Wallenstein's sehr schroffe Auffassung seines Verhältnisses zu den Ständen hat nach mehrern Aussprüchen in den Briefen zusammengestellt Lützow, III, 206 fg.

41) Ebend., III, 227.

42) Es ist ein Aufsatz von F. Förster im Jahrgang 1834. Für den letzten Abschnitt sind benutzt die Actenstücke in der Apologie, Beilage S. 87 fg., die Briefe, welche die Herzoge mit den Reichsfürsten wechselten; Lützow, 244 fg., wo Auszüge aus den Briefen Gustav Adolf's gegeben sind; vgl. Boll, Geschichte Mecklenburgs, II, 62.

Nachschrift. Erst nach Abschluß vorstehender Arbeit geht mir die, stofflich und methodisch höchst vortreffliche Abhandlung von Konrad Richard zu: „Die maritime Politik der Habsburger im 17. Jahrhundert" (Berlin 1867), welche die S. 50 fg. berührten Handelsprojecte eingehend verfolgt; das erste mal, daß diese Seite der österreichischen Politik kritisch dargestellt wird (vgl. Anm. 33). Reichard benutzt ein bisher völlig unbeachtetes Material, namentlich die hanseatischen Papiere und die Flugschriften; letztere jedoch erst nach kritischer Durchsicht. Ich freue mich, seinen Resultaten in allen Punkten beitreten zu können.

Digitized by Google

image
not
available

Ali-Pascha von Janina.

Ein Beitrag zur Geschichte der Orientalischen Frage.

Von

Karl Mendelssohn-Bartholdy.

Digitized by Google

image
not
available

Die Orientalische Frage datirt nicht von gestern. Sie besteht, seit die Türken in Europa gelagert sind, seit unter die europäische Völkerfamilie, die nach Civilisation strebt, eine Schar von Barbaren eingedrungen ist, deren erster heiligster Grundsatz Bekämpfung der Andersgläubigen durch das Schwert, und deren bloße Existenz somit eine fortwährende Drohung für den europäischen Frieden ist.

Aber freilich ist die Orientalische Frage erst brennend geworden, seit die Seele, welche den türkischen Staatskörper belebte, entwich, seit die Kraft nachzulassen begann, welche alle widerstrebenden Sonderexistenzen im Zaum hielt. Ein Militärorganismus, der die Unterworfenen zu Boden trat, statt zu regieren, ein Ausnahmszustand, der sich allein auf das Schwert stützte, konnte nur bestehen, solange diese gründende Kraft vorhielt, solange jeder einzelne das Schwert mit sehnigem Arm führte und eine Reihe gewaltiger Selbstherrscher den Thron Osman's innehatten. Aber schon im 16. Jahrhundert, während der höchsten Glanzperiode türkischer Geschichte, trat der Moment ein, wo jene staatenbildende und erhaltende Kraft nachließ. Unter Suleiman I. hatte das türkische Reich nach innen die gespannteste Centralisation, nach außen die größte territoriale Ausdehnung erlangt. Doch gerade in jener Glanzperiode hat das scharf-

Digitized by Google

image
not
available

Nun begann man sich ganze Armeen von Sklaven zu halten, blos um mit deren Menge zu prahlen; man durchforschte die fernsten Gegenden, um Leckerbissen für die Tafel, man plünderte Georgien und Tscherkessien, um schöne Sklavinnen für den Harem zu finden. Man verachtete selbst, wie der türkische Geschichtschreiber Kotschibey voll Unwillen anmerkt, die einfache Kleidung der Vorfahren und strebte danach, dreierlei Pelze zu besitzen, einen Hauspelz, den man zu Hause, einen Herrenpelz, den man in Halbgala, und einen Staatspelz, den man bei Hofe anzog. Manchem mögen diese Symptome geringfügig erscheinen, aber sie gewinnen Bedeutung, weil ihnen allen die gemeinsame Thatsache beginnender Auflösung zu Grunde liegt. Sie beweisen, daß die Nachkommen Osman's den Einflüssen erlagen, welche die Tradition und die physische Beschaffenheit der eroberten Länder mit sich bringen mußte. Eine Organisation, welche auf Anspannung aller Kräfte gebaut war, mußte auseinanderfallen, da die loseste Feder erlahmte. Und wie hätte die sinkende Macht der Sultane den welthistorischen Kampf zwischen Mohammedanismus und Christenthum aufnehmen können, da derselbe nunmehr mit der Vermischung und Identificirung der christlichen und russischen Interessen neue, gewaltige Dimenstonen annahm?

Seit dem Vertrage von Kutschuk-Kainardschi war die Ohnmacht des türkischen Staatsorganismus gleichsam officiell sanctionirt: indem man das Schutzrecht Rußlands über die unter türkischem Scepter lebenden Christen zugestand, hatte man die enge Verbindung religiöser und staatlicher Gewalt, auf welcher bisher die Stärke des Islams ruhte, gelöst. Die Schwäche, die man dem Auslande gegenüber kundgab, konnte aber auch nach innen nicht verborgen bleiben; die Niederlagen in der auswärtigen Politik wirkten auf die innern Verhältnisse zurück. Nun traten

Digitized by Google

image
not
available

von Kriegern und Wilden: die Albanesen. Es sind die Nachkommen der Pelasger, jenes arischen Stammes, der in der vorgeschichtlichen Zeit vom Norden her die Hämushalbinsel besetzte und unter verschiedenen Benennungen als Illyrier, Epiroten und Skipetaren doch nur eine gemeinsame Nationaliät bildete. [2])

Trotz der Einwanderungen von Gothen, Serben und Bulgaren im Mittelalter hat die albanesische Nationalität ihren Charakter mit Zähigkeit bewahrt. Die Albanesen sind noch heutzutage nicht viel über die Culturstufe herausgekommen, welche die Pelasger innehatten, als die Hellenen von Norden herbeigekommen erobernd in Hellas einzogen. Wohl pflegt ein Theil des Volks, ja seine Blüte, den besten Theil des Lebens in der Fremde zuzubringen, aber sie bringen nichts von dem, was sie dort sehen und hören, in die Heimat zurück; trotz des kriegerischen Wanderlebens, das den Albanesen als Condottiere über die ganze Hämushalbinsel führt, hält er mit eiserner Starrheit an der Heimat und deren Gebräuchen fest. Er scheint die Fremde nur zu sehen und kennen zu lernen, um seine enge Heimat, dies abgeschlossene Stück Erde, das außer Contact mit dem Weltverkehr steht, noch schöner zu finden und inniger zu lieben. Die Fremde gewinnt keine Macht über ihn, nur so erklärt sich, daß Albanien noch jetzt der Theil der Türkei ist, der die meisten Elemente mittelalterlicher Barbarei enthält, der sich in allen öffentlichen Beziehungen nicht über die Ideen des Faustrechts, der Blutrache und des Stammverbandes erhoben hat. Die Gedankenwelt des Volks haftet an der beschränkten Sphäre engen häuslichen Daseins, die ganze Kraft seiner Liebe concentrirt sich auf die Familie, auf den Stamm, dessen Unauflöslichkeit mit dem toskischen Sprichwort gekennzeichnet ist: „Das Blut wird nicht zu Wasser.“ [3]) Der Trotz, womit der Albanese auch mitten

Digitized by Google

image
not
available

erweitert die Kluft. Denn während die Gegen zum Theil dem orthodoxen türkischen, zum Theil dem römisch-katholischen Glauben folgen, gehört die Mehrzahl der Tosken der freiern Sekte Ali's, der Schia an, die christlichen Tosken aber bekennen die griechisch-katholische Religion. Aus der Mitte der Gegen ging im 15. Jahrhundert der heldenmüthige Vorkämpfer gegen den Islam, der Sieger in 40 Schlachten, Skanderbeg oder Georg Kastriotis, hervor, der noch jetzt in ihren Balladen als der „Drache Albaniens" besungen wird. Aus der Mitte der Tosken erwuchs jener moderne albanesische Despot, der ähnlich wie Skanderbeg in der Schule des Faustrechts und der Verwilderung großgezogen ward und seine Erfolge der rücksichtslosen Energie verdankte, mit welcher er die Consequenzen der ihn umgebenden Barbarei zu ziehen und sich zum Vertreter der religiös-politischen Ideen zu machen wußte, die sein Volk bewegten. Man wird die Bedeutung Ali's niemals würdigen, wenn man die gegebenen albanesischen Zustände, wenn man vor allem aber jenen tiefgreifenden Gegensatz zwischen Sunniten und Schiiten ignorirt, der mehr als irgend bisher bekannt wurde, hier maßgebend geworden ist. Ali gehört der Familie der Mutsoïsaten an, die ihren Stammbaum auf einen gewissen Mutsochusos zurückführte. [5]) Mutsochusos' Nachkomme, Muchtar-Bei, galt als einer der vorzüglichsten Krieger seiner Zeit und starb mit den Waffen in der Hand bei der Belagerung von Korfu im Jahre 1716. Zur Belohnung für die Tapferkeit des Vaters verlieh der Divan seinem jungen Sohn Vely die Würde eines Paschas mit zwei Roßschweifen und das Paschalik Delvino. Vely's Kämpfe mit den Palikaren der griechischen Berge leben noch in der Erinnerung der Volksgesänge. Vor allem feiert das Lied den Sieg des Palikarenchefs Johann Boukovallas bei Kerassowo. Ein blondes Mädchen rief vom Fenster heraus:

Digitized by Google

image
not
available

schon von Natur stolz und von einer ernsten Haltung, nicht eigen sind. Sobald er sich aus dem väterlichen Hause stehlen konnte, geschah es nur, um in die Berge zu eilen, wo er mitten unter Schnee und Gebüsch herumirrte. Umsonst versuchte sein Vater seine Aufmerksamkeit zu fesseln. So hartnäckig als ungelehrig entrann er den Händen seines Lehrers, den er, sobald er der Strafloſigkeit sicher war, mishandelte." Die traurigen Umstände, unter denen er seinen Vater verlor, hatten auf Ali's Gemüth tief eingewirkt. Nun waren auch die ersten Lebenserfahrungen, die er machte, nur dazu angethan, diese Eindrücke zu verstärken. Er begab sich von 1782—85 in die Dienste des Pascha's Kurt von Berat, der Mittel- und Unteralbanien beherrschte. Kurt fand anfangs solch Wohlgefallen an dem kecken, beredten und geistesverwandten Manne, daß er ihm seine Tochter Chamko anverlobte. Aber die Intriguen einer mächtigen Gegenpartei, die auf Ali's bedenklichen Charakter und seine niedrige Geburt als „Liape" hinwies, bewirkten, daß Kurt die Verlobung wieder auflöste und seine Tochter mit einem reichen Freier aus dem Geschlechte des Sinanpasaliden, Ibrahim-Bei, vermählte. Nun entfloh Ali heimlich aus Berat und stand bald an der Spitze einer entschlossenen Schar von Abenteurern, wie sie sich in Albanien, gelockt von Raufluſt und Beutesucht, leicht einer jeden Bewegung anschließen. Seine Mutter und Schwester folgten ihm ins Feld. Chamko war eine Frau von ungewöhnlicher Entschlossenheit und grenzenlosem Ehrgeiz. In ihrem ganzen Erscheinen und Auftreten lag etwas Hartes, Unweibliches, sie schien sich eine Olympias zu fühlen. Sie warf jetzt Schleier und Spindel weg und griff zu den Waffen, um die Interessen ihres Sohnes zu schützen. Bei Zagoria stieß Ali mit Kurt's Truppen zusammen, doch das Gefecht blieb resultatlos, da die Albanesen auf beiden Seiten

Digitized by Google

image
not
available

Dahin zielten auch die macchiavellistischen Rathschläge seiner Mutter, die ihm stets wiederholte, daß der Erfolg alles rechtfertige.

„Mein Sohn, wer sein Erbgut nicht zu vertheidigen weiß, verdient, daß es ihm geraubt wird. Bedenke, daß das Eigenthum anderer ihnen nur gehört, weil sie stärker sind, und wenn du es ihnen entreißen kannst, wird es dein sein.“ Ali selbst bekannte, wie tief sich diese gewaltsamen Maximen seiner Mutter bei ihm eingeprägt hatten. „Als mein Vater starb“, erzählte er später, „hinterließ er mir nichts als ein Loch und einige Acker Landes. Meine Einbildungskraft, entflammt durch die Rathschläge der Frau, die mir zweimal das Leben gab, indem sie mich zum Manne und zum Vezier machte, entdeckte mir das Geheimniß meiner Bestimmung. Ich träumte von nichts als von Macht, Schätzen, Palästen, mit Einem Wort, von allem, was die Zeit bereits verwirklicht hat und sie mir noch ferner verspricht, denn der Punkt, auf dem ich angelangt bin, ist noch nicht das Ziel meiner Hoffnungen.“ Seine ersten Versuche, die ehrgeizigen Plane, welche Chamko angeregt, zu vollziehen, scheiterte jedoch, er ward, da er an der Spitze einer Abenteurerbande in das Gebiet Chormovos einfiel, zurückgeschlagen und ging selbst seinen Gefährten mit dem Beispiel der Flucht voran. Chamko brach in Verwünschungen aus, da sie ihn so wiederkehren sah, und richtete, indem sie ihm den Spinnrocken vorhielt, den sie seit ihrer Gefangenschaft wieder ergriffen, die Worte an ihn: „Geh, Feiger, und spinne mit den Weibern des Harems, diese Beschäftigung ziemt dir besser als Waffen.“ Auch die nächsten Unternehmungen Ali's, der in Negroponte und in Thessalien als irrender Ritter umherzog, Ziegen und Schafe raubte und die griechischen Rajahs ausplünderte, liefen keineswegs zu seinem Vortheil aus.

Digitized by Google

image
not
available

Vertrauten zu denen die mich haßten und ließ ihnen vorschlagen, mich zu ermorden. Ich eilte selbst vor meinen Feinden nach dem Rendezvous und ließ unter dem Laube der Bäume eine Ziege festbinden der ich einen Maulkorb anlegte und meine Kapuze überwarf. Dann kehrte ich verkleidet auf Abwegen in mein Serail zurück, während man eine Salve auf das Thier abfeuerte und mich ermordete. Eine Abtheilung meiner Leute mußte auf den Lärm hin sogleich erscheinen, damit man nicht näher gehen und sich vom Erfolge überzeugen konnte. Nun kehrten meine vorgeblichen Mörder nach Tepeleni zurück unter lautem Ruf: «Ali ist nicht mehr, wir sind ihn los!» Die Kunde drang bis in den Harem, ich hörte das Jammern meiner Mutter und das Geschrei meiner Feinde. Ich ließ den Skandal sich entwickeln, ich wartete, bis sie trunken von Wein und Freude waren. Dann aber fiel ich auf ein verabredetes Zeichen mit meinen Anhängern über sie her. Die Gerechtigkeit war auf meiner Seite, alle wurden vor der Rückkehr des Tages niedergemacht, ich vertheilte ihre Güter und Häuser an meine Gehülfen, und von diesem Augenblick an konnte ich sagen, daß Tepeleni mir gehörte."

Nachdem Ali sich auf diese Weise eine Hausmacht gegründet, schritt er stufenweise auf der Bahn der Gewalt und Bestechung weiter. Denn noch war er nur Parteigänger, sein Ehrgeiz aber strebte höher hinaus. Die wirren Verhältnisse von Albanien, die ewigen Kämpfe und Intriguen boten einem scrupellosen, verschlagenen Sinn die beste Gelegenheit, von Stufe zu Stufe zu steigen. Das Paschalik von Delvino ward seine erste Beute. Sein Schwiegervater, der Pascha von Delvino, war in die russisch-montenegrinischen Händel des Jahres 1767 verwickelt und in Monastir enthauptet worden. Ihm folgte Ali-Pascha von Argyro-Castro, dem Ali seine Schwester Chaïnitza zur Frau gab,

Digitized by Google

image
not
available

schützte er Unwohlsein vor und bat Selim in seine Wohnung zu kommen, um eine wichtige Mittheilung zu empfangen. Die Einladung ward angenommen. Selim erschien. Ali aber hatte in einem Wandschrank gedungene Banditen verborgen, die auf ein gegebenes Zeichen, als er die Kaffeeschale fallen ließ, hervorbrachen und Selim tödlich verwundeten. Er starb mit Worten schmerzlichen Vorwurfs gegen Ali, der ihn verrathen. „Bist du es, mein Sohn, der mir das Leben raubt? Herr, vermenge mich nicht mit den Bösen.“ [7]) Seine Leibwache eilte auf den Lärm herbei. Sie fanden Ali mitten unter den Mördern, wie er den aufgerollten Ferman in der Hand hielt und mit drohender Stimme rief: „Ich habe den Verräther auf Befehl unsers ruhmreichen Padischahs getödtet. Hier, seht den kaiserlichen Ferman!“ Bei diesen Worten und bei dem Anblick der Urkunde neigten sich die Osmanlis und blieben vor Schrecken unbeweglich, während man Selim's Kopf von dem blutenden Rumpf trennte. Ein Kodjah stimmte das Fatahet an, und das Verbrechen ward im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes für gesetzlich erklärt. Ali selbst erhielt als Belohnung den Titel eines Stellvertreters des neuen Derwend-Pascha von Thessalien. Er benutzte diese noch untergeordnete Stellung, um Reichthümer zu sammeln, und da er den Auftrag hatte, das Land von Räubern zu säubern, den Raub zu legalisiren, indem er an die Klephthen Raubberats austheilte. Das Räuberwesen nahm bald dermaßen überhand, daß der Verkehr stockte und es in einigen Gegenden unmöglich ward zu reisen. Nun spielte ein Stück echt türkischer Corruptionswirthschaft. Der Derwend-Pascha ward nach Konstantinopel zurückgerufen und bezahlte die Verbrechen seines Stellvertreters mit dem Kopfe. Ali aber sandte einen Theil der durch jenen schmählichen Handel gewonnenen Summen nach Konstantinopel, anstatt sich selbst

Digitized by Google

image
not
available

nach dem Paschalik von Janina zu steigern. Das Korn des fruchtbaren Thessalien war für die Stadt Janina Lebensbedingung. Als Pascha von Trikkala beherrschte Ali die Handelsstraße von Epirus nach Konstantinopel, besonders die Verbindungen zwischen Janina und Thessalien.

Seit der Eroberung hatten die Bewohner von Janina eine Art Halbfreiheit unter ihren Paschas sich bewahrt, die sie nach ihrem Willen abrufen ließen. Albanesische Candidaten ließ der Divan anfangs nicht zu. [8]) Der erste war Suleiman, ihm folgten Kulo-Pascha und Kurt von Berat. Im Jahre 1716 waren die Bewohner von Janina dem Karatsch das erste mal unterworfen, 1740 der Autorität eines Paschas mit zwei Roßschweifen, der zuerst unter Abhängigkeit des Beziers von Trikkala gestanden hatte. Hierauf gründete Ali seine Prätensionen. Er bildete sich eine Partei unter den Griechen in Janina, er unterhielt Agenten, welche den Zwist zwischen den Paschas und Beis nähren sollten. Der Tod des bisherigen Paschas gab das Signal zu heftigen Parteikämpfen unter den Ehrgeizigen, die ihm folgen wollten. Mordthaten geschahen am hellen Tage. Der Bazar selbst war verlassen. Diesen Moment hielt Ali für günstig. Er hob Truppen aus und erschien gegen Ende des Jahres 1788 vor Janina, nachdem er den Pindus passirt. Bei seinem Erscheinen vergaßen die zwistigen Beis ihren Hader, sammelten ihre Streitkräfte und lieferten ihm am obern Theil des Sees ein Gefecht. Sie wurden jedoch geschlagen und in die Stadt zurückgeworfen. Ali rückte mit seiner Armee unter die Mauern von Janina. Da er aber nicht Truppen genug hatte, um einen Angriff zu wagen, wandte er Bitten und Versprechungen an und bestimmte eine große Anzahl seiner Parteigänger, eine Deputation nach Konstantinopel zu senden, um seine Ernennung zum Pascha zu verlangen. Der Erfolg der Mission entsprach freilich seinen

Digitized by Google

image
not
available

Bürgerzwistes geendet. Nachdem Ali durch ähnliche Mittel das Paschalik von Arta gewonnen und Akarnanien unterworfen hatte, konnte er daran denken, an Chormovo Rache zu üben. Die Stadt fiel durch List in seine Hände und ward dem Boden gleichgemacht. Wer sich nicht durch die Flucht retten konnte, kam durch das Schwert um. Einen Gefangenen, der angeschuldigt war, Chamko Gewalt angethan zu haben, ließ Ali auf einen Rost legen, mit glühenden Zangen zwicken und bei langsamem Feuer braten. Ali's Augenmerk richtete sich nun auf Mittelalbanien. Noch immer stand das reiche und fruchtbare Land unter der Herrschaft des Paschas von Berat, jenes begünstigten Freiers, der Ali's Braut durch seinen Reichthum und sein Ansehen gewonnen hatte. Es wäre gefährlich gewesen, denselben unter den Augen der Pforte anzugreifen und seines Landes zu berauben. Zudem erkannte Ibrahim die drohende Gefahr und suchte Ali's Angriff von sich abzuwenden, indem er die kleinen, unabhängigen Völkerschaften und Gemeinden in Südalbanien unterstützte und hinter Ali's Rücken neue Gegner für denselben in den Sulioten erweckte. — Es dürfte auch den enthusiastischen Verehrern des suliotischen Stammes und seiner Heldenthaten schwer fallen, den Ursprung der merkwürdigen Völkerschaft auf die Σελλοὶ Homer's zurückzuführen [10]), und auch das Σόλλιον von Thucydides kann schwerlich auf dieselben bezogen werden, da er ja einen Ort an der See und überdies in Akarnanien bezeichnet. [11])

Die Sulioten sind die Nachkommen albanesischer Christen, die sich während des 17. Jahrhunderts vor den Türken in die wilden Kassiopeischen Berge geflüchtet und dort auf luftigen Klippen, gleichsam in einem natürlichen Geierneſt, hoch über den Thalschluchten des Acheron ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Das Wasser hat sich hier vor Jahrtausenden einen Riß durch die gewaltige Felsenmasse gesprengt

Digitized by Google

image
not
available

Gürtel geleitete er seine Heerde auf die Weide, kniete er vor dem Altar seines Gottes; sein Leben war ein fortwährender Kampf, reich an Entbehrungen und Wechselfällen aller Art. Selbst die Frauen warfen, wenn es noththat, Spindel und Rocken fort und griffen zu den Waffen. Mit Recht huldigte Byron dem kriegerischen Genius dieses Stammes:

On Suli's rock and Pargas shore
Exists the remnant of a line
Such as the Doric mother bore;
And there perhaps some seed is sown
The Heracleidan blood might own.

Jedes Dorf theilte sich in Phare, in Familiengenossenschaften, an deren Spitze ein Aeltester stand. Geschriebene Gesetze kannten sie nicht; alter Brauch, der sich im Laufe der Zeiten erhalten hatte, galt ihnen als Gesetz. In schwierigen Lagen des öffentlichen Lebens ward ein Rath der Häupter aus den vier Hauptdörfern abgehalten. Die Gesammtzahl der Bevölkerung ward im vorletzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts auf 7000 Seelen geschätzt, die waffenfähige Mannschaft bestand aus 1000 ursprünglichen Ansiedlern und 1500 Colonisten, den Bewohnern von sieben Gemeinden (Heptachorion), die sich im Laufe der Zeit an den Kern der vier eigentlichen suliotischen Gemeinden angesetzt hatten. Da die Sulioten in ihren Plünderungszügen zwischen Türken und Griechen wenig Unterschied machten, so konnte es nicht fehlen, daß sie vielfach gehaßt und angefeindet wurden. Sie hatten ihre Freiheit in acht aufeinanderfolgenden Kriegen gegen die albanesischen Paschas behauptet, sie standen in der Bewegung des Jahres 1770 als die ersten dem Rufe Paswan-Oglu's gewärtig, und in der Zeit, wo sie aufgefordert wurden, zu Ibrahim's Gunsten eine Diversion zu machen, wurden sie von zahlreichen

Digitized by Google

image
not
available

zerstreuten sich plündernd über die Ebene von Paramythia. Da brachen die Sulioten plötzlich aus ihrem natürlichen Bollwerk hervor, schlugen die überraschten und zerstreuten Feinde, verfolgten sie bis Janina und plünderten weit und breit das türkische Gebiet.

Nicht so rasch und energisch, wie der Instinct des Volks handelte, vollzogen sich die Plane der großen Politiker. Mit Psaro war man höchst misvergnügt. Er verwendete die russischen Unterstützungsgelder zum eigenen Nutzen, man beschuldigte ihn selbst, Waffen und Proviant den Kämpfern vorzuenthalten und aus der Noth des Vaterlandes Kapital gemacht zu haben. Im April 1770 begab sich deshalb eine Deputation der Sulioten nach Petersburg und reichte der Kaiserin eine Denkschrift ein, worin sie Psaro's Verfahren hart tadelten und auf die verderblichen Folgen wiesen, welche seine Schlechtigkeit wahrscheinlich über seine Landsleute herbeiführen werde. „Wir wollen", erklärten sie, „nicht die Schätze der Zarin, nur Pulver für unsere Kugeln." Sie legten die Krone „ihres alten Königreichs" zu Katharina's Füßen und baten um einen Fürsten, da die Rasse ihrer eigenen Könige dahin sei. [12]) Katharina nahm sie auf das zuvorkommendste auf. Sie gewährte jede ihrer Bitten und versprach schleunigen Beistand. Sie ließ die Gesandten zu den Gemächern Konstantin's führen, den dieselben als König der Griechen begrüßten. Nun erhielten sie Geldsummen von der Kaiserin, wurden zu Potemkin nach der Moldau geschickt, um mit ihm zu conferiren, und kehrten von da nach Griechenland zurück, von Tamara aus der Ukraine begleitet, der ihre Plane überwachen sollte.

Inzwischen war der Divan auf alle diese Vorgänge aufmerksam geworden. Lampro's Unternehmungen versetzten ihn in Aufregung, ein Theil der türkischen Flotte aus dem Schwarzen Meere erhielt Befehl, ihm entgegenzugehen.

Digitized by Google

image
not
available

sein Schiff 1793 zerstört und er gezwungen wurde, nach Albanien zu flüchten. Später begab er sich nach Petersburg und erhielt eine Stelle in der Armee der Kaiserin. Ein ärmlicher Ersatz fürwahr! Zum zweiten mal im Laufe weniger Jahrzehnte erfuhren die griechischen Insurgenten die Wirkung russischen Undankes. Die reichen Versprechen Katharina's erfüllten sich nicht. Es zeigte sich, daß ihre Absicht, die Griechen gegen den Sultan zu bewaffnen, nur ein Theil des Planes der Eroberung von Konstantinopel war. Es war ein glänzender Schleier, der über ihre ehrgeizigen Plane geworfen wurde. Als die große europäische Politik es verlangte, schloß sie ohne Scrupel den Frieden zu Jassy am 9. Jan. 1792. Die alten Stipulationen zu Gunsten der christlichen Unterthanen der Pforte wurden erneuert. Russische Consuln wurden in jeder wichtigen Seestadt eingesetzt, jeder Grieche, der mit dem nöthigen Berat versehen war, oder die russische Flagge auf seinem Mast aufhißte, ward als Unterthan der Kaiserin angesehen. Aber weiter hinaus gingen die Bemühungen der Kaiserin nicht. Sie hatte, anstatt sich im Anfang des Krieges der griechischen Unterstützung zu bedienen, an dieselben erst da es zu spät war gedacht und sie, da sie in Waffen gegen ihren Unterdrücker standen, preisgegeben, dem Schutz eines Tractats überlassen, der, wie das bei den türkischen Zuständen zu erwarten war, niemals eine Realität ward. Am nächsten schienen die Sulioten durch den Frieden von Jassy bedroht. Ali bot alles auf, um die Schmach seiner Niederlage zu rächen; er machte nun selbst Ibrahim Friedensvorschläge, um dessen lästigen heimlichen Beistand nicht gewärtigen zu müssen. Die Solidarität der muselmanischen Interessen überwog. Der gemeinsame Haß gegen alles Christliche wirkte so stark, daß Ibrahim die Sulioten fahren ließ und sich mit Ali versöhnte. Er willigte in die Heirath

Digitized by Google

image
not
available

von Suli behülflich sei. Er versprach, ihn zum Commandanten von Albanien zu machen, falls er ihm die Festung in die Hände spiele. Im Weigerungsfalle aber drohte er, ihn lebendig rösten zu lassen. Tsavellas erwiderte, als einzelner Clanhäuptling vermöge er die geforderten Dienste nicht zu leisten, wenn man ihm jedoch gestatte, zu seinen Landsleuten zurückzukehren, wolle er alles thun, was Ali verlangen könne. Der Pascha stimmte dem Vorschlag bei unter der Bedingung, daß Tsavellas seinen zwölfjährigen Sohn Photo als Geisel der Treue zurücklasse.

Tsavellas wurde freigelassen und kehrte nach Suli zurück. Dort berief er eine Versammlung der Häuptlinge, setzte ihnen die Plane des Paschas auseinander und ermunterte sie zu energischem Widerstande, ohne an seine Familie zu denken. Als die Vertheidigungsanstalten beendet waren, schrieb er dem Pascha: „Ich freue mich, einen Schurken getäuscht zu haben. Ich stehe hier, um mein Vaterland gegen einen Räuber zu schützen. Mein Sohn wird sterben, ich fühle aber, daß er nicht ohne Rache sterben wird. Man wird mich als herzlosen Vater brandmarken, daß ich meinen Sohn geopfert habe, um mich zu befreien, doch ich antworte: hättest du unsere Berge erobert, so würde nicht nur er, sondern seine Familie und meine Landsleute geopfert werden. Keine Hand wäre übrig geblieben, ihn zu rächen. Laß uns jetzt nur siegen, und ich werde wieder Kinder haben, denn mein Weib ist jung. Mag mein Sohn, jung wie er ist, nicht freudig für sein Vaterland sterben, dann verdient er nicht zu leben und meinen Namen zu tragen, dann ist er kein würdiger Sohn unsers Vaterlandes, wenn er nicht muthvoll dem Tode trotzen kann. Komm denn heran, Verräther, ich dürste nach Rache. Dein geschworener Feind Tsavellas."

Mit Recht hat Niebuhr den Bericht des Perrhäwos über

Digitized by Google

image
not
available

140, der Verlust der Sulioten belief sich auf einige hundert Mann. Die Leichname der Muselmanen warfen sie in den Acheron und bildeten eine Trophäe von den abgeschnittenen Köpfen der Feinde. Ali hatte dem Kampf von einem nahen Hügel zugesehen und floh nun wuthknirschend nach Janina. Um die Scham über seine Niederlage zu verbergen, befahl er, daß jedes Fenster bei seinem Einzug geschlossen werden solle, und blieb 14 Tage lang in der Einsamkeit seines Palastes vergraben. Seine Soldaten waren von Müdigkeit und Schrecken erschöpft und kehrten nur in einzelnen Haufen zurück, die Sulioten drangen ihnen bis in die Vorstädte von Janina nach. Hier trafen sie den Bischof, der im Namen Ali's kam, um Frieden zu bitten. Ali mußte den Sulioten das ganze Gebiet bis Dervisiana, sechs Meilen von Janina, übergeben, alle Gefangenen ausliefern und für die türkischen Gefangenen eine Entschädigung von 1000 Piastern zahlen. Die Artikel des Vertrags wurden freilich nicht von ihm eingehalten. Doch hinderten ihn die wichtigen Veränderungen, die nun in der Türkei eintraten, einen neuen Angriff gegen Suli zu unternehmen. Er machte aus der Geduld eine Tugend, was er trefflich verstand. Er sorgte für seine Finanzen, raffte soviel Gold wie möglich zusammen und überbürdete die Albanesen mit Steuern. Da Kara-Mustapha von Skodra zum „Fermanli" erklärt wurde, stellte er sich als getreuer Vasall der Pforte ein, um den Proscribirten zu bekämpfen, und trug bei der Gelegenheit Ochrida, den wichtigen Knotenpunkt zwischen Konstantinopel und Mittelalbanien, als gute Beute davon. Die Unruhen zur Zeit der Regierung Selim's, die Gärung, welche die Französische Revolution in die unfertigen türkischen Zustände geworfen hatte, wußte er meisterlich zu benutzen. Der Friede von Campo-Formio lieferte den Franzosen die Jonischen Inseln aus. Am 5. Juli 1797 pflanzte General

Digitized by Google

image
not
available

neral, daß Sie alle die Völkerschaften, die Prevesa umgeben, caressiren, sowie im allgemeinen alle die, welche unsere Besitzungen begrenzen, und schon so wohl zu unsern Gunsten eingenommen zu sein scheinen." Ali fand sich in die neue Nachbarschaft auf den Jonischen Inseln anscheinend gut hinein. Er bewillkommnete den Gesandten Gentili's, Rosa, einen Mann, dessen Schwächen er rasch durchschaute, mit den höchsten Ehren, ließ sich die Tricolore von ihm anheften und verschaffte ihm dafür die Hand der Griechin Zoitza, des schönsten Mädchens von Epirus, mit der er im Palast Ali's seine Hochzeit feierte. Zugleich erfreute der Pascha das Herz seiner neuen französischen Freunde durch die eifrigsten Betheuerungen politischer Gesinnungsgenossenschaft. Er versicherte dem französischen Commandanten von Prevesa, er sei der treue Schüler der Jakobinerreligion, und verlangte dringend, in den Cultus der Carmagnole eingeweiht zu werden. Doch nur ein politisch Unmündiger konnte sich durch die anscheinende Treuherzigkeit und Naivetät des Tyrannen gewinnen lassen. Für Ali waren die Ideen von 1789 nur ein Mittel der Machtvergrößerung, über das er selbst lächelte, sobald er seiner nicht mehr bedurfte. Er erlangte von Gentili die Erlaubniß, den Kanal von Korfu passiren zu dürfen, rüstete schnell und geheim eine Expedition im Golf von Arta, ankerte am Osterabend 1798 in der Bai von Loukovo, ließ um Mitternacht während der Osterfeier durch seine Albanesen die christlichen Gemeinden Sanct-Basili und Novitza Buba, auf die er es schon lange abgesehen, überfallen, die Kirchen plündern, die Häuser einäschern, die Bewohner niedermachen und im Kloster Sanct-Basili Forts errichten, durch welche er die Meerenge von Korfu beherrschte. Seine Agenten in Konstantinopel ermangelten nicht, den Handstreich im günstigsten Lichte darzustellen; die Pforte fand sich bemüßigt, seine Heldenthaten gegen die

Digitized by Google

image
not
available

Anscheinend stand er mit den Franzosen noch auf dem besten Fuße. Von Malta aus hatte ihm Napoleon einen seiner Offiziere, Lavalette, zugesandt und ihm sagen lassen, daß er nach den Diensten, die er den Franzosen leisten würde, nach seiner Bravour und seinem Muth belohnt und erhöht werden würde. „Mein sehr ehrenwerther Freund", schrieb der französische Feldherr unter dem 17. Juni 1798 [15]), „nachdem ich Ihnen meine Wünsche für Ihr Wohlergehen und die Erhaltung Ihrer Tage dargebracht, habe ich die Ehre Sie zu unterrichten, daß ich Ihre Anhänglichkeit für die französische Republik seit lange kenne. Dies ließ mich wünschen ein Mittel zu finden, Ihnen meine Achtung auszudrücken. Da die Gelegenheit mir günstig schien, beeilte ich mich Ihnen diesen Freundesbrief zu schreiben, und beauftragte einen meiner Adjutanten, Ihnen denselben zu bringen und eigenhändig zu überreichen. Auch habe ich ihn beauftragt, Ihnen gewisse Eröffnungen meinerseits zu machen, und da er Ihre Sprache nicht versteht, so wählen Sie gefälligst einen zuverlässigen und sichern Dolmetscher für die Unterredungen, die er mit Ihnen haben wird. Ich bitte Sie, allem, was er Ihnen meinerseits sagen wird, Glauben zu schenken und ihn mir rasch mit einer Antwort zurückzuschicken, die türkisch von Ihrer eigenen Hand geschrieben ist." Ali gab sich eine Zeit lang die Miene, als sei er von den Vorspiegelungen des französischen Generals völlig gefangen. Er erklärte, als er von Widdin zurückkehrte, den französischen Behörden auf Korfu, daß er gesonnen sei, die strengste Neutralität zu halten. Dem Adjutanten Rosa veranstaltete er in Philates ein glänzendes Fest, mitten unter Freundschaftsbetheuerungen ließ er jedoch den Arglosen festnehmen, in Ketten legen und nach Janina schleppen. Dort erpreßte er durch Drohung und Folter genaue Kunde über die französische Truppenstärke von ihm und ließ ihn dann

Digitized by Google

image
not
available

fester wurzelte nun der Entschluß in ihm, den gefährlichen Feind im Innern seines Reichs selbst, die Sulioten, zu unterwerfen, ehe er weitere Unternehmungen angriff.

Er entflammte den Religionsfanatismus seiner Albanesen, indem er ihnen vorstellte, daß die türkische Macht im Verfall sei, daß sich aber auf ihren Trümmern die Macht Albaniens erheben werde und es deshalb ihre Pflicht sei, die Feinde ihres Glaubens auszurotten. In dem gemeinsamen Haß gegen die Giaurs, das wußte er, begegneten und berührten sich selbst die sonst disparaten Elemente der Sunniten und Schiiten. Er betheuerte vor seinen durch Derwische und Scheikhs elektrisirten Albanesen, daß er keineswegs nach den irdischen Gütern der Christen lüstern sei und sich den Lohn, den er in der andern Welt für das auf Erden geleistete Gute erhalten werde, genügen lasse. Wenn er gesiegt, wolle er sich zum „Hadgi" machen, eine „Tekka" bewohnen und als Derwisch leben und sterben; solange es aber Christen auf der Erde gebe, wollte er nicht ruhen. Er schwor auf den Koran, daß er die Waffen nicht niederlegen werde, ehe er die Sulioten zu Rajahs gemacht, oder sterben wolle, und die vornehmsten Häuptlinge Albaniens folgten seinem Beispiel.

Er sammelte eine Armee von 10000 Mann und ließ geflissentlich solche Gerüchte verbreiten, daß es gelte, den Russen Korfu zu entreißen, die Franzosen aus Aegypten zu verjagen, um die Sulioten in trügerische Sicherheit zu wiegen. Dann aber wandte er sich plötzlich gegen Suli. Es war im Juni 1800. Er hatte den Suliotenchef G. Botsaris mit 25000 Piastern bestochen, daß er jede Besorgniß vor einem Angriff verscheuchte und ihm die Munition des Stammes in die Hände spielte. Die Sulioten wurden überrascht, aber sie ließen den Muth nicht sinken. An ihrer Spitze stand jener Photo, dessen Mannesmuth sich schon

Digitized by Google

image
not
available

unter seinen Hülfstruppen zeigten sich Symptome bedenklicher Art, die Beis von Paramithia und Margariti begannen mit den heldenmüthigen Bergbewohnern zu sympathisiren, deren Widerstand sie doch nicht brechen zu können glaubten. Ali sah sich daher genöthigt, Friedensvorschläge zu machen, auf welche die Sulioten, da die Noth auch unter ihnen hoch gestiegen war, bereitwillig eingingen und 24 Geiseln nach Janina sandten, welche für die Aufrechterhaltung des Vertrags bürgen sollten. Kaum hatte der Tyrann jedoch eine so große Anzahl der gefürchteten Gegner in seinen Händen, als die Rachsucht seine Klugheit überwand, er ließ die Waffen der Sulioten, welche sie bei ihrer Ankunft in Janina an den Thorpfosten der Kirche aufgehängt hatten, ergreifen, die Geiseln selbst ins Gefängniß werfen und nach Suli melden, daß er sie sämmtlich tödten werde, wenn die Sulioten sich nicht unterwürfen. Diese Handlungsweise steigerte aber nur die Erbitterung seiner heroischen Gegner, sie erklärten, lieber wollten sie auf ihren Felsen verschmachten, als sich einem Scheusal wie Ali unterwerfen. [17])

Auch die Bestechungsversuche, die Ali an einigen der hervorragenden Anführer machte, blieben erfolglos. Dimo Zerwas, dem er 800 Börsen und die höchsten Ehren in Janina anbieten ließ, wenn er sein Volk verriethe, ließ ihm sagen: „Ich danke dir, Vezier, aber, bitte, behalte dein Geld, denn eine so große Summe vermöchte ich nicht einmal zu zählen, auch reicht sie nicht aus, einen Stein meines Heimatlandes zu verkaufen. Deine verheißene Ehre lockt mich nicht. Mein Reichthum und meine Ehre sind die Waffen, damit will ich meinen Namen unsterblich machen und mein süßes Vaterland schützen und ehren."

Der unerschütterliche Patriotismus, die unbeugsame Haltung [18]) der Sulioten vermehrte den Ruf und die Achtung, die sie selbst unter ihren Gegnern genossen. Nach achtzehn-

Digitized by Google

image
not
available

halten werden wollten. Die Belagerer hielten die Brunnen besetzt, man mußte von den Festungsmauern Schwämme an langen Fäden herablassen, um die wenigen Tropfen Wasser, welche in den Felsritzen blieben, aufzufangen. Sie kochten Gras und Wurzeln mit einer Hand voll Mehl und suchten so ihre abnehmenden Kräfte zu erhalten. In Kälte, Schnee und Regen hielten sie bei dieser elenden Nahrung aus; halb verschmachtet, mit tiefliegenden Augen und eingefallenen Zügen schienen sie wandelnde Leichen zu sein und erkannten sich selbst kaum wieder. Doch unter allen Entbehrungen, erzählt Perrhäwos, blieb ihr Sinn ungebrochen, ihr Haß gegen den Tyrannen schien an Kraft zuzunehmen, da ihre Körper in Schwäche zusammensanken, und selbst die Frauen des Stammes, wie sie trauernd in das Gesicht ihrer verschmachtenden Gatten blickten, flüsterten: „Tod, keine Unterwerfung." In der ärgsten Noth verleugnete sich der lebhafte Sinn, ja der Humor des Volksgeistes nicht. Als Ali in einer Proclamation 500 Piaster für den Kopf eines Sulioten bieten ließ, boten die suliotischen Führer 10 Patronen Pulver für den Kopf eines Türken. Als sich einer ihrer Esel verirrt hatte und in die Hände der Belagerer gefallen war, ließen sie denselben zurückfordern, indem sie ein Aequivalent versprachen; da die Türken darauf eingingen, schickten ihnen die Sulioten einen vor wenigen Tagen gefangenen Türken zurück und bemerkten, sie hätten Werth für Werth gesandt.

Wie es zu geschehen pflegt, daß in außerordentlichen Zeitläufen die Kräfte und Leistungen der Menschen über das Gewöhnliche hinausragen, so erschien in jenem großartig wilden Verzweiflungskampf der Sulioten jetzt eine Persönlichkeit, deren ganzes Wesen den Charakter des Uebernatürlichen und Wunderbaren trug. Dies war der Basilianermönch Samuel, ein kühner und energischer Fanatiker,

Digitized by Google

image
not
available

er rechnete, die glänzendsten Anerbietungen machen, er lockte ihn nach Janina, drang in ihn, seine Landsleute zu verrathen. Die Vorstellungen Photo's, daß er, ein einzelner Mann, an dem sich eben noch die wandelbare Volksgunst erprobt hatte, keinen bestimmenden Einfluß auf seine Nation haben könne, fruchteten nichts. Da versprach Tsavellas endlich, die Vermittelung, welche Ali von ihm verlangte, zu übernehmen. Er wollte versuchen, seine Landsleute zu überreden, daß sie auch die härtesten Bedingungen annähmen, falls es ihm nicht gelänge, machte er sich anheischig, nach Janina zurückzukehren. Er eilte nach Kiafa, wo es seine erste Sorge war, die List Ali's zu enthüllen und sein Volk zu beschwören, nur wenn man ihm die Unabhängigkeit ließ, Frieden mit dem Tyrannen zu machen. Vergebens drangen seine reuigen Freunde jetzt in ihn, zu bleiben und sie zu führen wie sonst, er hörte noch einen Augenblick verlangend auf ihre Vorstellungen, aber sein Ehre war dem Pascha verpfändet, ein anderer Regulus, riß er sich von den Seinen los und kehrte nach Janina zurück, wo ihn der erzürnte Pascha ergreifen und in Eisen legen ließ.

Drei Jahre hatte der ungleiche Kampf zwischen Ali und den Sulioten gedauert, noch im Sommer 1803 errangen die Belagerten unter Samuel's Führung einen glänzenden Erfolg, indem sie eins der neuerrichteten albanesischen Forts bei Villa in die Luft sprengten. Ali gerieth in die höchste Wuth über die Erfolge seiner Feinde, er mishandelte sein Weib Emineh, die ein Wort zur Vertheidigung der Sulioten fallen ließ, daß sie vor Schrecken starb; er schalt seine Söhne Weichlinge, weil sie den Widerstand eines so kleinen Haufens nicht brechen konnten. Endlich erreichte sein Gold, was seine Waffen nicht erreicht hatten. Es fand sich ein Judas unter den Belagerten, Pilio Gusi, ein Mann, auf dem der Vorwurf der Feigheit lastete, da er in einem

Digitized by Google

image
not
available

jede Möglichkeit des Widerstandes geschwunden war und ihnen Veli, der feindliche Führer, voll Verwunderung über ihren Muth, eine Capitulation bewilligte. Am 12. Dec. 1803 verließen sie die Heimat, die Hauptschar unter Tsavellas, Drakos und Serbas zog nach Parga, eine zweite unter Kutsonikas und Botsaris nach Tsalongo und eine dritte nach Reniassa.

In Paraskewi war nur der Mönch Samuel mit fünf Gefährten zurückgeblieben. Er sollte die Capitulation abschließen und die Summe in Empfang nehmen, welche der Feind für die noch in Sanct-Paraskewi vorräthige Munition versprochen hatte. Zwei Türken und ein Secretär Ali's waren zugegen, um den Handel abzuschließen. „Und nun", sagte der Secretär zu Samuel, da er ihm das Geld ausgezahlt, „welche Strafe, Mönch, glaubst du, daß der Vezier dir zugedacht hat, da du dich so thöricht in seine Hände geliefert?" „Er kann keine verhängen", erwiderte Samuel, „die einen Mann schreckt, der das Leben lange gehaßt hat und den Tod so verachtet." Zugleich sprang er auf, feuerte sein Pistol in den Pulverkasten, auf dem er gesessen hatte, eine furchtbare Explosion erfolgte, der Mönch und die Türken wurden in den Ruinen Sanct-Paraskewis begraben. Ein Grieche, der während der Verhandlungen an der Thür gestanden, entkam; vom Körper des heroischen Mönchs war keine Spur zu finden.

Für Ali ward die letzte Heldenthat Samuel's ein Vorwand, die Capitulation mit den Sulioten als gebrochen zu erklären. Eilig setzte er den Abziehenden nach, und nur dem Tsavellas, der seinen Zug in Ahnung des Kommenden beschleunigt hatte, gelang es, Parga ohne großen Verlust zu erreichen. Der zweite Haufe der Sulioten, der nach Tsalongo gezogen war, glaubte durch die feste Lage des Orts geschützt zu sein, der, wie Suli, auf einer Klippe hoch über dem Acheron gelegen und nur durch einen schmalen Pfad

Digitized by Google

image
not
available

durch das Schwert des Feindes und in den Wellen des Achelous um.

Der Vernichtungskampf, den Ali gegen die Sulioten geführt, verlieh ihm erneuen Ruf unter den Muselmanen. Sultan Selim ernannte ihn zum „Rumili Valesi" und übertrug ihm die wichtige Aufgabe, Macedonien und Thrazien von den „Kersaliden", den Räuberbanden, zu säubern, die bis Philippopolis und Pelagonien streiften und überall den Verkehr unterbrachen. Mit 10000 Albanesen rückte Ali im Frühjahr 1804 nach Monastir, scheuchte die Räuber aus ihren Schlupfwinkeln und erlebte die Genugthuung zu sehen, daß sich die Contingente von Delvino, Skodra, die Spahis von Thessalien, zwei Drittel der Paschas der Europäischen Türkei unter seinen Fahnen sammelten. Mit 80000 Mann erschien er vor den Thoren von Philippopel, statuirte ein strenges Exempel an den gefangenen Kersaliden und ließ die Paschas von Naskup und Smokova, welche das Banditenwesen unterstützt hatten, hinrichten. Doch eine Meuterei unter seinen Truppen, welche seine Feinde im Divan angestiftet hatten, zwang ihn, über den Verdar zurückzugehen, und er kehrte, mit Beute beladen, nach Janina heim.

Obwol er hinreichende Veranlassung hatte, sich über das Uebelwollen der Pforte zu beschweren, die nun eilig einem seiner Gegner, dem Vezier von Skodra, das Vezierat Rumili übertrug, so heuchelte er äußerlich den tiefsten Respect. Die Klugheit gebot ihm, eine Zeit lang den getreuen Diener des Divans zu spielen. Als solcher trat er den Unternehmungen der griechischen Klephthen entgegen, die im Sommer 1805 eine planmäßigere Gestalt gewannen. An der Brücke von Pravi bekämpften seine Truppen den Klephthenhäuptling Nikotsaras, der von Allassona aufgebrochen war, um sich mit den aufständischen Serben zu vereinigen. Die Griechen schlugen sich zwar nach dreitägigem Kampfe durch,

Digitized by Google

image
not
available

jagt, ich durch das Fenster wieder hineinkomme, denn ich will als sein Diener sterben."

In seinen Hoffnungen auf die Jonischen Inseln getäuscht, machte Ali sich mit verdoppeltem Eifer daran, seine Herrschaft auf dem Continent zu befestigen und auszudehnen. Er unterdrückte die nationale griechische Bewegung, die im Sommer 1807 unter Blachawa's Leitung auf dem Olymp begonnen hatte; den gefangenen Anführer selbst traf ein qualvolles Los. [22])

Da ihn Napoleon überlistet hatte, begann er sich jetzt den Gegnern Frankreichs zuzuwenden, um zu versuchen, ob er durch sie das Ziel seiner Wünsche erreiche. Im Sommer 1809 verabredete er mit englischen Agenten einen combinirten Operationsplan, er wollte, während die Engländer gegen die Jonischen Inseln vorgingen, Ibrahim von Berat angreifen, die Küste von Epirus sichern und so eine Unternehmung gegen Korfu unterstützen. Seit 40 Jahren hatte der Gedanke, Rache an Ibrahim zu nehmen, seine Seele erfüllt; er hatte sich so weit zu verstellen gewußt, daß er die Hand der Töchter Ibrahim's für seine Söhne begehrte und erhielt, aber er hatte es nicht vergessen, daß jener einst der begünstigte Brautwerber gewesen war und ihn, den misachteten „Liapen", verdrängte. Ohne auf die Vorstellungen seiner Söhne und die Drohungen der Pforte zu achten, ließ er Ibrahim durch einen albanesischen Condottiere, Omer Brionis, in Berat belagern, die furchtbare Wirkung der Congreve'schen Raketen, die Ali von den Engländern erhalten hatte, zwangen Ibrahim zur Capitulation; Ali eilte unter dem Vorwande, er möchte zwischen ihm und Omer vermitteln, herbei, zwang den alten Mann, sich nach Aulona zurückzuziehen, und setzte Omer an seine Stelle ein. Bei der Ankunft eines Boten aus Konstantinopel mit einem drohenden Ferman spielte er dann eine treffliche Rührscene.

Digitized by Google

image
not
available

nopel für räthlich erachtete, dieselben dankbar anzunehmen und die Strafe zu verschieben. Alle Paschas von Albanien, alle Häupter der griechischen Klephthen huldigten jetzt dem Satrapen.

Es blieben nur noch Mustapha-Pascha von Delvino, die Städte Argyro-Castro und Gardiki sowie die Liapenhäuptlinge zu unterwerfen, welche gemeinsame Sache mit ihnen gemacht hatten. Ali eroberte Delvino, nachdem er seine Gegner geschlagen, nahm zwei Söhne von Mustapha gefangen und zwang ihn selbst eine Zuflucht in Gardiki zu suchen. Dann wandte er sich gegen die Stadt Argyro-Castro, die durch ihre natürliche Lage gesichert zu sein schien, da die Häuser vereinzelt hoch über der Thalsohle auf den Abhängen und Vorsprüngen der umgebenden Berge lagen, und jedes für sich als eine Festung gelten konnte. Die Argyro-Castriten hatten denn auch den Paschas von Delvino gegenüber bisher ihre Unabhängigkeit als eine Art aristokratischer Republik stets gewahrt. Daneben aber hatten freilich die Privatfehden, welche vermöge der Erblichkeit der Blutrache überkommen oder von den Adelichen aus freiem Antriebe angezettelt wurden, nie unter ihnen geruht.

In einem jener vereinzelten Häuser, deren Bauart schon darauf hinwies, daß sie zum Schutz für schlimme Zeiten bestimmt seien, saß oft der Herr, welcher einem Mächtigern Blut schuldete, sein Leben lang, ohne es jemals zu verlassen, eine allgemeine Waffenruhe gehörte zu den Ausnahmen, selten verlief ein Tag, wo nicht zwei feindliche Häuser einander bekriegten. Zuweilen lief aber die Kriegsfurie auch durch die ganze Stadt; denn neben den Privatfeindschaften bestanden auch politische Parteiungen, in der Regel zwei; nur wenn es die auswärtigen Interessen der Stadt erforderten, schwiegen die Privatfehden, um nach Beendigung des äußern Conflicts von neuem zu beginnen.

Digitized by Google

image
not
available

welche die Außenflächen einer Mauer bilden, ließ man jede Außenfläche sozusagen als Mauer für sich bestehen, schichtete die dazugehörigen Steine gesondert aufeinander und füllte den Zwischenraum durch kleinere Steine aus, ohne darauf zu denken, ob das Bindemittel Kalk oder mit Wasser genetzte Erde war. Man nahm zum Holz Zuflucht, um solchen Mauern einige Festigkeit zu geben, und mauerte gewöhnlich in einem Abstand von drei oder vier Fuß auf jeder Fläche eine fortlaufende Reihe dünner Balken ein, welche unter sich durch hölzerne Querbänder verbunden wurden; diese Holzleitern sollten das Gerippe der Steinmauern bilden. Oft genug fiel später die eine Fläche solcher Mauern ein, während die andere stehen blieb, oder die eine blieb glatt, während die andere Ausbauchungen zeigte.

Ali trieb den Bau der Festung von Argyro-Castro mit solcher Eile, daß dieselbe nebst einem großen Serail und den andern nothwendigen Gebäuden innerhalb ihrer Mauern in anderthalb Jahren fertig war. In den Bewegungen des alternden Tyrannen trat überhaupt eine krampfhafte Hast zu Tage, gleichsam als fürchte er, daß ihm nicht vergönnt sei, Dauerndes zu gründen und daß er das, was er begann, nicht zu Ende führen könne. Der Moment war nun gekommen, um die lange verschobene Rache an Gardiki zu vollziehen. Auch Gardiki hatte eine natürlich feste Lage. Es lag auf einem Berge von konischer Form und bestand aus Häusern, die solide in crenelirten Steinen errichtet und mit Schießscharten versehen waren; es waren ebenso viel kleine, gut verproviantirte Festungen, die man belagern mußte. Außer Mustapha befand sich ein geheimer Gesandter, der aus Konstantinopel geschickt war, in Gardiki, um zu Widerstand aufzuflammen. Chaïnitza, die in ihrem Serail Libakovo den Tod ihres Sohnes betrauerte, stachelte auf der andern Seite Ali an. Die Belagerung zog sich in die Länge,

Digitized by Google

image
not
available

Castro will ich meine alten Tage verleben. Dies sollen meine letzten Entwürfe sein, und könnte ich Parga noch erlangen, so wären meine Wünsche erfüllt. Ich darf dich, mein Sohn, nicht bitten, mich auf der Reise, die ich vorhabe, zu begleiten, die Witterung ist zu schlecht. Schreibe alles, was du gehört hast, deinem Gesandten, denn meine Feinde werden mich in Konstantinopel verleumden, und es ist gut, wenn ihnen die Wahrheit zuvorkommt."

Der Consul machte sich keine Illusionen, da er diese schönklingenden Versicherungen erhielt. Nachdem Ali mit seiner Schwester in Libakovo Rücksprache genommen hatte, eilte er nach Gardiki, um seine großmüthigen Absichten auszuführen. Auf dem Schloß Chendria am rechten Ufer des Celydnus ließ er sein Tribunal errichten. Herolde verkündeten in seinem Namen den Gardikioten eine allgemeine Amnestie und forderte alle männlichen Bewohner von zehn Jahren an auf, sich nach Chendria zu begeben, um aus dem Munde des Beziers selbst die Acte zu vernehmen, die sie zum Glück zurückriefe. Trotz dieser schönen Worte herrschte Bestürzung in der Stadt. Die Moscheen waren mit Greisen und Jünglingen gefüllt, welche Gott und seinen Propheten anriefen, die Frauen jammerten und sagten ihren Männern ein schmerzliches Lebewohl.

Als die Gardikioten in Chendria erschienen und sich dem Tyrannen zu Füßen warfen, schien dieser weich zu werden, Thränen traten in seine Augen, er beruhigte sie, nannte sie seine lieben Kinder. Er forderte sie schließlich auf, sich in den Hof des benachbarten Chan Valiara zu begeben, wo er über ihr Schicksal definitiv entscheiden wolle. Dorthin wurden die Gardikioten, einer nach dem andern, von seinen Leibwächtern geführt. Ali prüfte den Hof mit den Augen, er versicherte sich, daß kein Ausweg möglich ist, und ließ dann 666 der Gefangenen in den geschlossenen Raum schaffen.

Digitized by Google

image
not
available

die ihnen unter Verwünschungen und Mishandlungen die Haare abschneiden und damit die Kissen ihres Divans stopfen ließ. Dann verkündeten öffentliche Ausrufer, daß niemand die Frauen und Mädchen Gardikis beherbergen dürfe, daß sie in die Wälder gejagt und dort den Raubthieren oder dem Hungertode preisgegeben werden sollten. Es liegt etwas Tragisches in diesem furchtbaren Vollzug alter Vergeltung, und dunkel gemahnt die Gestalt Chaïnitza's an die Chriemhieldens unserer nordischen Sage.

Nur eine befreundete Familie ließ Ali verschonen, doch er verbot, daß, solange seine Dynastie herrsche, ein einziges Haus an jener Stelle erbaut werde. Heutzutage sind die Spuren der Rache vertilgt, von neuem blüht der Ort, den das Anathem der Geschwister traf, durch die Nachkommen jenes verschonten Geschlechts und neuen Zuzug ergänzt, ein Beweis, daß der allgemeine Zug des Lebens in der Menschengeschichte stärker ist wie der Zerstörungstrieb einzelner. Auch das furchtbare Schicksal, welches eine ganze muselmanische Stadt betroffen, vermochte den Divan nicht zur Thätigkeit anzuspornen; vielmehr ließ er sich jetzt, wo die große europäische Politik einen Umschwung erlitt und Napoleon's Stern erblich, von den englischen Vorstellungen zu Gunsten des Tyrannen umstimmen. Ali hatte sich ihnen, wie Hughes [23]) berichtet, in der Noth allzu nützlich erwiesen, als daß sie ihn jetzt im Glück vergessen sollten. Dieser Gunst der englischen Regierung sollte Ali den letzten Punkt, der ihm auf dem epirotischen Festlande zu erobern blieb, Parga, verdanken. Parga liegt etwa in gleicher Höhe mit Cap Bianco, der Südspitze Korfus, auf einer felsigen Halbinsel, die das Meer von drei Seiten umspült. Nach der Landseite ist es von den blühendsten Gärten umgeben, Obstbäume, Orangen und Limonen erfüllten das ganze Weichbild der Stadt bis zu den Bergen von Thes-

Digitized by Google

image
not
available

Politik, die sich nur nach den nächsten hausbackenen Interessen richtete? Der Hergang des Verkaufs von Parga, lange genug in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, liegt jetzt klar vor Augen. Ali's Gold war die bewegende Kraft, um die sich alles in diesem widrigen Handel drehte. Ali wußte es durchzusetzen, daß die Pforte in das englische Protectorat über die Jonische Heptarchie nur unter der Bedingung einwilligte, wenn ihr Parga ausgeliefert würde. Ein geheimer Vertrag setzte weiter fest, daß die Pforte Parga ihrem getreuen Vasallen Ali übergeben solle. Die Engländer, die von jeher nur dem greifbaren Nutzen, nur der Macht des Goldes gehuldigt haben, begnügten sich damit, Ali gegenüber eine Clausel zu Gunsten der Parganioten zu stipuliren, wonach denselben als Ersatz für das verlorene Vaterland eine Geldentschädigung zutheil werden sollte. Die englischen Sachverständigen schätzten den Gesammtwerth von Parga auf 500000 Pfd. St., Ali's Unterhändler nur auf 50000 Pfd. St., und nachdem man hin und her geschachert, wie es bei Krämergeschäften zu gehen pflegt, einigte man sich dahin, ohne die Parganioten zu fragen, eine Summe von 150000 Pfd. St. als genügend anzuerkennen. Als Tag der Räumung ward der 10. Mai 1819 anberaumt. „Von Prevesa her", heißt es im Volkslied, „drei Vögel flogen hin nach Stadt Parga, der dritte, der der schwärzeste war, der klagte laut und sang: «Die Türken, Parga, dringen an, die Türken dich umschließen, zum Kriege kommen sie nicht her, Verrath hat dich geopfert, dich hat besiegt nicht der Vezier mit seinen vielen Heeren, gleich Hasen flohen die Türken stets vor der Pargioten Flinten; du hattest tapfere Männer ja und hattest Heldenweiber, die Kugeln aßen sie wie Brot und Pulver gleich der Speise, wie Christus einst verschachert ward, wirst nun auch du verschachert.»" Das Lied schildert dann die Stimmung des Volks, als das

Digitized by Google

image
not
available

Staaten, selbst Soldaten und die eigene Dienerschaft verhängte.

In Wahrheit befand er sich nach der Eroberung Pargas auf dem Höhepunkte seiner Macht. Seine Herrschaft erstreckte sich von einem Meere zum andern über die ganze Hämushalbinsel, Schätze und Truppen standen ihm reichlicher zu Gebote als dem Divan und sein Geleitsbrief ward weit und breit höher geachtet als ein großherrlicher Ferman selbst. Seine Hauptstadt Janina glänzte durch Reichthum und Bildung der Bewohner. Sie hatte treffliche Schulen und war der Sammelplatz aller derjenigen, die auf Geist und feinere Lebensart Anspruch machten. Gebildete Schmeichler aus allen Ländern fanden sich an Ali's Hofe ein, die seinen Namen und seine Verdienste in den Himmel erhoben. Man widmete dem „tugendhaften, hochherzigen" Fürsten Schriften in französischer und griechischer Sprache, in Wien wurde ein Gedicht zu seinen Ehren gedruckt. Die Engländer, die den Orient besuchten, die Byron, Hobhouse, Hughes, Douglas, North u. a. versäumten nicht, dem „großen Pascha" von Epirus ihre Huldigungen darzubringen. Man verglich ihn mit den bewundertsten Männern des Alterthums, nannte ihn den wiedererstandenen Pyrrhus, er hörte dann den Schmeichelreden gnädig zu und sprach wohlgefällig von seinem berühmten Vorfahren Burrhus, der die Römer geschlagen habe. Im Grunde aber sah Ali nach echter Tyrannenart auf die öffentliche Meinung mit Verachtung herab; Wissenschaft und Gelehrte betrachtete er nur als gefälligen Luxus und als brauchbare Werkzeuge der Macht. Es gewährte ihm besondere Freude, den derben Realisten zu zeigen und seine Ueberlegenheit über die Federfuchser zu betonen. Er gefiel sich darin, die Ideen der Gelehrten mit dem Köhlerglauben des Volks auf Eine Stufe zu stellen. Auf einer Reise, die er mit Pouqueville in die Chamuriberge unternahm, kamen sie

Digitized by Google

image
not
available

Seite seines Wesens, ohne deren Kenntniß Ali ein psychologisches Räthsel bleiben würde. Man muß die freireligiösen Grundsätze der Türken stets vor Augen halten und sich erinnern, daß Muktar, Ali's ältester Sohn, sich offen für die Lehre der Schiiten aussprach und daß man den Pascha im Verdacht hatte, denselben Ansichten insgeheim zu folgen.

Stimmte doch die losere Auffassung, welche die Aliiten von dem Staatsorganismus hatten, vortrefflich mit Ali's Ideen überein, sobald es sich darum handelte, an die bestehenden Normen des türkischen Reichs zu rütteln. Wenn die orthodoxe Lehre die Nothwendigkeit um die göttliche Einsetzung der Souveränetät, wenn sie den unbedingten Gehorsam gegen die oberste Staatsgewalt vertheidigte, so bot sich die freiere Ansicht als ein trefflicher Stützpunkt für die politischen Bestrebungen eines einzelnen Ehrgeizes dar.[24]) Dieser Einfluß der schiitischen Ideen erklärt aber auch, weshalb Ali, der auf der einen Seite den Glauben und Brauch der Menge persifliren und orthodoxe Scrupel belächeln konnte, sich auf der andern Seite ihnen gegenüber beugte. Vor den Derwischen kroch er im Staube. Der stolze Herrscher verrichtete jeden Dienst, den sie von ihm heischten, er brachte ihnen auf ihr Verlangen Pfeife und Kaffee, er duldete, daß sie auf der Straße seinem Pferde in die Zügel fielen, daß sie ihn mit beleidigenden Reden und Strafpredigten verfolgten, ihn einen „Atheisten", ein „ungläubiges Schwein" schimpften, ja ihn mit Steinen und Erdklößen bewarfen. Es lag gleichsam eine Vergeltung für den Druck, den der Pascha nach andern Richtungen ausübte, in der Herrschaft, welche diese schmuzige Sekte über ihn behauptete. Wenn er sich in seinem Uebermuth an Ulemas, die von Konstantinopel nach Janina geschickt wurden, thätlich vergriff, so ward er durch den Uebermuth, den seine geistigen Peiniger an ihm übten, dafür bestraft.

Digitized by Google

image
not
available

zu stehen, und Gott thut folglich für mich, was er nicht für andere thun würde." Da ihm aber Ibrahim bemerkte, er möge, wenn er durchaus den Lehren der Derwische folgen und bauen wolle, statt der Luxusbauten lieber Spitäler und gute Herbergen für arme Reisende bauen lassen, enthüllte Ali den echten Autokratendünkel, der ihn beherrschte. Solche Wohlthätigkeitsanstalten, meinte er, könne jeder Privatmann gründen, ein Mann wie er müsse künftigen Geschlechtern seine Macht offenbaren. Auch dürfte es nicht den Anschein haben, als suche er der öffentlichen Meinung zu schmeicheln, er wolle gefürchtet, nicht geliebt sein.

Ali's Uebermuth und seine Verschlagenheit offenbarten sich nie charakteristischer, als da ihm zu Beginn des Jahres 1819 die Nachricht überbracht wurde, daß der Blitz in seinen Palast zu Tepeleni eingeschlagen und denselben in Asche verwandelt habe. Er eilte sofort an Ort und Stelle und überzeugte sich, daß die Keller unversehrt geblieben waren, in denen er seine Kostbarkeiten und Schätze aufbewahrt hatte. Dann ließ er eine Proclamation durch sein ganzes Reich verbreiten, er habe an seinem Geburtsort keine Stätte mehr, wo er das Haupt niederlegen könne. Er fordere alle, die ihn liebten, auf, dies nun zu beweisen und ihm beizustehen; er setzte einen Tag fest, wo er ihre Gaben in Empfang nehmen würde. An dem bestimmten Termin strömten Menschenmassen aus ganz Albanien nach Tepeleni, wo man mit Erstaunen am Außenthor des abgebrannten Palastes den Pascha von Janina im Bettlercostüm mit gekreuzten Beinen und entblößten Hauptes auf einer alten Fußdecke sitzen sah. Er rauchte an einer kleinen schmuzigen Pfeife und hielt die rothe albanesische Mütze in der Hand, um die Almosen seiner Unterthanen zu empfangen. Seine Vertrauten hatten unter der Hand beträchtliche Summen erhalten, welche sie nun als freiwillige Gaben herbeibrachten,

Digitized by Google

image
not
available

den. Er griff in die intimsten Privatverhältnisse ein, jede Heirath im Lande bedurfte seiner Genehmigung, oft genug nöthigte er solche, die keine Lust hatten, zu einer ehelichen Verbindung. Die geringsten Vergehen gegen die Sittlichkeit suchte er mit den furchtbarsten Strafen heim, während er selbst handelte, als ob er einen Freibrief zum Genusse habe. Europäische Reisende, die zum ersten mal nach Janina kamen, wandelte ein Grauen an [25]), wenn sie plötzlich an einer Straßenecke den Arm oder den Kopf eines Menschen hängen sahen. Es bedarf der vollen Abstraction des historischen Denkens, um zu erkennen, daß in diesem Uebel der Keim des Guten lag. „Du kennst die Albanesen und die Griechen nicht", sagte Ali zu Ibrahim, „während ich den einen Bruder an einen Platanenbaum hängen lasse, stiehlt der andere Bruder in der Menge unter dem Baum. Laß ich einen verbrennen, so stiehlt sein Sohn die Asche, um sie zu verkaufen. Sie sind bestimmt, durch mich beherrscht zu werden, und ich allein bin im Stande, sie durch Furcht im Zaum zu halten." In diesen Worten liegt eine tiefe Bedeutung. Bis zu Anfang des Jahrhunderts herrschte das Faustrecht in Albanien. Ein Theil der Bevölkerung lebte auf Kosten der andern. Erpressung und Bedrückung waren der Erwerbzweig des Adels. Von Straßenraub und Viehdiebstahl lebten die Geringern. Elend war das Los des friedlichen, christlichen Bauers. Ein großer Theil der waffenfähigen Mannschaft zog in die Fremde, um mit der Beute und dem rohen Sinn des Condottiere zurückzukehren. Ali-Pascha aber hat den Bruch mit dem Mittelalter und dem Feudalstaat vollzogen, hat der Civilisation in Form des modernen Absolutismus Bahn gebrochen. Er machte der Unabhängigkeit der verschiedenen Häuptlinge und Districte ein Ende. Er vernichtete die erblichen Dynastengeschlechter. Kein Demagog, so erzählt Pouqueville, konnte

Digitized by Google

image
not
available

halbinsel sich erstreckenden albanesischen Staats, in dem kundige Reisende, wie Douglas, eine große Gefahr für die freiheitlichen Bestrebungen der Griechen sehen wollten, ist mit Ali untergegangen, während seine handelspolitischen und culturhistorischen Schöpfungen, Schöpfungen, von denen er selbst nicht viel gehalten, die er zum Theil nicht gewollt hat, seine Straßen, seine Wasserleitungen, Gymnasien und Schulen ihn überlebt haben. Um ein eigenes albanesisches Reich, um eine politische Schöpfung zu hinterlassen, hätte Ali einen großartigen nationalen Gedanken ergreifen und verfolgen müssen. Der Gedanke der Schia reichte hierzu nicht aus. Der Stamm der Albanesen war das lebenskräftige Substrat nicht, auf dem sich ein Neuorganismus des türkischen Reichs hätte errichten lassen. Ali selbst war der Mann nicht, um eine große nationale Idee zu vertreten. Er war kein systematischer Kopf. Alle seine Handlungen trugen den Charakter momentaner Inspiration und subjectiver Willkür. Um ein eigenes albanesisches Reich zu gründen, das allen Stürmen der Folgezeit trotzen konnte, gleich Mehemed-Ali's Reich, hätte Ali-Pascha seine Launen und seine Eifersucht ebenso im Zaum halten, er hätte sein wildes Temperament, wo nöthig, zügeln und mit den Mitteln der Gewalt, mit der Grausamkeit selbst so wirthschaften müssen, wie Mehemed-Ali von Aegypten. Jene Verstellung aber, in der er gegen alle alles spielte, vor Franzosen den Jakobiner, vor Türken den Orthodoxen, vor Griechen den Freund der Christen, ohne doch den Kern des Ganzen, die von Kindesbeinen an in ihm wurzelnde Neigung zu der Schia hervortreten zu lassen, jene Treulosigkeit, mit der er gerade die ihm am nächsten Stehenden und Höchstbegünstigten am ehesten überfiel und stürzte, jener Geiz, der sich selbst in der äußersten Bedrängniß nur schwer verleugnete, jenes System des Menschenhasses und Mistrauens endlich, in

Digitized by Google

image
not
available

zuvor von der Beschwerde der Moreoten Wind erhalten und ließ seinem Sohn melden, er solle dem Sultan nicht gehorchen, sondern unter verschiedenen Vorwänden seinen Abzug aus Morea verzögern. Er werde den Widerruf des Ferman schon bewirken und halte 10000 Albanesen bereit, die er ihm zu Hülfe senden könne. Gleiches meldete er an Pacho-Bei mit dem Beifügen, er werde jede Nachgiebigkeit als die größte Schuld ansehen. Allein Pacho-Bei hielt an dem orthodoxen Glauben fest, wonach die Souveränetät auf göttlicher Einsetzung beruht und der Souverän unbedingten Gehorsam von den Unterthanen zu fordern hat. Er stellte Veli vor, daß sein Vater Rebell werden und sich zum Stellvertreter des Propheten aufwerfen wolle. Ali's leidenschaftlicher Ausbruch rühre vom Alter her, das mitunter die Verstandeskräfte schwäche. Man dürfe sich nicht in eine so große Thorheit stürzen, damit nicht der Zorn des Sultans hereinbreche, „und kein Ort sei, wo wir uns verbergen". Der Sultan habe Veli das Vezierat von Morea in wohlwollendster Absicht genommen und ihm statt dessen ein anderes, reicheres in der Nähe der Heimat gesichert. Wenn er damit nicht zufrieden sei, so werde er ihm durch seinen Einfluß beim Divan irgendeine andere Provinz sichern.

Die sunnitischen Vorschriften überwogen in Veli's Sinn. Er gehorchte dem Sultan und begab sich, da der neue Pascha für Morea bereits in Nauplia war, selbst nach Larissa. Der Hergang konnte aber Ali nicht lange verborgen bleiben, er erfuhr, daß sein ketzerischer Ehrgeiz an der Orthodoxie Pacho-Bei's zu Schanden geworden war. Seine Wuth gegen Pacho kannte keine Grenzen. Er ließ ihn in Larissa am Hofe seines eigenen Sohnes überfallen, Pacho entging nur durch seine Geistesgegenwart dem Tode, indem er sich im Augenblick, da die Mörder auf ihn schossen, unter den Bauch

Digitized by Google

image
not
available

Ali gedungen sei. Nun vereinigten sich alle Feinde Ali's und stellten den Mordversuch als ein frevelhaftes Attentat wider den Sultan dar. Welcher Schandthaten würde Ali nicht noch fähig sein, da er es gewagt habe, einen Flüchtling zu verfolgen, der sich unter den Schatten der Gnade des Sultans geflüchtet habe. In der That ward jetzt der Ruin Ali's am Divan beschlossen, und rasch genug bot sich die äußere Veranlassung, um den Beschluß auszuführen.

Dies ist der Punkt, wo die feinen Fäden zusammenlaufen, welche den griechischen Freiheitskampf mit der Erhebung Ali's verknüpfen. Es lagerte eine unheimliche Schwüle auf der Hämushalbinsel, die einen großen Aufruhr, eine Entfesselung aller politischen Elemente vorausahnen ließ. Die Hetärie der Philiker oder der Befreundeten, der auf energische That und Losschlagen gestellte politische Geheimbund unter den Griechen hatte gegen Ende des zweiten Jahrzehnts die ganze Hämushalbinsel durchwühlt. Ali vernahm vom Bestehen des Bundes, er wußte, daß die vornehmsten griechischen Kapitanys und Primaten geheime Beziehungen miteinander pflogen. Er war äußerst begierig, die nähern Details zu erfahren, er ließ die griechischen Kapitanys, die in seine Hände fielen, wie den Nikolaus, Vater des Diomantes Olympios und die Gioteï foltern und tödten, um aus ihnen das Geheimniß zu erpressen. Er beschloß, sich den Schein eines treuen Moslems zu geben, der seinen schiitischen Velleitäten sonst so wenig entsprach, er stellte die Sache in Konstantinopel vom religiösen Standpunkt dar und machte Anzeige von der Gefahr, welche dem Islam durch diese „tollen Kapitanys" drohe.

Als Ali's Anzeige einlief, ward ein Ministerrath berufen, dem der Großvezier und alle Großwürdenträger der Pforte beiwohnten. Die Widersacher Ali's behaupteten nun alle einstimmig, das seien Intriguen des ehrgeizigen

Digitized by Google

image
not
available

tenegrinern, mit allen Unzufriedenen knüpfte er Fäden des Einverständnisses und der Verschwörung an. Als die Pforte sich ihrerseits bemühte, die griechischen Häuptlinge zu gewinnen, ließ Ali die großherrlichen Sendboten aufgreifen und tödten. Er wandte sich mit den süßesten Schmeichelworten an die bisher von ihm verfolgten Klephthen. Vor den Griechen trank er auf die Gesundheit das Panagia der Mutter Gottes und versprach ihnen, Christ zu werden. Vor den schiitischen Derwischen erhitzte er sich für Ali und den Nachkommen der Fatime. Er berief im Mai 1820 die mächtigsten türkischen und christlichen Häuptlinge Albaniens zu einer Art Staatsrath nach Janina, stellte ihnen vor, daß es mit ihrer Hülfe ein Leichtes sein werde, die Heere des Sultans zu schlagen und den Frieden vor den Thoren Konstantinopels zu dictiren. Ließe man ihn jedoch fallen, so würden die Reiche bald an die minder Mächtigen fallen, Albanien würde seine Unabhängigkeit für immer verlieren, die Wahl stehe ihnen offen, entweder ehrenvoll unter Ali's Fahnen zu kämpfen oder nach ihm mit Schanden unterzugehen. Ali kannte seine Albanesen, und damit auch die Hebel nicht fehlten, welche auf jene wilden, lüsternen Naturen stets am eindringlichsten wirkten, so versprach er, seine Schätze mit ihnen zu theilen, da das Vaterland und die Freiheit höher stünden als alles Gold der Welt. Als der Tyrann nun gar zur Bekräftigung seiner weisen Sprüche ein Fäßchen mit Zecchinen in die Mitte der Versammlung wälzen und öffnen ließ, erscholl der ganze Saal von Betheuerungen der Ergebenheit und Jubelrufen: „Es lebe Ali-Pascha, der Wiederhersteller der albanesischen Freiheit." Freilich durfte man nicht erwarten, daß die Sphäre politischer Einsicht sich unter jenen Naturkindern weiter erstrecken würde als die nächsten greifbaren Interessen. Es ist das Schicksal der Tyrannen, daß sie die Freiheit zu spät predigen, und

Digitized by Google

image
not
available

Majestätsverbrechens als schuldig und als Fermanli, als geächteten Reichsfeind erklärte, falls er nicht binnen 40 Tagen in Konstantinopel erschiene und sich vor „der vergoldeten Schwelle des Thores des Glücks" rechtfertige. Ali begriff jetzt, daß er durch das Amnestieversprechen hintergangen sei, er wußte, was die ominöse Phrase des Hatti-Scherif bedeute, es fiel ihm nicht ein, sich gebunden den Gegnern in die Hände zu liefern.

Als er die Kunde von dem Hatti-Scherif erhielt, rief er aus: „Ha, der Sohn der gefangenen Sklavin verlangt mein Leben, doch ich hoffe zu Gott, daß zwischen mir und ihm die Grenze in Adrianopel gesteckt wird." Die Politik der Großmächte hatte sich ihm bisher so günstig gezeigt, daß er auf eine Einmischung zu seinen Gunsten hoffen durfte. Er wandte sich an seine alten Freunde, die Engländer, die ihm noch vor kurzem Parga so willfährig preisgegeben; er glaubte mit Sicherheit auf ihre Unterstützung rechnen zu können. Allein die Briten erwiesen sich als seine Meister in den Künsten des Eigennutzes und der Treulosigkeit, sie gaben auf sein Schutzgesuch den wenig tröstlichen Bescheid, seine Schätze würden sie gern in schützenden Gewahrsam nehmen, doch im übrigen sei es ihr Princip, sich nicht in die innern Angelegenheiten der Türkei einzumischen. In seiner Noth wandte sich der alte Tyrann nun an das bisher so bitter gehaßte Rußland, er ließ den griechischen Hetäristen Paparrigopulos zu sich bescheiden und gab ihm Aufträge an die russischen Minister Kapodistrias und Nesselrode, er machte sich anheischig, eine Armee von 40000 Hülfstruppen aufzustellen, wenn Rußland dem Divan den Krieg erkläre. Ein wunderbarer Zufall wollte, daß derselbe Grieche von den Mitgliedern der Hetärie nach Petersburg geschickt werden sollte, um sich dort über das Wesen und die Ziele der höchsten Leitung des Bundes zu unterrichten. Anfangs

Digitized by Google

image
not
available

Stunde der Noth verlassen ist. Die Anführer, auf deren Energie Ali bei Ausführung seines Plans rechnen mußte, waren insgeheim gegen ihn verschworen. Sie unterhandelten mit den Türken, Omer Vrioni forderte Pacho-Bei und Dramalis zu einem Einfall nach Thessalien auf und da sie nicht recht trauten, zog er sich selbst aus Thessalien zurück, indem er an Ali meldete, daß gewaltige türkische Heeresmassen heranrückten, und daß er sich vor der zahlreichen türkischen Reiterei zurückziehe. Selichtaris fiel offen von dem Tyrannen ab und erließ einen Aufruf zur Empörung wider ihn. Vasiaris blieb bewegungslos in Berat liegen; er unterhandelte mit dem Vezier von Skodra und überredete Ali's Sohn Muktar, seinen Vater zu verlassen und sich dem Vezier zu überliefern. Auch die Treue Veli's, des andern Sohnes, wankte; als eine türkische Flotte, welche Ali's Besitzungen von Westen angreifen sollte, vor Preveſa erschien, übergab er sich selbst und die Stadt, die beiden Söhne des Fermanli wurden in sichern Gewahrsam nach Anatolien geschafft. „Unglücklicher Ali, du hast nur Hennen aufgezogen!" klagte er jetzt mit Recht. In Mistrauen und Menschenverachtung aufgewachsen, fand Ali nirgends mehr einen sichern Verlaß. Die bisherigen Träger seiner religiös-politischen Plane, die Derwische, gaben sich zu Werkzeugen seiner Gegner her. Die Verschworenen unter Omer ließen ihm durch den Derwisch Hassan vorstellen, daß er die Soldaten persönlich ermuthigen müsse, und ließen ihn so in das Lager Omer's locken. Dort stifteten sie Streitigkeiten bei der Vertheilung des Lohnes an, ihre Absicht war, sich des Tyrannen im Tumult zu bemächtigen. Doch Ali entkam durch die Schnelligkeit seines Pferdes, es gelang ihm, von einem Haufen getreuer Leibgardisten gefolgt, das Castell von Janina zu erreichen, wo er sich alsbald einschloß und zur hartnäckigen Gegenwehr anschickte.

Digitized by Google

image
not
available

dem bergenden Schutz dieser fremden Anstiftung die Selbständigkeit und Gefährlichkeit der eigenen Bestrebungen vor der Pforte zu verhüllen.

So kam es, daß, als der griechische Aufstand ausbrach, die Pforte in demselben nur ein Werk Ali's sah und alle Kräfte zur Besiegung Ali's anspannte, da sie wähnte, nach seinem Fall würden auch die von ihm aufgewiegelten Rajahs nicht mehr gefährlich sein. Und als die Sulioten am 20. Dec. 1820 infolge der geheimen Verabredungen Ali's mit Botsaris das türkische Lager verließen, schob man alles auf Ali's List, ja man beharrte auf diesem Wahne, da sie sich gewaltsam die Rückkehr in ihre alte Heimat Suli erzwangen und dort als die ersten Griechen die Fahne der Unabhängigkeit aufpflanzten. Der Sultan wie Ali wurden in gleicher Weise durch eine dritte Macht überlistet.

Da Ali von den Waffenerfolgen hörte, welche die Sulioten jetzt errangen, schöpfte er neuen Muth, er bildete sich ein, daß sie in seinem Auftrage handelten und ihre kräftige Diversion ihm Luft verschaffen werde. Er unterhandelte mit Omer und den andern abtrünnigen Albanesen, versprach ihnen goldene Berge, wenn sie zu ihm übergehen und ihn bei einem Ausfall, den er gegen die Belagerer beabsichtigte, unterstützen würden. Fanden sich nun noch die Sulioten bereit, für den Fall, daß die Türken vom Castell und vom Mittelpunkt der Stadt, wo sich die Albanesen sammeln sollten, angegriffen wurden, denselben in den Rücken zu fallen, so schien die Niederlage, ja die Vernichtung der Belagerer unausbleiblich. Es war ein inhaltsschwerer Augenblick, als im Kriegsrath der Sulioten über Ali's Vorschläge berathen wurde, und es mangelte nicht an solchen, die darauf hinwiesen, wie man sich den Tyrannen durch eine große Wohlthat für immer verbinden und zu einem treuen Alliirten machen müsse

Digitized by Google

image
not
available

zu haben schienen. Noch immer stand es in der Hand der Griechen, ihren ehemaligen Gegner zu befreien und ihm den Dienst, den er ihrer Sache unwillkürlich geleistet hatte, zu vergelten. Die Sulioten ließen gegen Ende des Jahres 1821 in Mesolonghi durch Tahir Ambasis einen Plan vorlegen, dem zufolge ein starkes griechisches Heer in Epirus einfallen, im Verein mit den Albanesen die Belagerung von Janina aufheben, sich Ali-Pascha's bemächtigen und denselben in einen sichern Gewahrsam nach Morea bringen sollte. Dann gedachte man in Thessalien einzufallen und den Krieg in das Herz der Türkei zu spielen.

Dieser Plan hatte den Vorzug, daß er die Möglichkeit einer Unterstützung des Sultans durch Ali's Kriegserfahrung abschnitt und dadurch, daß man sich der Person Ali's versicherte, den Haupteinwand beseitigte, der gegen die Rettung des Tyrannen vom nationalen Standpunkt erhoben werden konnte. Allein es scheiterte an der Lauheit der Moreoten, vor allem aber auch daran, daß man den Albanesen Tahir unbesorgt nach Albanien zurückkehren und dort über das, was er in Morea und Mesolonghi gehört, berichten ließ. Aus diesen Berichten entnahmen die Albanesen, daß es sich nicht sowol um eine Diversion zu Gunsten Ali's wie um eine selbständige griechische Erhebung handle, und letzterer waren sie keinesfalls gewillt Hand und Schwert zu leihen. Von diesem Augenblick an löste sich das Bundesverhältniß zwischen Griechen und Albanesen, das, ungewöhnlich an sich, nicht zum wenigsten durch die eigenthümliche epirotische Verwickelung bewirkt worden war.

Die Pforte, entschlossen, koste es was es wolle, Janina zu nehmen, beschloß, dem prahlerischen, aber unentschlossenen Pacho-Bei das Commando zu nehmen, und setzte gegen Ende des Jahres 1821 einen alten erfahrenen Militär, Churchit-Pascha, an dessen Stelle, der nicht mehr, wie Pacho-

Digitized by Google

image
not
available

zwischen beiden verabredetes Zeichen überbrächten. In jedem andern Fall sollte er die Akropolis in die Luft sprengen.

Churchit ließ den gefangenen Pascha auf der Insel mit den äußersten Ehrenbezeigungen behandeln, er redete ihm vor, daß er schon siebenmal nach Konstantinopel geschrieben habe, um die Erlaubniß zu Ali's Reise auszuwirken, in der That aber war sein Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet, der Verabredung zwischen Ali und dem Tschamen auf die Spur zu kommen. Durch Bestechung gelang es ihm zu ermitteln, daß das Geheimniß auf einer Schnur aus Korallen beruhte, die Ali bei sich führte, und deren Uebersendung dem Tschamen als Zeichen dienen sollte, daß alles gut stehe und daß er die Akropolis verlassen dürfe. Man verdoppelte nun Ali gegenüber die Versicherungen aufrichtigster Theilnahme und stellte eine baldige günstige Entscheidung des Divans in Aussicht; aber eines Tages fand sich plötzlich, daß die Korallenschnur verschwunden war, und der finsterste Verdacht stieg in Ali auf, als dieselbe trotz aller Nachforschungen nicht aufgefunden werden konnte.

Bald darauf erschien der lahme Tschame und wies, als Ali ihn voller Bestürzung fragte, weshalb er den ihm anvertrauten Posten verlassen habe, die verhängnißvolle Schnur. „Weh!" rief Ali aus, „die Verräther haben mich mit List gefangen!" Er traf nun alle möglichen Vorsichtsmaßregeln, doch es war bereits zu spät.

Der Adjutant Churchit's, Mehmet, besuchte ihn täglich, ohne daß von der Korallenschnur oder der Uebergabe der Akropolis zwischen ihnen die Rede war. Er verstärkte aber die Wachen fortwährend, bis er eine hinreichende Anzahl von Truppen auf der Insel concentrirt hatte, um jeden Widerstand überwältigen zu können. Endlich ließ er am 16. Jan. 1822 (a. St.) eine Abtheilung Soldaten in das Parterre von Ali's Wohnung einrücken, begab sich selbst in

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Die Relationen von Marino Cavalli aus dem Jahre 1560 ſtellen den Sturz der türkiſchen Herrſchaft bei der innern Uneinigkeit und ſchlechten Verwaltung für den Fall, daß ein kräftiger König von Perſien im Verein mit den chriſtlichen Mächten „das Seine wiedererobern" wolle, in Ausſicht. Nur müßten die Chriſten einig ſein und aufhören für den Großherrn zu beten. Die Türken würden nicht ſo groß geworden ſein, se non che per li nostri delitti Dio esaudisce troppo le orazioni di essi Turchi, iquali ogni giorno cinque fiate pregano per la vittoria del Gran Signore e per la disunione dei cristiani e senze fine ringraziano Dio delli beni che loro dà; e fiu nelli mercati prima che comincino a vendere cosa alcuna fanno pubblica orazione per la divisione de' christiani. Die Relationen von Lorenzo Bernardo aus dem Jahre 1592 nennen als die drei Grundpfeiler der türkiſchen Herrſchaft: Religion, Sparſamkeit und Gehorſam. Dieſe aber ſeien erſchüttert. Religiöſe Sekten ſeien hervorgetreten. Die Prädeſtinationslehre, welche die Türken im Kampf mit Todesverachtung, ja Todesluſt erfüllt habe, beginne zu wanken. Bei der Peſt habe ſich das deutlich gezeigt. Die alte Einfachheit und Sparſamkeit des türkiſchen Lebens beginne unter dem Einfluß der europäiſchen Civiliſation zu ſchwinden. An Stelle unbedingten Gehorſams trete die Eiferſucht der großen Würdenträger des Reichs. Die Perſon des Sultans ſei in Deconſideration gefallen. Onde ragionevolmente si puì discorrere, che siccome l'Impero Ottomano ha facilmente potuto, con l'autorità e presenze sempre

Digitized by Google

image
not
available

Beauchamp, Vie d'Ali-Pascha (Paris 1822), iſt eine Compilation. Graf Alcaini's Biographie des Veziers Ali-Paſcha (1823) iſt ganz liederlich gearbeitet. Für einzelne Partien, wie den Suliotenkrieg, ſind Perrhäwos' Ἱστορία Σουλίου καὶ Πάργας (Venedig 1815) und Philimon's Δοκίμιον ἱστορικόν (Athen 1834) relevant. Vgl. übrigens meinen Aufſatz: „Die Hetärie" (Sybel's Zeitſchrift 1866).

6) Vgl. Manzour-Effendi, S. 7. Chamko hieß fortan καπαλόγλου. Pouqueville, I, 43. Kutſonikas ſagt nur: ἔνθα τοὺς μετεχιρίσθησαν πολὺ ἀνοικείως οἱ Γαρδικιῶται.

7) Koran, S. XXIII, V. 95.

8) Epirot, V, 261.

9) Ibrahim-Manzour-Effendi, S. 18 fg.

10) Il., XVI, 234.

ἀμφὶ δὲ Σελλοὶ σοι ναίουσ'
ὑποφῆται ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι.

11) Δουκ. II, Kap. 95.

12) Νεῦσον οὖν Κυρία διδόναι ἡμῖν σὸν ἔγγονον Κωμνηνὸν διὰ ἄνακτα ἡμῶν τοῦτο μόνον τὸ γένος ὅλον ἡμῶν αἰτεῖ δεόμενον (γένος γὰρ τῶν ἡμῶν Αὐτοκρατόρων ἀπεσβέσθη) καὶ ἔσεται ὡς τοὺς προγόνους αὐτοῦ.

13) Correspondance de l'Empereur Napoléon, III, 557.

14) Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων, vgl. meinen Aufſatz: „Die Hetärie" (Sybel's Zeitſchrift, October 1866).

15) Correspondance de l'Empereur Napoléon, IV, 230.

16) Bellaire, Précis des opérations générales de la division française du Levant, Kap. 18, und Dufey, Histoire de la régénération de la Grèce, V, 101, ſind nach Kutſonikas und Pouqueville zu berichtigen.

17) Bartholdy, Reiſe in Griechenland, ſ. S. 273.

18) Auf die durch Kitzo Botſaris vermittelten Vorſchläge, gegen 2000 Börſen auszuziehen und ſich tributfrei, wo ſie wünſchten, in Ali's Lande niederzulaſſen, erwiderten ſie: „Ἡ πατρὶς μας εἶναι ἀπείρως γλυκυτέρα καὶ ἀπὸ τὰ ἄσπρα σου καὶ ἀπὸ τοὺς εὐτυχεῖς τόπους, ὁποῦ ὑποσχέσαι νὰ μᾶς δώσῃς. ὅθεν ματαίως κοπιάζεις, ἐπειδὴ ἡ ἐλευθεριά μας δὲν πωλεῖται, οὔτε ἀγοράζεται σχεδὸν με ὅλους τοὺς θησαύρους τῆς γῆς, παρὰ με το αἷμα καὶ θάνατον ἕως τὸν ὕστερον Σουλιώτην." Perrhäwos, a. a. O.

Digitized by Google

image
not
available

Die sagenhafte und symbolische Thiergeschichte des Mittelalters.

Von

Eduard Kolloff.

Digitized by Google

image
not
available

Ist der Mensch von Gottes Gnaden Herr und König der Thiere, so ist er ein Regent, der seine Unterthanen lange mit sehr befangenen Augen angesehen hat. Für den noch unwissend rohen oder geistig beschränkten Menschen hat das Thier etwas Unheimliches und Unbegreifliches. Die Wahrnehmnng der verborgenen Kraft, die ein solches Gliederthum belebt und bewegt, macht ihn seltsam verlegen und bange. Er hält das Thier für ein übermenschliches, dämonisches Wesen und betet es an. Rabengekrächz, Hundegebell, Wolfsgeheul sind ihm Laute von höchster Bedeutung, Geister- und Götterstimmen. Auch unterscheiden sich in seiner Vorstellung die Götter dadurch von den Menschen, daß sie anstatt des Menschenhauptes Thierköpfe haben. Nicht blos Widder und Stiere, Wölfe und Löwen müssen ihre Köpfe für die Ausstattung der Göttergestalten hergeben, auch Adler, Sperber und andere Vögel, ja sogar Insekten, Fliegen, Bienen, Käfer werden zu Götterköpfen verwendet. Was in einem höhern Zustande der Gesittung als ein Ungeheuer erscheint, das gilt auf einer niedern Stufe der Bildung für einen Gott. Bekanntlich sind diese wunderlichen Verbindungen des Menschen mit einem Vieh oder mehrern Thieren in unförmlichen Göttergestalten ein charakteristischer Zug der ägyptischen Religion. Beispiele solcher Verbindungen

Digitized by Google

image
not
available

riesiger Größe abgebildet und in langen Doppelreihen aufgestellt, zum Eingange der Tempel des alten Theben hinführten; die kolossalen menschenhäuptigen Flügelstiere und adlerartigen Löwen, welche als Portalwächter an den Eingängen der Königspaläste zu Ninive und Persopolis angebracht waren. Die Sphinxbilder am Throne des olympischen Zeus von Phidias und die vier geheimnißvollen Thiere, welche in der bekannten Vision des Ezechiel den Thron des Allerhöchsten tragen, erinnern noch an jene altorientalische Sitte und Anschauungsweise.

Trotz seiner heiligen Scheu muß sich jedoch der Mensch der feindlichen Thierbrut erwehren, die in frühester Zeit um ihn herum wimmelt und in seinem Kopfe spukt. Alsdann erscheinen gewaltige Helden und Jäger, Nimrod, Hercules, Theseus, und befreien die Welt von der Plage wirklich vorhandener oder erdichteter Ungeheuer, von dem Gefühl der Hülflosigkeit. Die Vernichtung der gewöhnlich als Repräsentanten dämonischer Mächte gedachten wilden Thiere und fabelhaften Bestien ist nun eine von den Wohlthaten, welche die Kunst in kräftigen und naiven Darstellungen zu verherrlichen beliebt. Auf den alten ägyptischen und assyrischen Denkmälern werden immer von neuem solche Thierjagden geschildert, und Scenen aus den Heroensagen von Hercules und Theseus, Kämpfe mit Centauren und Giganten sind das häufige Thema der griechischen Tempelreliefs, selbst im Perikleischen Zeitalter. Ist nun auch der Mensch seiner überlegenen Macht und höhern Stellung gegen die Thiere inne geworden, so behält er doch noch eine Art Rückerinnerung von der abergläubischen Furcht, die ihm jene räthselhaften Wesen einflößten, welche er vergötterte, weil sie für ihn der Ausdruck unbekannter Kräfte waren. In den Kunstwerken, wo er die Angstgebilde seiner Seele in die Welt der sinnlichen Anschauung heraustreten läßt, schildert er

Digitized by Google

image
not
available

nicht nachsagen, daß sie dieses oder jenes Thier am liebsten und besten behandelten; aber gewissen, sonst wenig geachteten und so gut wie beiseitegesetzten Thieren, dem Schakal, dem Affen und der Katze, ließen sie die Ehre häufiger Abbildung widerfahren. Die Griechen, weil sie das Studium der Menschengestalt vor allem betrieben und zur höchsten Vollkommenheit brachten, hatten darum keine geringschätzige Meinung von den Thieren. Unter ihren übriggebliebenen Kunstwerken finden sich Löwen, Panther, Eber, Wölfe, Stiere, in welchen die thierischen Formen ebenso wahr, fein und großartig gegeben sind, als die menschlichen in Göttern und Heroen; doch das Thier, welches sie vor allen zu ihrem Liebling erkoren und mit unvergleichlicher Meisterhaftigkeit schilderten, ist das Pferd. Ihre Pferde zeigen Feuer und Adel, und der Ausdruck ihrer Leidenschaften grenzt ans Menschliche. Schon bei Homer ist dieses innige Verhältniß zwischen Roß und Reiter lebendig angedeutet. Die Wunderpferde des Achilleus betheiligen sich an dem unbändigen Schmerze ihres Herrn und jammern mit ihm um seinen gefallenen Freund Patroklos. Pindar besang die Rosse der olympischen Sieger, und in dem mit Weihgeschenken der alten Kunst prachtvoll geschmückten Tempelhain des Zeus zu Olympia waren eherne Reiterstatuen und Renngespanne neben den Standbildern und Altären der Götter aufgestellt.

Auch hatten die Künstler und Dichter des Alterthums ihre Lust an der Darstellung von Thieren, die sich wie Menschen gebaren und beschäftigen, und verfuhren dabei, scheint es, ohne alle symbolische Nebenbeziehung, nach dem bloßen Anstoß heiterer und scherzhafter Laune. So sieht man an den Wänden der ägyptischen Hypogäen musicirende oder kriegführende Thiere. Ein Löwe schlägt die Laute neben einem harfespielenden Esel. Ratten belagern eine

Digitized by Google

image
not
available

Eroberern, deren große oder glänzende Thaten uns die alten Geschichtschreiber berichten, dachte allein Alexander an etwas anderes als ans Umbringen armer Schelme, die ihm nichts zu Leide gethan, und ans Knechten wackerer Leute, die ihn nicht zum Herrn haben wollten. Zweiundzwanzig Jahrhunderte vor Bonaparte's ägyptischem Feldzuge kam ihm auf seiner indischen Heerfahrt der geniale Gedanke, sein Waffenglück zur Bereicherung der Wissenschaft dienen zu lassen. Hatte er auch nicht, wie der moderne Alexander, in seinem Heere eine ganze Mannschaft von Gelehrten und Künstlern, die zwischen Marsch und Schlacht ihre Untersuchungen anstellten und auf ihre Art das Land eroberten, so sorgte er wenigstens dafür, daß sein Lehrer Aristoteles seltene, in Griechenland unbekannte Thiere zugeschickt erhielt. Diese Sendungen brachten der Erfahrungswelt reichen Zuwachs, und Aristoteles wurde der Begründer der Zoologie. Cäsar ausgenommen, der in seine Militärberichte Schilderungen merkwürdiger Thiere einstreut, scheinen die römischen Feldherren kein zoologisches Interesse gehabt zu haben. Sie ließen freilich alle wilden Bestien der Tropenländer und nordischen Wälder nach Rom hinschaffen, aber blos in der Absicht, Kampfspiele und Thierhetzen von grausigem Maßstabe im Circus und Amphitheater damit zu veranstalten; anstatt sie dem Prosector abzuliefern, gab man ihnen Gladiatoren zu verspeisen oder ließ sie sich untereinander zerfleischen, womit der Zoologie ebenso wenig gedient war als mit der hergebrachten Liebhaberei an Thiergärten und Wildgehegen, die zum Luxusapparat der römischen Villen gehörten. Wir stürzen jählings aus den lichten Höhen der Wissenschaft in die finstere Untiefe des Aberglaubens, wenn wir von der Thiergeschichte des Aristoteles zur Naturhistorie des Plinius hinkommen. Nachdem die griechische Naturforschung von der strengen Aristotelischen Methode sehr bald

Digitized by Google

image
not
available

zu glauben geneigt sind, finden in den eben angezogenen Bibelstellen die Verheißung einer schließlichen Versöhnung der Thiere unter sich und mit den Menschen ausgesprochen. Was für eine Bewandtniß es auch mit dieser Meinung haben mag, nach der Ansicht biblischer Schriftsteller soll das Thier dem Menschen gleichsam als symbolischer Spiegel dienen, in welchem er sein eigenes Bildniß und Schicksal stückweise abgespiegelt sehen kann. Wie der Mensch nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, so sind die Thiere in gewissem Sinne nach dem Ebenbilde des Menschen geschaffen. Wegen dieser Aehnlichkeit wird in der Heiligen Schrift, von der Genesis bis zur Apokalypse, überall der Symbolismus angewendet; auch erklärt sich daraus die Eintheilung der Thiere in reine und unreine, indem die einen das Gute, die andern das Böse vorstellen, und hiernach sehen wir die Gottheit, soweit sie sich in der Endlichkeit offenbart, das Lamm zu ihrem Sinnbilde erwählen und in Gestalt einer Taube erscheinen, während der Teufel die Gestalt der Schlange annimmt und Herodes ein Fuchs heißt. Der heilige Mann im Lande Uz schickt den Menschen zu den Thieren in die Schule und empfiehlt ihm das Studium derselben als ein Mittel, hochwichtige Aufschlüsse zu erlangen. „Frage das Vieh, das wird dich's lehren, und die Vögel unter dem Himmel, die werden dir's sagen." Wirklich ergriffen die christlichen Religionslehrer diese Art der Naturforschung. Anstatt aber, wie Hiob gemeint hatte, die Thiere selbst zu fragen, studirten sie, was von denselben in der Bibel geschrieben stand und auf die Person des Heilands bezogen werden konnte. Vielleicht ist diese Erklärungsweise nicht einmal eigenthümlich christlich, sondern nur ein Nachhall der in den Rabbinerschulen üblichen Exegese; denn nach Justin's „Gespräch mit Trypho" wie nach dem Briefe an die Hebräer zu urtheilen, drehte sich fast die ganze Controverse zwischen

Digitized by Google

image
not
available

die Taufe Christi, die Vermehrung der Brote, die Auferweckung des Lazarus und andere Geschichten des Alten und Neuen Testaments sind an altchristlichen Sarkophagen durch Thierfiguren dargestellt. In den häufigen Abbildungen des Paradiesgartens, welche die ältesten christlichen Mosaiken in den Kirchen von Rom und Ravenna schmücken, sehen wir Christus unter dem Sinnbilde des Lammes Gottes auf einem Hügel, aus welchem die vier Paradiesesströme Pison, Gihon, Tigris und Euphrat (Symbole der vier Evangelien) hervorquellen, die sich in einen heiligen See ergießen, wo alle Fische der Welt herumschwimmen, und Lämmer, Hirsche, alle Thiere der Schöpfung ihren Durst stillen: eine sinnbildliche Darstellung der Ausbreitung des Christenthums. Anderwärts begegnet uns derselbe mystische Hügel, bewachsen mit Palmen, auf welchen Pfauen und Phönixe, als Sinnbilder der Unsterblichkeit, sitzen; auf dem Hügel steht das Lamm der Offenbarung, und unten an jeder Seite sind je sechs Schafe, welche aus den Thoren der ganz aus Juwelen erbauten Städte Bethlehem und Jerusalem (als Anfang und Ende der zeitlichen Geschichte des Herrn) heranschreiten: ein Symbol Christi und seiner 12 Jünger, oder auch der Gläubigen überhaupt.

Auf Bildwerken kommt diese symbolische Auffassungs- und Darstellungsweise erst seit dem 4. Jahrhundert vor, in Schriftwerken aber findet sie sich viel früher. Sinnbildliche Schrifterklärung war ein Haupttheil der urchristlichen Katechese und schon im 2. Jahrhundert Gegenstand eines ausführlichen und systematischen Werkes. Die ursprünglich in griechischer, jetzt aber nur noch in lateinischer Version vorhandene „Clavis" des heiligen Melito, Bischofs von Sardes unter Marc Aurel, erläutert in sehr bestimmter und umfassender Weise die Bibelworte, die aus buchstäblichem Verstande in figürlichen Sinn übergegangen sind, und belegt

Digitized by Google

image
not
available

Löwe des Hercules, der Tiger und Panther des Dionysos, die Hirschkuh der Artemis, die Eule der Athene, die Tauben der Aphrodite, die Drachen der Demeter; aber diese Thiere gehören auch zur biblischen Thierwelt, die bei der Wahl des „Physiologus" ausschließlich berücksichtigt ist. Vermuthlich war der „Physiologus" ein sehr verbreitetes naturgeschichtliches Werk der ältern griechischen Literatur, welches auszugsweise von einem christlichen Kirchenlehrer commentirt oder, wie man später sagte, „moralisirt" wurde, und dieser Commentar fand nachher so allgemeinen Eingang, daß von dem ursprünglichen Buche nichts übrigblieb als der Titel. In den gedruckten Schriften des heiligen Epiphanius sowie in alten Manuscripten wird der griechische „Physiologus" als Glosse bezeichnet, und die Art, wie derselbe angelegt und abgefaßt ist, läßt überall den Geistlichen und Prediger hervorsehen, der zum Behuf seiner Lehrzwecke und nach den Regeln seiner Auslegungskunst arbeitet. Er will ein göttliches Geheimniß, eine Heilswahrheit darthun, und verwirft darum alles, was nicht in seinen Kram taugt; wenn er die Mystik mit einem Beweise, die Doctrin mit einem schulgerechten Schluß verstärkt, so meint er genug zu sagen. Seine Beschreibung macht die Prämissen, die Nutzanwendung ist der Schluß, und die ganze Erzählung nur ein Sermon, ein Predigttext. Damit aber die Geschichte bloßes Argument bleibt und in ihrer Anlage das Didaktische von selbst hervortritt, ist sie knapp gehalten und beschränkt sich auf die Angabe des Deutsamen und Zweckdienlichen. Seine Erzählung ist daher eine bloße Wiederholung seiner Moral. Er sagt zweimal dasselbe, zuerst in Form von Bericht, nachher in Form von Sentenz, und ist anscheinend Historiker, eigentlich aber nur Didaktiker. Die Thiere, ihre Körper- und Charaktereigenschaften, liefern ihm Stoff zu mystischen Vergleichungen und erbaulichen Betrachtungen; sie sind für

Digitized by Google

image
not
available

Gründe bald dieser, bald jener vorgeschoben worden. In Bezug auf die Entstehungszeit des „Physiologus" weisen schriftliche Zeugnisse bis ins 3. Jahrhundert zurück. Fragen wir, wo wir uns hinzuwenden haben, um seiner Heimat auf die Spur zu kommen, so nützt es nichts, die Fährte der einzelnen Thiere zu verfolgen, da hier der arabische Wildesel, der äthiopische Strauß, der indische Elefant, der ägyptische Ichneumon, der pontische Biber in Einer Heerde beisammen sind. Das Ganze läßt auf Alexandria vermuthen, wo Altägyptisches, Griechisches, Jüdisches zusammentraf und die größte Werkstätte des damals modernen Sammelns, Forschens und Wissens bestand. Im alexandrinischen Studienbereich hatte zwar die Naturforschung nicht ihre Pflege, dagegen beschäftigte man sich in der neuen Weltstadt viel mit Wunderbarkeiten der Natur. Es war starke Nachfrage nach alten Naturgeschichten, und der Nationalstolz der daselbst ansässigen Juden fühlte sie nicht wenig geschmeichelt, den griechischen Gelehrten und griechisch Gebildeten das kostbarste Schaustück dieser Art vorweisen zu können, nämlich ein Buch der Natur, welches sie geradezu dem Adam beilegten; denn dieser müsse ein gründlicher Naturkenner gewesen sein, weil er sonst die Thiere, die Gott zu ihm brachte, nicht jegliches nach seiner Art und Eigenthümlichkeit hätte benennen können.

Wo, wann und durch wen aber auch der „Physiologus" entstanden sein mag, er fand im Orient sehr frühe Verbreitung. Was der Alexandriner Clemens von der Hyäne und Turteltaube sagt, stimmt ganz mit dem „Physiologus" überein, der zuerst von Origenes als Buch genannt und vielfach angezogen wird. Die spätern griechischen Kirchenlehrer gebrauchten ihn unbedenklich zur Rechtfertigung und Begründung ihrer christlichen Doctrinen. Mehr oder weniger in der Aber- und Wundergläubigkeit ihres Zeitalters befangen,

Digitized by Google

image
not
available

hier vom 7. bis zum 12. Jahrhundert das classische Compendium der Naturgeschichte und ein orthodoxes Lehrbuch der Moral. Lateinische Uebersetzungen oder Ueberarbeitungen des griechischen „Physiologus" gehörten zu den am meisten verbreiteten und gebrauchten Büchern jenes Zeitraums, aus welchem noch jetzt keine andern Werke auf großen Bibliotheken in so vielen Handschriften erhalten sind als die sogenannten „Bestiarien". Von den bisher zum Druck beförderten Versionen reichen die ältesten ins 11. Jahrhundert hinauf, nämlich der „Physiologus" in Versen, wozu sich Theobald, Bischof von Siena oder Piacenza, als Verfasser nennt (von dem Benedictiner Antoine Beaugendre irrigerweise unter den Werken Hildebert's, Erzbischofs von Tours, herausgegeben, Paris 1708), und der „Physiologus" in Prosa, welchen Dr. Gustav Heider nach einer Handschrift aus der Bibliothek des Klosters Göttweih veröffentlicht hat, im dritten Jahrgange des „Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" (Wien 1850); beide sind, was die naturhistorischen Beschreibungen und symbolischen Deutungen anlangt, bloße Auszüge und Wiederholungen des griechischen Originals, welches den damaligen Geistlichen in der Ursprache nicht mehr verständlich, aber durch Uebersetzungen allgemein zugänglich war. Nicht blos Prediger, Schullehrer und theologische Schriftsteller, auch Künstler im Kleinen und Großen entnahmen aus den Bestiarien eine Menge Angaben und Motive für ihre wechselseitigen Zwecke. Schon in den lateinischen Handschriften des 7. Jahrhunderts sind die großen Anfangsbuchstaben häufig aus Tauben, Fischen und dergleichen symbolischen Thieren zusammengesetzt. Ein besonders merkwürdiges Beispiel der Thiersinnbilderei und mit der obenerwähnten altchristlichen Mosaik des Paradiesgartens verwandt, ist eine Miniatur in dem berühmten, jetzt auf der großen pariser Bibliothek befindlichen „Evangeliarium",

Digitized by Google

image
not
available

eingelegt, zu Pferde heransprengt und mit mächtigem Stoß den Lindwurm durchbohrt. Diese Streiter Christi kämpfen, wie die antiken Heroen, mit der Stärke ihres blank bewaffneten Arms und erringen den Sieg erst nach schwerer Anstrengung. Die spätern Nothhelfer befreien die Bevölkerungen von Drachen und Lindwürmern mit dem Unterschiede, daß in den christlichen Legenden nicht mehr wie in den heidnischen Mythen die materielle Körperkraft, sondern die reine Geistesmacht waltet: der Heilige, der jene Satansthiere durch bloßes Vorhalten des Crucifixes oder Besprengen mit Weihwasser bändigt, begnügt sich, ihnen sein Scapulier oder seine Stola als Kette um den Hals zu werfen, um sie nach irgendeinem Abgrunde zu ziehen und da hinunterzustürzen. Dergleichen Ungethüme, ursprünglich Symbole für den unterworfenen Teufel, wurden nachher phantastisch verleiblicht, und ihre Bilder bei großen Processionen umgetragen, zur Erinnerung an die Drachenkämpfe, welche die Sage erdichtete, als die symbolische Bedeutung geschwunden war. In dem verschlungenen Blätter- und Rankenwerk, womit die Kalligraphen der karolingischen Epoche so gern und so glücklich die Initialen ihrer Handschriften verzieren, nehmen die Drachen und anderes greuliches Gewürm eine Hauptstelle ein: geübte Federn lassen diese Drachenbuchstaben in den vielfältigsten Windungen spielen und verbinden damit sicherlich symbolische Ideen.

Mit dem Eindringen des apokalyptischen Elements in die künstlerischen Darstellungen beginnt der ungeheuerliche Formenmischmasch, dessen sich die mystisirende Kunst des christlichen Alterthums enthalten hatte. In Miniaturgemälden handschriftlicher Bibeln des 10. Jahrhunderts sind die Evangelisten als Menschen mit Thierköpfen, oder auch als Thiere mit Menschenhäuptern abgebildet: schreibende, lesende, wandelnde Misgestalten, die sehr lebhaft an die Personifi-

Digitized by Google

image
not
available

auch jetzt unverständlich oder problematisch ist. Es wäre jedoch übertrieben, bei allen derartigen Verzierungen an Gegenständen des gottesdienstlichen Gebrauchs dieser Zeit eine bestimmte und tiefe Bedeutung voraussetzen zu wollen, z. B. bei den Thierfiguren, womit die kirchlichen Gewänder und Prachtstoffe, größtentheils von orientalischer Herkunft, gemustert sind, und die entweder überhaupt gar keine emblematische Bedeutung oder eine solche nur im heidnischen Sinne zulassen. Dasselbe gilt von einzelnen phantastischen Thierbildern, welche die Plastik, als sie sich bei der monumentalen Decoration des Kirchenbaues zu betheiligen anfing, an den Säulencapitälen anbrachte. Die paarweise einander oder einem mittlern Gegenstande zu- oder abgekehrten Löwen, Greife und Adler, die mit dem Vorder- und Hinterkörper ineinander verschlungenen Thiergestalten, die aus einem gemeinsamen Kopfe hervorwachsenden oder in Blattwerk auslaufenden Thierbilder und dergleichen aus der orientalischen Kunst entlehnte Darstellungen verkündigen schon durch ihre symmetrische Anordnung oder architektonische Profilirung vorherrschend decorativen Charakter. Unzweifelhaft symbolische Bedeutung haben dagegen die wirklichen und fabelhaften Thiere, die ohne Rücksicht auf Schönheit und Regelmäßigkeit der Bauformen an denselben Stellen in bestimmten Handlungen abgebildet sind, wie das Einhorn, das in den Schos eines Mädchens flüchtet, der Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Blute tränkt, der Phönix, der sich in seinem Neste verbrennt, der Löwe, der seine todten Jungen anbrüllt, der Adler, der in einen Brunnen eintaucht oder seine Jungen in die Sonne hält, die Otter, die ihre Ohren verstopft, der Fuchs, der sich todt stellt u. s. w. Diese Thierbilder bedeuten Christi Menschwerdung, Opfertod und Auferstehung, Verjüngung durch die Taufe, Prüfung echter Kirchlichkeit, Verstocktheit der Pharisäer, Arglist des Teufels:

Digitized by Google

image
not
available

und hinwiederum an einem Leibe viele Köpfe. Hier wird an einem Vierfüßer ein Schlangenschwanz, dort an einem Fische ein vierfüßiger Thierkopf sichtbar. Da trägt ein Vieh vorn ein Pferd und schleppt hinten eine halbe Ziege, hier führt ein gehörntes Thier das Hintertheil eines Pferdes. Kurz, überall zeigt sich eine ebenso vielfältige als wundersame Mannichfaltigkeit verschiedenartiger Bildungen, daß man mit mehr Vergnügen in den Steinen als in den Büchern liest, und den ganzen Tag lieber jene Sonderbarkeiten anstaunt als Gottes Gebote beherzigt. Großer Gott, wenn man sich der Possen nicht schämt, warum scheut man wenigstens nicht die Unkosten?"

Hundert Jahre später klagt der Prior Gauthier von Coinsy, daß „wilde Katzen und Leuen" mit den Heiligen fast gleichen Rang und Zutritt im Gotteshause haben, und am Ende des 15. Jahrhunderts fragt der bairische Abt Rumpler, was Löwen, Drachen und andere Thiere in der Kirche thun. Man begreift solche Aeußerungen aus Zeiten, wo die alte Thiersymbolik manchen Geistlichen schon unverständlich und den Künstlern nur noch ein Vorwand war, um sich in fratzen- und possenhaften Zusammensetzungen zu ergehen; allein die Mönche, die während der romanischen Epoche den Kirchenschmuck bis ins einzelnste besorgten oder angaben, meinten es mit jener Symbolik ganz ernst, und es hat etwas sehr Befremdliches, ihre Darstellungen als läppische Dinge rügen zu hören von dem angesehensten Geistlichen des 12. Jahrhunderts, welcher den herkömmlichen Sinn und Gebrauch derselben kennen mußte. Vielleicht sträubte sich das feinere mystische Gefühl des Abtes von Clairvaux gegen dieses gröbere kirchliche Lehrmittel, welches die Sinne des Volks verwirrte, denn gerade aus solchen phantastischen Gebilden erbaute sich der Aber- und Wunderglaube des Mittelalters eine dämonische Welt, wo das ganze

Digitized by Google

image
not
available

schen verfehlte sie gewiß ihre ergreifende Wirkung nicht. Gegen das Ende der romanischen Periode behielten solche moralische Schreckbilder, wenn sie auch im allgemeinen den hieratischen Traditionen noch ziemlich gehorsam verblieben, doch im einzelnen nicht mehr ihren ursprünglichen Ernst und Charakter; schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts erdreisteten sich die südfranzösischen Steinmetzen, bei ihren Darstellungen des Jüngsten Gerichts an Kirchenportalen Eulenspiegeleien anzubringen, z. B. Teufel, welche sich an den Balken der fürchterlichen Wage, in deren Schalen der Erzengel Michael eine Seele wägt, anhängen und ihn auf ihre Seite herabzudrücken suchen. Das 13. Jahrhundert, die Zeit der lustigen Lieder, der Märchen, der Romane, der gereimten Erzählungen, des Thierepos, ist im Anzuge, und der skeptische Witz läßt sein höhnisches Gelächter erschallen. Während die provenzalischen Minnesänger in beißenden Gedichten die Verkehrtheiten und Habsüchtigkeiten der Mönche und Pfaffen geiselten, rüsteten sich die französischen und deutschen Steinmetzen, sie mit ihren Spott- und Strafbildern bis in die Kirche hinein zu verfolgen. Im 14. Jahrhundert, als die Leitung und plastische Ausschmückung der Kirchengebäude aus den Händen der Kleriker völlig in den Besitz der Laien, der bürgerlichen Meister überging, sehen wir die grotesken oder monströsen Thier- und Menschengestalten von einiger Verwandtschaft mit denjenigen, welche die romanische Ornamentik als Sinnbilder entarteter Menschennatur überall angebracht und der reinere Geschmack des frühgothischen Stils verbannt hatte, wieder zum Vorschein kommen, diesmal aber nicht mehr zu ernstem Lehrzweck, sondern in rein humoristischer oder in sarkastischer Absicht gegen den Cultus selbst und vorzüglich gegen seine Diener. Trotz der betrübten, jammervollen Zeit scheinen Spottsucht und Faschingslaune alle Gemüther ergriffen zu

Digitized by Google

image
not
available

Krümmungen als Wasserspeier an den Dachrinnen und als Schemel unter den Füßen göttlicher und heiliger Personen dienen lassen.

Gelehrte Forscher haben sich viel Mühe gegeben, die Genealogie dieser Thierungeheuer aufzuspüren. Die einen wollen die Knochengerippe davon in der alten Religion und Symbolik Persiens und Indiens vorfinden; andere halten sie für Abkömmlinge der Mythologie Skandinaviens. Die altasiatischen Religionsvorstellungen blieben jedoch dem Bewußtsein des Mittelalters völlig fremd, und die altnordischen Sagen hatte das Christenthum daraus vertilgt oder bis zur Unkenntlichkeit verwischt. Die Eddalieder waren längst verschollen, und als im 13. Jahrhundert das Nibelungenlied wieder erklang, wurde es weder für die Gebildeten noch für das Volk, was die Ilias den Griechen war, ein wahrhaft religiöses, historisches Buch, also auch für den Künstler keine Quelle der Begeisterung. Alle mittelalterliche Kunst lebte und bewegte sich auf dem Hintergrunde christlicher Glaubensanschauungen, und nirgends anderwärts haben wir die Entstehung und Erklärung der grauenhaften Thiergestalten zu suchen, welche damals die menschliche Brust beherbergte. Drache, Basilisk, Centauren, Onocentauren, Sirenen, diese Ungethüme sind biblisch und von symbolischer Bedeutung, welche durch Prophezeiungen begründet ist; andere Fabelwesen, als Antholops, Hydrus, Serra, Coquatrix, Salamander finden sich in einem altchristlichen Schulbuche beschrieben und mit ihren sinnbildlichen Beziehungen ebenfalls auf Bibeltexte zurückgeführt. Diese mystische Zoologie, so viel auch das Heidenthum dazu beigesteuert, ist dennoch specifisch christlich, sie hatte ihren ursprünglichen Anlaß oder rohen Grundstoff in der Bibel, ihre ersten Ansätze und Umrisse in der Melito'schen „Clavis", ihren weitern Zuwachs im „Physiologus" und ihren vollen

Digitized by Google

image
not
available

Wie spielend aber auch die Phantasie sich in Zusammenstellungen und Gleichnissen erging, blieb doch der Bibeltext dafür ein fester Anhaltepunkt und bildete gleichsam die fortlaufende Scherung, wo die Mystik ihre Andachtsfäden von allen Farben und Schattirungen als Einschlag verwebte. Daß zu der frühern einfachen Deutung mehr Krauses und Buntes hinzugefügt wurde, war dem Geiste der spätern Grübelzeit gemäß, und mit dem Fortschreiten der mystischen Auslegungen gingen die lateinischen Bearbeitungen des „Physiologus" mehr ins Weite und Breite. So der in den „Mélanges d'archéologie" (Paris 1849—50) bekannt gemachte „Bestiarius" vom Anfang des 13. Jahrhunderts und das „Buch von den Thieren und andern Dingen", das gewöhnlich unter den Werken des Hugo von Saint-Victor mit abgedruckt ist, aber gewiß nicht dazu gehört. Bei dem letztern verschwimmt das Naturhistorische ganz in mystischer Exegese, die eine merkwürdige Fülle von Beziehungen und Feinheit von Unterscheidungen zu entwickeln weiß. Besonders charakteristisch dafür ist die auf die Taube bezügliche Stelle. In der alten Symbolik sinnbildete die Taube seit urchristlicher Zeit den Heiligen Geist und war ebenso das Bild der Herzensunschuld, denn sie hat keine Galle; der Reinheit, denn sie berührt kein Aas und flog darum wieder zur Arche zurück; der Behutsamkeit des Mundes, denn sie zerreißt nichts mit ihrem Schnabel; des demüthigen Leidens, denn ihr Girren ist Klagen und Seufzen; der Liebe und Erbarmung, denn sie füttert fremde Jungen; der Unterscheidungsgabe, denn sie wählt die besten Körner; der Sanftmuth, denn sie ist ein arglosses Thier. Da im Hohen Liede der Bräutigam, der von jeher auf Christus gedeutet wurde, seine Braut eine Taube nennt, so ist die Taube auch ein Sinnbild der Kirche, bezeichnet aber gleichfalls die Leichtsinnigen und Thoren, weil ihre Arglosigkeit oft Unbehutsamkeit gegen Nach-

Digitized by Google

image
not
available

sie herabschießt, und kann sich dadurch vor seiner Raubgier bergen; ebenso entgeht die von dem Evangelium geschützte Kirche den Nachstellungen und Anfeindungen des bösen Geistes. Gelb schimmern ihre Augen: ein Gleichniß des durch Ueberlegung gereiften Gedankens, denn gelb ist die Farbe der zur Reife gelangten Frucht. Ihr übriger Leib schillert von mannichfach wechselnden Farben, wie die Wellen des stürmisch bewegten Meeres: ein Bild der Unruhe des von Leidenschaften wogenden Gemüths."

Hier sind die symbolischen Beziehungen über die maßen zur Hauptsache geworden, sodaß sie den naturhistorischen Stoff ganz überwuchern. Man sieht darin den Klostergeistlichen, der sich freut, den Thieren seine spitzfindige Schulweisheit anzudeuteln. Bald nachher tritt der theologisch spielenden Auslegungsweise eine andere Richtung entgegen, die auf mystische Deutungen und Vergleichungen keinen so hohen Werth mehr legt, sondern an den Erzählungen von den wunderbaren Eigenschaften der Thiere größeres Wohlgefallen findet. Bei dieser schließlichen Umgestaltung der mystischen Naturgeschichte ereignete sich sonderbar genug fast dasselbe, was sich zur Zeit ihrer Entstehung zugetragen hatte. Wie einst die Alexanderfahrten, so bewirkten die Kreuzzüge im westlichen Europa eine Aufregung, welche die Phantasie aus allen Fugen riß und für jede noch so seltsame, noch so wunderbare Geschichte empfänglich stimmte. Die neuen Ptolemäer, die Hohenstaufen, ließen emsig aus dem Griechischen und Arabischen übersetzen und sammelten mit vollen Armen echte und unechte Schriften des Alterthums; die heimkehrenden Kreuzfahrer erzählten was sie gesehen, gehört und gelesen hatten; andere Geschichten und andere Zeiten, die ältesten Sagen von den Seltsamkeiten der Fremde wurden aufgefrischt, und die ehemals an Alexander's Geschichte angeknüpften Wundererzählungen

Digitized by Google

image
not
available

sind ein Beweis seiner einstigen Beliebtheit, die auch dadurch bezeugt wird, daß Jakob van Maerlant, ein flandrischer Dichter des 13. Jahrhunderts, seine „Naturen Bloeme", und Konrad von Megenberg, Domherr in Regensburg, um die Mitte des 14. Jahrhunderts, sein „Buch der Natur" danach bearbeiteten. Vincenz von Beauvais, der französische Plinius des Mittelalters, scheint für alles, was er andern nacherzählt, volle Gläubigkeit zu haben, und verschweigt daher die Bedenklichkeiten, die seine Vorgänger über manches geäußert hatten. Sein „Naturspiegel" („Speculum naturale"), eine Abtheilung seines großen „Weltspiegels" („Speculum universale"), ist eine wahre Encyklopädie der Naturwissenschaften, aber ganz unkritisch aus allen damals verbreiteten naturhistorischen Büchern zusammengetragen und mehr eine ungeheuere Materialiensammlung, als eine pragmatische Naturgeschichtschreibung. In gleichem Geiste verfaßte der englische Franciscaner Bartholomäus von Glanvil sein „Buch von den Eigenheiten der Dinge" („Liber de proprietatibus rerum"), das, ungeachtet seines geringen Werthes, viel gebraucht, ins Englische, Französische, Niederdeutsche übersetzt und noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Frankfurt neu aufgelegt wurde. Die ebengenannten vier Werke haben, außer dem altgriechischen „Physiologus", alles in sich aufgenommen, was den Inhalt der lateinischen Bestiarien, Aviarien, Lapidarien, Herbarien und anderer solcher Bücher bis zum 12. Jahrhundert ausmacht: sie sind Hauptbelegstücke für den encyklopädischen Geist des Mittelalters und sein rastloses Sammelwesen. Das Grundthema des alten „Physiologus", die Darlegung der Allmacht und Weisheit Gottes aus dem Buche der Natur, ist darin beibehalten; aber die schlicht und knapp angelegte Beispielsammlung ist in ihren weitern Ausführungen und Ausschmückungen zu einem kolossalen Lehrgebäude angewachsen, das in der theo-

Digitized by Google

image
not
available

Namens Rudolf, dem er seine Dankbarkeit bezeigt. Die große Anzahl der noch aufbewahrten Handschriften (die kaiserliche Bibliothek zu Paris besitzt davon beinahe ein Dutzend, wonach der Professor Hippeau in Caen, 1852, eine vollständige Ausgabe veranstaltet hat) beweist, wie beliebt dieses „Göttliche Thierbuch" einst gewesen und wie genau der Dichter den verfeinerten Geschmack seines Publikums zu treffen gewußt. Ein gleichzeitiger französischer Bestiarius von einem Geistlichen der Picardie, Namens Pierre, ist in den „Mélanges d'archéologie" (1850) abgedruckt. Philipp von Dreux, Bischof von Beauvais, in den Jahren 1175—1217, gab den Auftrag zu der Arbeit, deren Verfasser in der Einleitung um Nachsicht bittet, daß sein Buch nicht in Versen geschrieben sei, so allgemein wurde damals die Dichtkunst geschätzt und ihre Anwendung für wesentlich und nothwendig gehalten. In diesen für die Laien abgefaßten Thierbüchern waltet durchgängig ein freies Verfahren; nur die ältesten sind den zu Grunde liegenden lateinischen Texten Satz für Satz nachgearbeitet, die jüngern hingegen aus Lehrbüchern für den Schulunterricht zu Lesebüchern für den Zeitvertreib umgeschmolzen, in welchen Altes und Neues, Heimisches und Fremdes, Erzählungen aus dem classischen Alterthum, aus Herodot, Ktesias, Aristoteles, Plinius, mit dem frisch aus Osten herübergekommenen Zuschuß von Sagen und Geschichten zusammengemischt sind. Nach dem Prunkregister der angezogenen Quellenschriften zu urtheilen sollte man bei den Verfassern die größte Belesenheit und ein polyhistorisches, universelles Wissen voraussetzen; allein was ihnen ihr Grundtext nicht an die Hand gab, das fanden sie in den vielfach verbreiteten encyklopädischen Werken ihrer Zeit. Sie stützen sich besonders auf das Alte und Neue Testament und sagen selbst, daß der Hauptschatz ihrer Weisheit aus der Bibel gehoben sei. Sie citiren bisweilen

Digitized by Google

image
not
available

des Zeitalters und seine ausgesprochene Hinneigung zur Didaktik, zur scholastischen Betrachtung, so bekommt jedoch dieselbe eine andere Farbe, einen weniger mystischen Anstrich. Allegorisirende Beziehungen und Anspielungen auf das Leben und die Sitten der Zeit mischen sich hinein; die Moral ist gegen die Geistlichkeit gerichtet und tadelt die Abweichungen derselben von dem rechten Pfade; die andern Stände gehen indessen auch nicht leer aus, sondern jeder erhält seine Lection. Diese Darstellungen der Thiergeschichte konnten nur so lange Ansehen behalten, als man dazu den frommen Sinn mitbrachte, der zu ihrer gehörigen Würdigung nöthig war; sobald die Leser anfingen, ein profaneres Interesse dadurch befriedigen zu wollen, so mußte das Allegorische misbraucht werden. In der That, dieselben Gegenstände, die man bisher als Gleichnisse der damit gerügten Untugenden oder als Sinnbilder der höchsten Glaubensgeheimnisse aufgefaßt hatte, wurden in der letzten Hälfte der 13. Jahrhunderts von einem Kirchenkanzler in Amiens zu einem lange nicht so erbaulichen Zwecke verwendet. Das durch den Professor Hippeau in Caen (1860) zum ersten mal bekannt gemachte „Thierbuch der Liebe" („Bestiaire d'amour"), von Meister Richard von Furnival, gebraucht den naturhistorischen Stoff zur Rechtfertigung galanter Zumuthungen, die nachher auch damit abgewiesen werden. Es ist eine Art Wechselrede, wo man umschichtig einen flehenden Verliebten und eine verweigernde Geliebte sprechen hört. Der Verliebte läßt vor der Dame seiner sehnsüchtigen Wünsche einen Zug von 42 Thieren auftreten, deren Leibes- und Gemüthsbeschaffenheiten Argumente für seine Herzenssache abgeben. Die Aehnlichkeiten, worauf er sich bezieht, haben nicht immer die Schärfe der Vergleichung und die einfache Begreiflichkeit, die bei aller Sinnbilderei das erste Erforderniß ist; dagegen erwidert die spröde Schöne viel Feines, Frappantes und

Digitized by Google

image
not
available

genannt als der Löwe, und davon kommt es wol, daß er auch in der aus ihr hergeleiteten altchristlichen Symbolik einen wahren Löwenantheil hat. Weil der Löwe alle andern Thiere zu seiner Beute macht, aber keinem andern zum Raube wird, so galt er von jeher mit Recht für den König des Thierreichs; in diesem Sinne ist er Christus, der König eines Königreichs, das kein Ende nehmen soll. Der Löwe sinnbildet aber nicht blos Christus als König. Jakob in der Abschiedsrede an seine Söhne vergleicht Juda mit einem jungen Löwen; da Christus im Stamm Juda geboren und der Löwe aus diesem Stamme in der Offenbarung des Johannes als derjenige genannt wird, dem es gelang, das versiegelte Buch zu öffnen, so war der Löwe auch das Sinnbild für Christus als Sieger und Wunderthäter. Diese beiden Prädicate verschmelzen sich mit dem Prädicat des vom Tode Unüberwundenen und Wiederauferstandenen; als solcher war er Gegenstand von mehr als einer Sage, und dem Löwen mangelte es nicht daran. Eine dieser Sagen, die aus heidnischen Profanschriftstellern in den „Physiologus" überging, erzählt: Der junge Löwe, wenn er auf die Welt kommt, bleibt drei Tage leblos und von Todesschlaf befallen liegen, erwacht aber nach dieser Frist von dem Anhauchen oder Anbrüllen des alten Löwen und springt voll Leben auf. Der heilige Augustinus und schon vor ihm Origenes, sah in diesem Umstande ein Gleichniß der neuen Geburt durch die Taufe, eine Art Grab, worin alles, was der alte Mensch an sich hatte, vergeht. Vom „Physiologus" wurde jene Eigenheit des Löwen einfacher und treffender auf Christus angewendet, der drei Tage und drei Nächte im Grabe schläft, bis Gott Vater am dritten Tage den Sohn aus dem Grabe weckt. Eine andere Sage, aus Aelian genommen, deutete man als Anspielung auf das Geheimniß, das an Christus die Gottheit verbarg. Angeblich

Digitized by Google

image
not
available

des Löwen mit einem Glorienschein, bis die modernen Naturforscher ihm die Krone herunterrissen und von dem Nimbus seiner alten Königswürde beinahe nichts zum Trost der Wunderfreunde übrigließen.

Der Löwe hat wirklich oft schauderhafte Anwandlungen des gemeinen Daseins, die mit dem Heiland nicht füglich in Beziehung zu bringen sind. Das Räthsel des Widerspruchs entgegengesetzter Eigenschaften an demselben Thiere aufzulösen, ist das Werk des naturkundigen Kirchenlehrers, und seine Erklärung lautet also: Was die Thiere Gutes an sich haben, ist auf Christus und seine göttliche Sendung zu deuten, ihr Schlimmes bezeichnet den Teufel und seine höllische Cabale. Wegen seiner Raubgier sinnbildet der Löwe den christlichen Widersacher, den Teufel, von dem Petrus schreibt: „Er geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge." Wenn der Rachen jedes Raubthiers das Geschöpf, gegen welches er sich öffnet, mit Schrecken erfüllt, so gilt dies vorzüglich von dem Rachen des Löwen, des größten und stärksten aller reißenden Thiere. Der Löwenrachen ist daher ein passendes Bild des Höllenrachens und wird auch häufig dafür gebraucht, auf den Grund der Bibelstelle, wo der Psalmendichter Gott bittet, er möge ihn aus dem Rachen des Löwen retten. Der Löwe, vor dessen Gebrüll alle Thiere erzittern, fürchtet allein den Hahn, den Boten des Lichts und der anbrechenden Tageshelle, der mit seinem ersten Krähen den Satan der Finsterniß verscheucht und dessen Werke einstellt. Die heiligen Thiergeschichtschreiber erzählen, daß man in Löwengestalt oftmals Teufel gesehen, die, sobald ein weißer Hahn hinzugebracht und in die Höhe gehoben ward, plötzlich verschwanden, ein Zug von Furchtsamkeit, der von dem sprichwörtlichen Muthe des Löwen auffallend abwich und seine innige Verbindung mit dämonischer Natur hinreichend beur-

Digitized by Google

image
not
available

hörbar widerhallt, und aus seinem Munde strömt ein Geruch, lieblicher als ein ganzes Blumenbeet oder Spezereigewölbe, sodaß von allen Seiten die Thiere herbeieilen und seiner Fährte auf allen Wegen folgen. Nur der Drache hat Angst vor dem Panther und Widerwillen gegen den balsamischen Hauch seines Halses; kaum vernimmt er seine Stimme, so verkriecht er sich in die Erde und bleibt da wie todt liegen. Für diese befremdliche Beschreibung brauchte der Verfasser des „Physiologus" nur einige Züge aus Aristoteles, Theophrast, Aelian und Plinius zu übertreiben, und mit Zuziehung der Bibel hatte er nachher keine Mühe zu ermitteln, daß Christus der wahrhaftige Panther ist. Seine Sanftmuth bezeugt Zacharia in den Worten: „Freue dich sehr und jauchze, Israel, dein König kommt zu dir, ein Sanftmüthiger und ein Gnädiger"; der Psalmist nennt ihn „den Schönsten unter den Menschenkindern", und die Stelle bei Hoseas: „Ich bin dem Stamme Ephraim wie ein Panther und dem Hause Judas wie ein junger Löwe", ist dahin zu verstehen, daß Christus alle Nationen, Heiden und Barbaren, zu sich gerufen. Dieses buntscheckige Völkergemisch wird vorbedeutet durch das fleckige Fell des Panthers, womit jedoch, nach anderer Auslegung, die mannichfaltigen Tugenden des Heilands, seine Weisheit, Wahrheit, Makellosigkeit, Allmacht, Gnade, Herrlichkeit, Gerechtigkeit gemeint sind. Will man die vergleichenden Worte ein wenig drücken, um noch mehr Beziehungen herauszubringen, so bemerkt man, daß erst nach dreitägigem Schlaf der satte Panther sein Lager verläßt, und durch seinen süßen Dunstkreis die Thiere des Waldes anlockt. Christus, von den Juden mit Bitterkeiten gekränkt und mit Schmach übersättigt, geht ebenfalls erst nach drei Tagen aus seinem Grabe und zieht durch sein holdseliges Evangelium die Herzen an sich; nur der schlechte Mensch, der Gottes Wort nicht hören und seine

Digitized by Google

image
not
available

ben beide von den Aepfeln gegessen, so ergreift sie ein lüsterner Taumel und Schwindel; aber keines Menschen Auge ist Zeuge ihrer Liebesbrunst im einsamen Waldesdunkel, wo sie ihre Vermählung feiern und zwei Jahre lang spurlos verschwinden. Nach Verlauf dieser Frist zeigen sie sich wieder im freien Felde. Die Elefantin ist am Ende ihrer Trächtigkeit und in großer Unruhe und Angst wegen des Drachens, der auf den Moment ihrer Niederkunft lauert und ihr Kind bei der Geburt fressen will; aber Instinct und Mutterwitz geben ihr Anleitung, den Nachstellungen ihres Feindes zu entgehen: sobald sie die ersten Wehen verspürt, watet sie in einen großen See oder Fluß und wirft da ihr Junges, das nur auf dem Trocknen der Gefahr ausgesetzt ist. Von plumpem Körperbau und unbeholfener Natur, hat der Elefant einen großen Darm, nach Art einer Trompete, aber runzelig wie ein Stiefel und so dick als eine Donnerbüchse, denn er kann in diesem Darm einen Menschen verschlingen. Einen andern Mund zum Essen und Trinken hat er nicht. Wenn er auf die Weide geht, so vertritt ihm der Darm die Stelle einer Hand, womit er seine Nahrung nimmt, die er sonst nicht ablangen könnte. Will er sich ausruhen, so setzt er sich auf die Hinterbeine und biegt nicht alle viere auf einmal, sonst könnte er nicht wieder aufstehen, weil er keine Kniegelenke hat. Deswegen schläft er stehend, an einen Baum gelehnt. Die Jäger, so ihn fangen wollen, suchen die Stellen und Bäume auszukundschaften, die er zu seiner Schlafstätte wählt; nachher sägen sie den Baum bis auf ein dünnes Ende durch, und wenn der Elefant sich daranlehnt, so fällt er mit dem Baum um und schreit erbärmlich. Auf sein Geschrei kommt ein großer Elefant und kann ihn nicht aufheben, darüber brüllen beide gewaltig, und zwölf andere große Elefanten kommen, können aber den gefallenen auch nicht aufrichten.

Digitized by Google

image
not
available

für ihre Zwecke hätten ergreifen sollen, und wirklich finden wir dieses Fabelthier in der christlichen Symbolik auf verschiedenartige Weise bezogen. Die älteste christliche Zeit betonte vorzüglich das Horn und faßte es als Symbol des Kreuzes, weil die morgenländischen Sagen diesem Horn, unter andern medicinischen Tugenden, die Kraft zuschrieben, seinen Besitzer vor Vergiftung zu bewahren, indem es das Vorhandensein von Gift anzeige oder die Wirkung desselben unschädlich mache. Die gleiche Vorstellung knüpfte man später an das Crucifix, welches daher zum Bannen und Fesseln der giftigen Drachen und Lindwürmer gebraucht wurde. „Bei dem Felde Helyon, im Gelobten Lande", erzählt Johann von Hesse in der lateinischen Beschreibung seiner Wallfahrt nach Jerusalem im Jahre 1389, „ist der sogenannte Fluß Mara, sehr bitter, welchen Moses mit seinem Stabe schlug. Er machte ihn dadurch süß, und die Kinder Israels tranken daraus. Noch jetzt, heißt es, vergiften böse Thiere nach Sonnenuntergang dieses Wasser, sodaß man alsdann nicht mehr davon trinken kann. Aber morgens frühe, sobald die Sonne aufgegangen ist, kommt vom Meere das Einhorn, taucht sein Horn in den besagten Fluß und vertreibt daraus das Gift, damit die andern Thiere am Tage davon trinken können. Den Umstand, den ich berichte, habe ich mit eigenen Augen gesehen." Das wurde im Mittelalter vom Einhorn erzählt und geglaubt. Fürsten und Ritter versorgten sich darum stets mit Stücken von dem kostbaren Horn dieses Thieres, d. h. mit Stoßzähnen des Narwals, welche damals dafür galten. Probirlöffelchen aus solchem vermeintlichen Horn hingen, mit silbernen Kettchen angelöthet, namentlich an Salzfässern und Trinkbechern, um bei Tafel vor heimtückischen Anschlägen zu schützen. Wie man sich denken kann, wurde dieses Horn sehr gesucht, weil aber ausgemacht echtes nicht immer aufzutreiben und

Digitized by Google

image
not
available

mächtige Schimmel mit dem ellenlangen gewundenen Elfenbeinhorn vor der Stirn, welcher in den Kunstwerken des 14. Jahrhunderts gewöhnlich das Einhorn vorstellt. Im 15. Jahrhundert ist es ein sanftes, ruhig einherschreitendes Thier, das immer noch viel vom Pferde, aber einen stärkern Bart und Familienverwandtschaft mit dem Bock hat. Cuvier, in seinen Anmerkungen zum achten Buch des Plinius, hält diese Einhornbilder für lauter Verdrehungen des Nashorns. Neuere englische Reisende behaupten zwar, daß sich ein solches Thier nicht blos vereinzelt, sondern heerdenweise im Innern von Afrika und in den Gebirgen von Hindostan vorfinde, allein diese Entdeckung gehört wol zu den Illusionen des übertriebenen Patriotismus der Engländer, die mehr als andere darauf erpicht sind, in der Wirklichkeit die Existenz eines der heraldischen Thiere ihres Staatswappens nachweisen zu können.

Ein anderes Wunderthier, das ebenso wie das vorhergehende auf eine Gazellenart zurückzuführen sein dürfte, wenn man nicht lieber beide in die Klasse der Phantasiethiere verweisen will, ist das Antholops, auch Aptolops, Aptolos, Antula genannt. Der „Physiologus" beschreibt es als ein wildes, schnellfüßiges Thier, dem kein Jäger anzukommen vermag, und welches zwei lange Hörner hat, so scharf wie eine Messerklinge oder so zackig wie eine Säge, womit es die dicksten Bäume zerschneiden oder umsägen kann. Es lebt an den Ufern des Euphrat. Hat es aus dem Flusse seinen Durst gestillt, so läuft es in die Ebene zu einem Gehölz voll lieblicher Büsche, wo es sich lustig herumtummelt und mit seinen Hörnern im Gesträuch verwickelt, sodaß es sich nicht mehr losmachen kann und von herbeieilenden Jägern eingefangen wird. Dieses Thier bezeichnet den wackern Mann, der mit allen Tugenden gewappnet und gewahrt ist; läßt er sich vom Wein und Weibe,

Digitized by Google

image
not
available

und ebenso oft am Tage, daraus erkennt man, daß die Nächte ebenso lang sind als die Tage. Der Wildesel (in dem althochdeutschen Thierbuche des 11. Jahrhunderts ist Onager mit „Tannesel" übersetzt) bezeichnet den Teufel, der, seitdem die Heiden aus ihrer Sündenfinsterniß zum wahren Lichte, zum Christenthum bekehrt worden, vor Wuth und Ingrimm über Weidemangel brüllt. In der Melito'schen „Clavis" wird der Waldesel auf Christus gedeutet und zum Beweise dafür die Stelle aus dem Buch Hiob, die von jenem Thier eine so prächtige Schilderung entwirft, angezogen, die entgegengesetzte Bedeutung aber auch angenommen und mit Bibelstellen belegt. Was der „Physiologus" vom Wildesel erzählt, ist vermuthlich eine Anleihe aus der ägyptischen Sage vom Hundsaffen, der hieroglyphisch die Zeit der Aequinoctien bezeichnete, weil er während dieser Zeit zwölfmal am Tage und ebenso vielmal in der Nacht, jede Stunde einmal, urinirte. Deshalb pflegte man in Aegypten nicht unpassend den Hundsaffen auf Wasseruhren abzubilden, als Stundengott in der Haltung des allernaivsten Wasserspenders, die bei uns vor vielen Augen nur Kinder annehmen dürfen.

Der Wolf hat in der Welt wenig Freunde und muß daher leise und behutsam auftreten. Seine Schliche und Räubereien brachten ihn von jeher in arges Geschrei. Die alten Deutschen sagten ihm nach, er habe die Sonne verfolgt, sie eingeholt und verschlungen. Durch das berühmte Thierepos des Mittelalters kam er zu der Thiergruppe, wovon damals am meisten gesprochen wurde. Das Evangelium, welches vor den heuchelnden Frömmlern warnt, die im Schafskleide einherwandeln und inwendig räuberische Wölfe sind, hatte die religiösen Commentatoren im voraus darauf hingewiesen, und die Thierbücher erzählen von ihm Folgendes: Der Wolf ist stark an den Füßen, aber schwach in den Rippen, und so geartet, daß er den Kopf nicht nach

Digitized by Google

image
not
available

heilige oder profane, viel zu erzählen wissen, spielt in der Thierfabel ungefähr dieselbe Rolle wie der schlaue Odysseus in den Homerischen Gedichten. Die allgemeine schlimme Nachrede machte ihn sehr früh zum Sinnbilde jeglicher Art von Arglist und Verschmitztheit. Jesus glaubte die Boshaftigkeit des Herodes nicht passender charakterisiren zu können, als indem er ihn einen Fuchs nannte. Origenes und andere Kirchenlehrer gehen weiter, sie versichern ausdrücklich, der Teufel trage einen Fuchspelz. In diesem satanischen Sinne wird der Fuchs in den mittelalterlichen Thierbüchern aufgefaßt, während er in der gleichzeitigen epischen Fabeldichtung, deren Hauptfeld er ist, mehr als ein Erzschelm auftritt. Von allen ihm zugeschriebenen Kniffen und Pfiffen hatte der „Physiologus" nur einen einzigen herausgehoben, der freilich als sein Meisterstück angesehen werden kann, und womit er sich vornehmlich aushilft im Winter, wenn er hungerig, die Erde aber kahl ist und die Schafställe so gut verwahrt sind, daß sich nirgends mehr eine bequeme Plündergelegenheit darbietet. Unter den spätern Thierbüchern befindet sich fast keins, wo nicht in einer schönen Miniatur Meister Fuchs abgemalt ist, ganz kläglich auf dem Rücken liegend, die Zunge lang zum Munde heraushängend, die Vorderpfoten über die Brust gelegt, der Balg ganz dreckig und in rother Erde umgewälzt, damit er sich blutig und wie von Hunden zerbissen anlasse; keine Regung, kein Athemzug verräth einiges Leben. Wer ihn so starr daliegen sieht und das funkelnde Schalksauge nicht bemerkt, der glaubt ganz gewiß, der Bösewicht habe seinen Sündenlohn empfangen; er gibt sich aber diesen verruchten Anstrich nur in der Absicht, die Krähen und andere aasfressende Vögel in seine Nähe zu locken, die, weil sie ihn für todt halten, herbeifliegen und sich auf ihn setzen, um ihn anzupicken; alsdann schnappt und greift er nach den Unbesonnenen, und die er packt,

Digitized by Google

image
not
available

jedoch der große Hieronymus nicht entscheiden, ob sie bloße Verkappungen des Teufels seien oder ob die Wüste wirklich solche Geschöpfe hervorbringe. Als Misgestalten von Pferd und Mensch oder Esel und Mensch, sind die Centauren vielmal an mittelalterlichen Kirchen dargestellt, wie sie rückwärts gewandt, in vollem Trabe einen Pfeil vom Bogen schnellen; sie versinnbildlichen den bösen Feind, welcher das Gemüth des Menschen zu zügelloser Begier, namentlich zum Ehebruch reizt. Diese Sünde heißt bei den alten Moralisten der „Satanshengst", und der christliche Teufel bekam seinen Pferdefuß von seinem eigenen Leibroß, nicht von unserm edelsten Hausthier, noch weniger, wie germanisirende Gelehrte glauben machen wollen, von dem Rosse Sleipnir, auf welchem Wodan jeden Abend über die Unterweltsbrücke nach Vallhöll ritt. Die Kirchenväter, welche die Grundzüge der christlichen Dämonologie ausbildeten, waren sehr bewandert in der classischen Fabeldichtung und Götterlehre, hatten aber keine Ahnung von der skandinavischen Sage und Mythologie.

Der Biber ist bei uns als Baumeister berühmt. Die neuesten Naturforscher haben ihm freilich dieses Talent abgesprochen oder wenigstens sehr geschmälert; aber der alte „Physiologus" kennt vom Biber nur die allerbestreitbarste seiner Besonderheiten, die er natürlich für ausgemacht hält und zu erbaulicher Lehre benutzt. Zwei kleine Beutel am After dieses Thieres enthalten bekanntlich das sonst in der Heilkunde sehr gebräuchliche Castoreum oder Bibergeil, das seinem Träger viele Nachstellungen verursachte. Der Biber benahm sich dabei mit menschlicher Ueberlegung auf folgende Weise: Wenn er merkt, daß man auf seinen Fang ausgeht und kein Entrinnen für ihn möglich ist, so beißt er mit seinen scharfen Schneidezähnen ab, was man von ihm haben will (ein althochdeutsches Thierbuch nennt es „die Gemächte"),

Digitized by Google

image
not
available

Den alten Griechen war das Wiesel ein sehr verrufenes Thierchen, obschon oder vielleicht auch weil es durch sein plötzliches Vorüberlaufen der Alkmene bei der schweren Geburt des Hercules wirksame Hebammendienste leistete, die ihm von der rachsüchtigen Here die Strafe zuzog, fortan durch das Ohr zu empfangen und aus dem Munde zu gebären. Dieses von den mittelalterlichen Thierbuchschreibern aufgegriffene Märchen kommt vermuthlich daher, weil das Wiesel beim Wechseln der Wohnung, nach Katzenart, seine Jungen zwischen den Kinnbacken mit fortnimmt. Das häufige Umziehen bringt das Thierchen manchmal in den Fall, sich in fremdes Eigenthum einzunisten, und der französische Fabeldichter läßt von dem „spitznasigen Dämchen" das beliebige Occupationsrecht vertheidigen. Dem „Physiologus" erschien diese Eigenschaft an dem Wiesel als das Symbol der Unbeständigkeit, und so stand nichts im Wege, die richtige oder unrichtige Angabe auf wankelmüthige Menschen anzuwenden. Obgleich klein und schwach, kämpft das Wiesel doch mit dem größten und stärksten Thiere; es ist ein Todfeind des ganzen Schlangengeschlechts und überwindet sogar den Basilisk, die fürchterlichste aller Schlangen, ein Sinnbild des Sieges, welchen der schwächste Mensch durch Gebete und Werke über den Teufel erringen kann.

Was die alten Schriftsteller vom Ichneumon erzählen, das wird in den mittelalterlichen Thierbüchern dem Hydrus oder Ydris nachgesagt, der im Nil lebt und dem „Kutschdrill" (Krokodil) feind ist. Plinius schildert den Ichneumon, wie er sich im Schlamme wälzt und mit mehrern Dreckkrusten gewissermaßen panzert, um seinem Gegner beizukommen; wenn das Krokodil, angenehm gekitzelt von dem Schnabel des Kolibris (Trochilus), der ihm in den Rachen geflogen ist und darin herumhüpfend ihn putzt, seinen

Digitized by Google

image
not
available

König der Lüfte und aller Luftbewohner eröffnen. Wie der Löwe, so war auch der Adler für das heidnische Alterthum Gegenstand mannichfaltiger Sagen und Embleme. Die Griechen, nach ihrer unveränderlichen Weise, erdichteten von ihm das Ansprechendste und Glaubhafteste: weil sie ihn gegen den Sturmwind anfliegen und über den höchsten Berggipfeln in Wolken verschwinden sahen, brachten sie ihn in nähere Verbindung mit den Bewohnern des Olymps und machten ihn zum Blitzträger des Zeus. In der christlichen Symbolik ist der Adler das Sinnbild des Evangelisten Johannes und aller hochfliegenden Geister. Die charakteristischen Eigenschaften des Königs der Vögel, sein ungemeines Flugvermögen, sein scharfes Gesicht, seine Krallenstärke und Langlebigkeit sind in der Bibel poetisch hervorgehoben. Wenn es in den Psalmen heißt: durch Gottes Gnade verjünge sich der Fromme gleich einem Adler, so bezieht sich dies wol auf die jährliche Rauhe oder Mause, die man als eine Verjüngung betrachtete. Der „Physiologus" aber verstand es in buchstäblicherm Sinne und entlehnte aus der reichen Adlersage die Erzählung, welche den Adler sich in einem Jungbrunnen verjüngen läßt: wenn der Aar altert, so erlahmt die Kraft seiner Flügel und trübt sich die Hellsichtigkeit seiner Augen; alsdann fliegt er zur Sonne auf, wärmt sich an ihren Strahlen, senkt sich nachher nieder und taucht dreimal in einen Brunnen, woraus er völlig verjüngt hervorgeht. Also soll der Mensch thun, er sei Jude oder Christ, welcher noch das alte Kleid, den Irr- oder Unglauben, an sich hat und dessen Geistesaugen bedunkelt sind; wenn er in das heilige Taufwasser eintaucht, so ist er zu einem neuen Menschen umgewandelt und hat eine klare Anschauung vom Himmelreich. Im hohen Alter wird dem Adler der obere Schnabel so lang, daß er den untern Schnabel nicht mehr aufthun und keine Nahrung zu sich nehmen

Digitized by Google

image
not
available

Jagdrevier nöthig hat. Die groß gewordenen Jungen vergelten den Alten ihre Hartherzigkeit; wenn sie sehen, daß Vater und Mutter kränklich sind und nicht mehr fliegen können, so tödten sie dieselben. Die Thierbücher verleihen den Geiern, ebenso wie den Raben und Adlern, die Gabe eines durchdringenden Geruchs, welcher sie das Liegen von Leichen aus ungeheuern Entfernungen wittern läßt; aber nicht der Geruchsinn, sondern der Gesichtssinn ist bei den Raubvögeln am vollkommensten entwickelt. Es wäre von der Natur nicht weise gewesen, Vögelgeschlechter, die auf faulende Aeser angewiesen sind, mit feinen Geruchs- und Geschmacksnerven auszustatten. Diese irrige Meinung ist noch in unsern Naturgeschichten zu lesen und daher dem „Physiologus" sehr zu verzeihen. Nach seiner Angabe wittern die Geier nicht blos gegenwärtige, sondern auch zukünftige Beute, insofern sie Sterbefälle an gewissen Zeichen vorhermerken: sie folgen den ausmarschirenden Heeren, als ob sie wüßten, daß reiche Mahlzeiten für sie daraus entstehen. Bei solchen Eigenheiten mußte der Geier nothwendig das Sinnbild des Sünders werden. Wie jener Raubvogel sich nur vom Fleisch der Leichen nährt und sich auf Aas oft so voll frißt, daß man ihn mit Händen greifen kann, so schwelgt der Sünder in alleiniger Fleischeslust und wird des Aases so voll, daß der Teufel ihn mit leichter Mühe packt.

Seit undenklicher Zeit ist der Rabe mit heiligen Dingen in Verbindung gesetzt worden. Wer die Bibel auch nur mit flüchtigen Händen durchgeblättert, der weiß, daß die historische Berühmtheit dieses Vogels sich vom Ende der Sündflut herschreibt, wo er, zuerst aus der Arche Noah's herausgelassen, über dem Schmausen vom Aase der vorsündflutigen Welt das Wiederkommen vergaß und damit unumwunden aussprach, wer er war, nämlich ein verstockter Jude, der an dem alten fleischlichen Gesetze hing, im Gegensatz

Digitized by Google

image
not
available

der „Rabengott". Die hebräische Poesie fand freilich mehr als die griechische, römische und germanische an dem Raben auszusetzen. Der gottesfürchtige Mann Hiob beschuldigt ihn ausdrücklich, er jage seine Jungen aus dem Neste und überlasse sie herzloserweise fremdem Erbarmen, und der fromme König David wiederholt die Anklage in dem weltberühmten Verse seines Psalms: „Gott gibt den jungen Raben, die zu ihm schreien, ihr Futter." Auffallend aber ist, daß ein so arg bescholtener Vogel von Jehovah zum Ausrichten barmherziger Werke gewählt wurde: er brachte dem Propheten Elias in der Wüste sein täglich Brot. Dieselben Botendienste besorgt er in christlichen Legenden.

Naive Seelen, welche das Lateinische für die Natursprache der Menschen hielten, wollten den Raben zum Tröster machen; weil er mit dem Worte cras, das beständig aus seinem Munde ertönt und in der Sprache des alten Latiums „morgen" bedeutet, auf eine bessere Zukunft vertröste. Gelehrtere Sprachkenner aber widerlegten diese gutmüthig philologische Meinung und bewiesen, der schwarze Vogel sei das Sinnbild der Trägheitssünde, weil er mit seinem unabläßigen Rufen: cras, cras (morgen, morgen, nur nicht heute), zum Nachsingen seines Rabenliedes, d. h. zum ewigen Aufschieben der Beichte und Bekehrung verleiten wolle. Aus diesem Grunde erklärt der heilige Augustinus den Raben für ein Teufelsthier. Andere verstanden bei dem eintönigen Rabengekrächz höhnisches Gespött, allein die Ansicht des genannten Kirchenvaters war im Mittelalter die herrschende, sie wurde durch die Salomonischen Sprichwörter, welche dem Raben die böse Gewohnheit nachsagen, an Leichen vorzugsweise nach den Augen zu gehen, entschieden bekräftigt, und ließ sich übrigens mit der obigen Vermuthung recht gut vereinbaren. Im entgegengesetzten Sinne bezieht die Melito'sche „Clavis" den Galgenvogel auf

Digitized by Google

image
not
available

Verwunderung ausdrückt, daß der Strauß, obgleich er wirkliche Federn so gut wie der Storch hat, dennoch mit denselben nicht fliegen kann, sondern halb Vogel, halb Vierfüßer ist. Deshalb bezogen ihn die Ausleger auf die Kleinmüthigen und Schwachgläubigen, die nur Anflüge von Begeisterung haben und sich nicht zu höherer Seelenstimmung aufschwingen können. Auch erging von alters her die üble Nachrede, daß der Strauß zwar von Pflanzen und Pflanzenfrüchten der Wüste lebe, aber gleichfalls viele andere Dinge, wenn sie auch keine Nahrung geben, als Steine, Glas, Eisen, ja sogar glühende Kohlen verschlucke und verdaue. Darum wird er in alten Bilderhandschriften oft mit einem Hufeisen im Schnabel dargestellt, und symbolisirt alsdann die riesige Gefräßigkeit, die sechste und vorletzte Todsünde.

Der Storch ist ein berühmter Vogel und verdient die meisten Huldigungen, die man ihm von jeher und allenthalben erwiesen. Die semitische Sprache benannte den Storch chasit, d. h. einen frommen, gutthätigen Vogel, und als ein solcher galt er im Alterthum allgemein. Die Aegypter verehrten ihn sowol wegen seiner Zärtlichkeit für die junge Nestbrut, als wegen seiner Feindseligkeit gegen die Schlangen der Nilflut. Bei den Römern wie bei den Griechen war der Storch das Sinnbild der kindlichen Liebe, der Keuschheit, der Gattentreue und Dankbarkeit. Man glaubte, daß die jungen Störch ihre bejahrten Aeltern ebenso sorgsam und liebevoll verpflegten, als sie von ihnen in der Jugend gepflegt und gefüttert worden. Die Griechen bildeten aus dem Substantiv, womit sie den Storch bezeichneten, ein Verbum, das „Wohlthaten vergelten" bedeutet, und die Athenienser hatten sogenannte „Storchgesetze", d. h. Gesetze, welche die Pflege, die man seinen Aeltern schuldete, bestimmten. Aristophanes spielt auf die Art des Storches

Digitized by Google

image
not
available

ihnen mit allen Kräften beistehen und die gebührliche Abwartung ihres geistlichen Amtes erleichtern.

Der Psalmist sagt: „Des Fulken Haus ist die Tanne" und „auf den Cedern des Libanon, wo die Vögel nisten, ist das Nest des Fulken gleichsam das vorderste und der Führer der andern", gibt aber nicht an, welche Art Vogel der Fulk ist. Spätere Ausleger haben darüber verhandelt und auf den Reiher vermuthet. Ungeachtet des in den meisten Handschriften des „Physiologus" vorkommenden Namens Fulica (Wasserhuhn, Trauerente u. s. w.), sieht es allerdings so aus, als sei der Reiher gemeint, wenn es nicht etwa der Storch ist; allein solche Untersuchungen scheinen fruchtlos, insofern dafür in der Bibel kein fester Anhaltpunkt gegeben ist und sich auch aus den daselbst gebrauchten Bezeichnungen nichts mit Gewißheit entnehmen läßt, denn es wäre vergebens, in der Bibel, d. h. in einem von Naturunkundigen oder wenigstens von keinen wissenschaftlichen Naturforschern verfaßten Buche, Thiernamen und Thierbeschreibungen von systematischer Strenge suchen zu wollen. Was es übrigens auch für ein Vogel sein mag, welchen der Psalmendichter im Sinne hatte, hier liegt nur daran, zu wissen, was die alten Thierdeuter bei den Psalmenstellen dachten, woraus ihr Kapitel vom Fulken entstanden ist. Es heißt daselbst: Der Fulk ist ein schöner und artiger Vogel, sehr verständig und viel klüger als andere seinesgleichen. Er ißt nur gute Fische und rührt kein Fleisch an, weder faules noch frisches; er fliegt und schweift auch nicht viel umher, sondern weilt an derselben Stätte, wo er sich ruhig hält bis ans Ende seiner Tage, und seine Nachkommen um sich versammelt. So soll der Rechtgläubige keine irre Lehre suchen und nicht übermäßig nach weltlichen Dingen trachten, sondern im Hause der heiligen Christenheit weilen, daß er

Digitized by Google

image
not
available

Beispiel der Nachfolge aufzuzeigen. Man muß, wie der Kranich, seinen Flug in die höhern Regionen hinauf richten, der Stimme des Obern gehorchen, der für die gemeinsame Sicherheit wacht und den Einfluß der hölliſchen Geister abwehrt. Wie der Kranich den vor Gefahr beſchützenden Stein in der Pfote hält, ſo trägt der wacheſtehende Bruder Chriſtus in ſeinem Herzen, der ihn vor dem Sündenſchlaf behütet.

Der Ibis, althochdeutſch Eib, iſt in den chriſtlichen Thierbüchern des Mittelalters äußerſt ſtreng behandelt, vielleicht darum, weil er im alten heidniſchen Aegypten ſo hoch geehrt war, daß man ihn nach ſeinem Tode ſogar einbalſamirte und beinahe wie einen Gott anbetete. Er leiſtete dem Lande wichtige Dienſte, indem er viele ſchädliche Amphibien, beſonders Schlangen, wegfing und ihre Eier auffraß. Dadurch, daß er mehr oder weniger Nahrung zu ſich nahm, zeigte er das Zu- und Abnehmen des Mondes an. Endlich hatte er Anleitung gegeben zum Abhelfen der Uebelſtände, die für die Verdauung aus einem überfüllten Magen entſpringen. Plinius ſagt: „Mit ſeinem gebogenen Schnabel pflegt er ſich den Theil auszuſpülen, durch welchen das Wiederabgeben der Speiſenlaſt der Geſundheit ſehr zuträglich iſt.“ Der Biſchof Iſidor ſtellt die Sache uneleganter dar: „Der Vogel ſäubert ſich im Leibe, indem er mit ſeinem Schnabel Waſſer in den After hineinſpritzt und ſich klyſtiert.“ Der „Physiologus“ ſah an dem Ibis nur, was ſeinen erbaulichen Commentar herbeiführen konnte. Er ſagt: „Der Ibis geht Tag und Nacht am Meere oder bei andern Gewäſſern, und kommt doch nicht hinein, denn er ißt nur faule Fiſche und Aeſer, welche die Wellen ans Ufer ſpülen. So vergißt der Sünder über der fleiſchlichen Speiſe die geiſtliche, die er aus den reinen Fluten, d. h. aus den Klöſtern holen ſoll.“

Die altchriſtliche Symbolik deutet den Hahn auf Chri-

Digitized by Google

image
not
available

stets dahin wenden, wo er weiß, daß der böse Feind herkommt. Hahnenschrei verscheucht den Löwen, den Geist der Nacht, der umhergeht, um sein Opfer zu verschlingen. Obgleich die Höllengeister erschrecken und fliehen, wenn der Hahn den Tag ankräht, so kann es doch auch bedünken, als ob er mit ihnen heimlich einverstanden sei und sie von dem Anbruch der gefährlichen Stunde warnend benachrichtige, daher die Hahnenfeder, welche der Teufel bekanntlich am Hute trägt. Diese Feder kann freilich von dem abgeschnittenen Hahnenschwanze des Basilisken herkommen, scheint aber mehr dafür zu sprechen, daß man einen Zusammenhang des Hahnes mit dem Teufel angenommen habe, und das patzige Auftreten des Königs der Hühnerhöfe, sein ewiges Kratzen im Mist, seine Vielweiberei mochten dazu beitragen, ihn mit dem Fürsten der Unterwelt in engere Verbindung zu setzen. Die Henne dagegen wird stets in gutem Sinne verstanden; sie bezeichnet Christus, wie wir aus seinen eigenen Worten im Evangelium wissen, denn sie hat gewisse Eigenschaften, die im geistlichen Verstande sehr gut auf den Erlöser passen. Die Henne, wenn sie ein Ei gelegt, gakelt und frohlockt, ebenso Christus, wenn er einen Sünder ins Nest der Kirche gesetzt, weshalb er im Evangelium sagt: „Es wird Freude sein im Himmel über einen Sünder, der Buße thut." Die Henne tödtet den Skorpion, Christus den Satan. Die warme Henne, mitten entzweigeschitten und auf den Biß einer giftigen Schlange gelegt, wirkt heilsam: Christus, zu unserm Besten ans Kreuz geheftet, hat uns ebenso vom tödlichen Schlangenbiß geheilt.

Der Kalander wird, scheint es, in der Bibel nur im Verzeichniß der unreinen Vögel genannt, bildet aber in den mittelalterlichen Thierbüchern ein stehendes Kapitel, und ist auch häufig Gegenstand des französischen wie des deutschen

Digitized by Google

image
not
available

und Stimme ein so trübsinniger, finsterer und kläglicher Vogel, daß der Aberglaube ihn fast überall verkannte und sich nichts Gutes von ihm versah. Nur die naturkundigen und unbefangenen Griechen wählten ihn zum Sinnbild der Weisheit und Wissenschaft, welche die Ruhe und Gleichmüthigkeit der Betrachtung und Beschauung verlangen; die Eule war der Athene geweiht, die von den Augen ihres heiligen Vogels gewöhnlich Glaukopis, d. i. die „eulenäugige", genannt wird, denn der Göttin der Kunst und Cultur ziemen lichte, auch im Dunkeln hellsehende Augen. In Aegypten, wo eine melancholischere Weltansicht vorherrschte, setzte man den Nachtvogel auf die Gräber, als Symbol des Todes, der ewigen Nacht. Die römischen Auguren hielten das Antreffen einer Eule für eins der allerschlimmsten Anzeichen, und Virgil meinte der epischen Würde und Erhabenheit nichts zu vergeben, wenn er auf solche Art am Schluß seines Gedichts den Tod des Turnus ankündigen ließ. Moses stellt die Eule zu den unsaubern Vögeln, und die christlichen Kirchenlehrer vergleichen sie entweder mit dem bösen Feinde, der im Finstern schleicht, oder mit dem blinden Volke, das im Finstern tappt. Die Schleiereule, der eigentliche Todtenvogel, vor dessen schauerlichem Gekreisch Kinder erschrecken und alte Weiber sich bekreuzen, wohnt gern in Kirchen und Klöstern, vorzugsweise dicht bei den Glocken. Sie soll, wenn das Sterbeglöckchen läutet, die Flügel zusammenschlagen und in Gedanken die Todtenmesse mitsingen. Sie erkennt an geheimnißvollen, von unsichtbarer Hand hingeschriebenen Buchstaben die Häuser, wo der Tod sich eine Beute ausgesucht hat, und richtet dahin ihren Flug, wenn sie mit einbrechender Nacht ihr Versteck verläßt. Ihr Geruch ist so durchdringend fein, daß sie wochenlang vorher die Leichen hinter den rosenrothesten Wangen wittert, und ihr Gesicht so scharf, daß sie

Digitized by Google

image
not
available

rechte Mutter, läuft zu dieser hin und verläßt die unrechte Mutter, die sie gestohlen hatte. So bemächtigt sich der Teufel bisweilen der Kinder Gottes, sieht aber seine Beute entschlüpfen, wenn er die Geraubten in die Familie der Verworfenen hineinschmuggeln will. Der gelehrte protestantische Theolog Samuel Bochart bestreitet in seinem „Hierozoicon" die Meinung, welche den jungen Rebhühnern so viel Instinct zuschreibt, daß sie ihre rechte Mutter von der unrechten unterscheiden können, und bemerkt dazu ganz ernst, es sei nicht wohl anzunehmen, daß die Thiere in dieser Beziehung günstiger behandelt worden als der Mensch, der sehr froh sein würde, einen so kostbaren Instinct zu besitzen. „Denn", fügt er hinzu, „hätte ihn Oedipus gehabt, so würde er die Stimme des Blutes vernommen haben, und sein doppeltes Verbrechen wäre nicht möglich gewesen." Die mittelalterlichen Homiletiker aber hatten keine solche Bedenklichkeiten oder setzten sich darüber hinweg; wenn die sagenhaften Umstände ihnen Gelegenheit gaben, in populärer Form eine nützliche Lehre vorzutragen, so verlangten sie nichts weiter und waren stets bereit zum Anwenden des italienischen Lieblingsspruches: Ist es nicht wahr, so ist es hübsch erdichtet. In dem „Buch der Natur", welches von Vincenz von Beauvais ebenso oft angeführt wird als der „Physiologus" und mit diesem, scheint es, die gleiche Ehre hatte, den Mystikern als Leitfaden zu dienen, findet man die ganze Sammlung der Meinungen, die man damals von den verruchten Sitten des Rebhuhns hatte und wobei die auf Kinderdiebstahl bezügliche nicht die schlimmste ist. Kommt jemand in die Nähe des Rebhuhnnestes, so läuft ihm die Bruthenne entgegen und thut, als ob sie bein- oder flügellahm und leicht zu greifen sei, mit solcher Verstellung betrügt sie den Menschen, bis sie ihn von ihrem Neste hinweggelockt. Wenn die Männchen miteinander streiten um

Digitized by Google

image
not
available

Reptilien, den Vögeln oder den Säugethieren zuordnen solle. Im Grunde ist es einerlei, ob man ihn zu dieser oder jener Familie stellt oder eine ganz eigene daraus macht. Er ist in allen Stücken so ein unseliges Mittelding, von dem man nicht recht weiß, ob es dies ist oder das. Und alle solche Wesen, die so gar unentschieden in der Mitte zwischen oben und unten, rechts und links schweben, haben auch in der Natur den schlimmsten, gefährlichsten Charakter. So auch der Drache in der christlichen Symbolik und Thiergeschichte. Nach einstimmiger Ansicht der Heiligen Schrift-Ausleger ist er Symbol des Bösen, sowol des persönlichen als des abstracten Bösen. Zu keiner Zeit wurde der Teufel specieller unter diesem Sinnbilde aufgefaßt als im Mittelalter. Man nennt ihn damals schlechtweg „Drache" und oft kurzweg „Feind" (antiquus hostis). Er spielt in sehr vielen Legenden, zumal in Frankreich, das mehr als irgendein anderes Land mit Drachenfabeln gesegnet ist, und wird in den Thierbüchern sehr verschiedenartig, stets aber schrecklich geschildert. Er lebt vorzüglich in Indien und Aethiopien, wo ewig Sonne ist; er fliegt, läuft und schwimmt. Bald ist er mäßig, bald übermäßig lang; er versteckt sich furchtsam vor dem Panther, vergreift sich aber keck an dem Elefanten, in dessen eiskaltem Blute er sich besäuft. Man gibt ihm abwechselnd ein kleines Maul, gleichsam nur ein Loch, wo er seine nadelspitze Zunge herausschnellt, oder auch einen Rachen, so groß als der Schlund eines feuerspeienden Berges. Seine Macht zu schaden ist gewaltig, an seinem Schweif hat er ein ganzes Arsenal von Offensiv- und Defensivwaffen; sein fürchterlichstes Unfugmittel aber ist der verpestete Athem, der mit seinen Giften geschwängert ist und seinem Stachel die Eigenschaft mittheilt, durch bloße Berührung zu tödten. Von brennendem Durst gepeinigt, Rauch- und Flammenwirbel

Digitized by Google

image
not
available

Der schwülstige Plinius steigert seine gewöhnliche Emphase bis zum Dithyrambus, um zu beschreiben, wie die größten Naturkräfte nichts vermögen gegen den unbezwingbaren Widerstand eines so kleinen Fisches. Nach seiner Angabe entschied dies die Seeschlacht bei Actium zu Gunsten des Octavian: das Prätorschiff des Antonius wurde auf solche geheimnißvolle Art in seinem Gange gehemmt, obschon es den Wind für sich hatte. Auf der Rückreise des Caligula von Astura nach Antium klammerte sich eine Remora an das Steuer des kaiserlichen Fünfdeckers und lähmte die Kräfte von 400 Ruderern. Eine von Periander, Tyrann von Korinth, ausgesandte Galere sollte nach Korcyra den Befehl bringen, 300 dortige Kinder zu morden, konnte aber bei günstigem Fahrwinde fast nicht von der Stelle kommen: die vereinigten Bemühungen einer großen Anzahl Echeneiden bewirkten dieses Resultat. Die Fische, die ein so großes Wunder und ein so gutes Werk verrichtet hatten, wurden auf Knidos im Tempel der Venus verwahrt und hoch geehrt. Dergleichen Fabeleien berichteten die Alten ganz ernsthaft, nicht Aristoteles, aber Plinius und ebenso Aelian. Oppian, in seinem Lehrgedicht vom Fischfange, schildert das Entsetzen der Schiffer, wenn ihr Fahrzeug plötzlich von dem wunderbaren Fische wie von einem bösen Zauber festgehalten scheint. Daher die Namen Echeneis und Remora, die beide dasselbe bedeuten, der eine im Griechischen, der andere im Lateinischen, nämlich „Schiffhalter", und der Name Serra besagt ungefähr ebenso viel „Winddrücker, Windabfänger". Der Hauptumstand bei der Erzählung der mittelalterlichen Thierbücher ist die Verzagtheit, welche die Serra ergreift, wenn ihr der Athem ausgeht und die schwere Arbeit über wird. Nichts mußte passender erscheinen als dieses Bild für die Bezeichnung des Mangels an Ausdauer, dessen häufiges Vorkommen unter den Christen die Prediger beklagten.

Digitized by Google

image
not
available

die Brillenschlange. Den fabelhaften Basilisken schildern die Alten als eine in Afrika einheimische und etwa einen Fuß lange Schlange; er hat auf dem Kopfe einen Kamm wie eine Krone, daher sein Name Basiliskos, Regulus, d. i. der kleine König. Alle Schlangen fliehen, wenn sie sein Zischen und Pfeifen hören, denn sie fürchten seinen giftigen Blick, der selbst ihresgleichen mordet. Mit seinem feuerheißen Pestathem verdörrt er das Gras um sich herum, und die über ihn hinfliegenden Vögel fallen todt aus der Luft oder sterben bald nachher. Kein Raubthier wagt sich in seine Nähe, nur das Wiesel geht ihm zu Leibe und überwindet ihn. Er hat Furcht vor Hähnen, weshalb er, wenn er solche erblickt, mit halb aufgerichtetem Leibe geht. In den spätern Thierbüchern wird er als ein schlangengeschwänzter Hahn beschrieben, und so findet er sich im architektonischen Schmuckwerk mittelalterlicher Kirchen abgebildet, zu den Füßen des Erlösers, welcher diesen Feind des Heils niedertritt, nach der Prophezeiung in den Psalmen: „Auf Ottern und Basilisken wirst du gehen.“ Von den durch Alter der Erzählung oder Ansehen des Erzählers einigermaßen gewichtigen Fabeln macht freilich keine aus dem Basilisken ein mit Füßen oder Flügeln versehenes Thier; aber seine seltsame Entstehung aus einem Ei, welches ein neunjähriger Hahn in den Mist legt und das von Kröten ausgebrütet wird, ist für die meisten Naturgeschichtschreiber des Mittelalters ein zuverlässiges Factum, obschon Albert der Große darüber spottet. Uebrigens glaubten die Alten, der Ibis lege das greuliche Ei, aus welchem der Basilisk hervorkrieche, und das sich im Magen jenes Vogels aus der Unmasse des hineingefressenen Aases und Luders entwickele; die ägyptischen Priester aber meinten, er verdaue das verschluckte Gift oder gebe es ohne Schaden wieder von sich, und holten ihr Spreng- und Reinigungswasser aus dem Nil an der Stelle,

Digitized by Google

image
not
available

gab man der allegorischen Figur, welche die Dialektik vorstellt, eine Schlange als Hauptattribut. Auf einer Glasmalerei in der Kirche zu Chartres hält die Dialektik zwei Schlangen in der Hand; am Portal der Kathedrale von Auxerre hat ihr Kleid eine Schlange als Leibbinde, und in der Kathedale von Rheims scheint sie das Reptil zu zerquetschen. Die Schlange ist das Sinnbild der Doppelzüngigkeit, der List, und die Dialektik eine Wissenschaft, die hauptsächlich lehrt, wie man die listigen, verfänglichen Argumente des Gegners, d. h. die teuflischen Künste und Versuchungen zum Unglauben wirksam vereiteln kann.

Die Thierbücher begreifen unter dem Namen „Natter" die kleinen giftigen Schlangen, und beschreiben davon mehrere Arten mit speciellen Eigenschaften. Die Otter schillert äußerlich von schönen Farben, während sie inwendig voll Gift ist; sie sieht zwar unschuldig und unschädlich aus, doch nur weil ihre Zähne verborgen liegen, ist aber in Wahrheit eins der bösesten Geschöpfe. Die Pharisäer wurden von Johannes dem Täufer und Jesus Christus „Natternbrut" und „Otterngezücht" gescholten, weil sie voll Gleisnerei und giftiger Bosheit waren und damit ebenso viel Unheil anstifteten als giftige Schlangen. Die Otter („Ich habe es nicht gesehen", bemerkt ein altfranzösischer Thierbuchdichter, „aber nichts ist so gewißlich wahr") fürchtet sich vor der Stimme des Zauberers und verstopft sich die Ohren, damit kein Laut davon eindringe. Diese Otterlegende ist angedeutet in den Psalmen, wo von den ungerechten Richtern und verderblichen Volksbedrückern gesagt wird: sie haben Gift, gleich der tauben Natter, die ihr Ohr verstopft und nicht hört auf die Stimme des zauberkundigen Beschwörers; sie wird von den Kirchenvätern erörtert und in den Thierbüchern umständlicher wiederholt. Die Ketzer, sagt der heilige Hieronymus, sind taub wie die Otter,

Digitized by Google

image
not
available

so beißt sie ihm den Kopf ab, daß er stirbt. Sind nun die Jungen in ihrem Bauche gewachsen, so fressen sie sich durch den Leib der Mutter hindurch und bringen sie ums Leben. Die Juden sind der Vipern Ebenbild, denn sie sind unzüchtig in ihren Werken und Gedanken: sie erschlugen ihren Vater, den heiligen Christ, und zerbissen ihre Mutter, die heilige Christenheit. Ebenso erklären Basilius, Hieronymus, Augustinus und Gregor. Außerdem hat die Viper noch das Eigene: wenn sie den Menschen nackend sieht, so fürchtet sie sich vor ihm und flieht; sieht sie ihn aber gekleidet, so springt sie an ihn. Davon mögen wir vernehmen: als unser Vater Adam nackt war im Paradiese, da vermochte der Teufel nichts wider ihn.

Ferner erwähnt der „Physiologus" noch drei Arten Nattern, die nicht namentlich genannt, aber mit folgenden Eigenschaften ausgestattet sind. Die erste Art, wenn sie trinken will, speit vorher das Gift aus. Den Wurm sollen wir nachahmen: wenn wir das heilige Wort trinken, so sollen wir zu allererst die weltliche Sünde ausspeien und uns reinigen von aller Unsauberheit des Herzens. Die zweite Art, wenn man sie schlagen will, nimmt den Schwanz, umwickelt damit den Kopf und gibt den übrigen Körper preis. Also sollen wir thun, wenn unser Feind uns erschlagen will: wir sollen mit unserm Leibe das Haupt beschirmen, denn unser Haupt, das ist Christus. Die dritte Art, wenn sie altert, verliert die Sehkraft; nun fastet sie 40 Tage und 40 Nächte, bis sich ihre Haut lockert; dann sucht sie ein enges Loch an einem Stein oder in einer Wand und schlüpft da hindurch; so streift sie die alte Haut ab und verjüngt sich. Also soll der Mensch die alte Sünde abthun und ein neues Gewand anlegen.

Wir könnten noch mancherlei erzählen von Seeweibchen, Seemännchen und ähnlichen Geschöpfen, mit welchen das

Digitized by Google

image
not
available

Ritterschloß gab, worin sich nicht ein solches handschriftliches und mit Bildern ausgemaltes „Buch von den Thieren" gefunden hätte. Das Gefallen daran konnte jedoch nur so lange dauern, als die kirchliche Stimmung des Mittelalters währte. Die überhandnehmende profane Wißbegierde wollte nicht sowol erbaut als unterhalten sein. Man kam dabei eben nicht viel weiter. Das Symbolische wurde weggeschoben, das Fabelhafte aber blieb und ging mit Zusätzen vermehrt in die gedruckten Naturbeschreibungen hinein, die hinsichtlich ihres wissenschaftlichen Werthes sich noch nicht höher anschlagen lassen als die alten Thierbücher, indem sie wie diese den Aberglauben nährten und ihre Abbildungen von Naturgegenständen der Ferne rein aus der Phantasie gegriffen sind. Im Punkte des Wunderbaren ließen sich unsere Vorfahren viel gefallen. Die Menschen lebten so lange in völligen Wahnvorstellungen, und vorzüglich bietet die Zeit der römischen Priesterherrschaft dem Beobachter eine unerhörte Entwickelung der Einbildungskräfte. Bei den willkürlichen, allgemein angenommenen Kosmogonien war die wunderbare Erklärung die Grundlage selbst des gemeinen Wissens, und das Uebernatürliche der wesentliche Bestandtheil des Lebens. Das gewöhnliche Einschreiten himmlischer und höllischer Mächte bei allen irdischen Begebenheiten bildete einen Hauptartikel im Glauben unserer Väter. Kein Donnerschlag erdröhnte ohne besondere Einmischung der Gottheit, kein Gußregen erfrischte die Atmosphäre, den nicht ein bestimmter Heiliger vermittelte. Durch jedes glückliche oder unglückliche Ereigniß, welches den Geist oder Körper traf, sah man stets das Lächeln der Engel oder die Grimassen des Teufels hindurchschimmern. Diese naiven Glaubensansichten hatten ihren ganzen Grund in der Art und Weise, wie man sich damals das Weltall dachte. Bei dem System, das bis zur Erfindung des Fernrohrs dauerte, war

Digitized by Google

image
not
available

auf einem alten Schloß bei Vernon balzenden Katzen Besessene erkannte, hätte keine große Aussicht mehr auf Zulassung, ebenso als die von Kaspar Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, welcher die von hungerigen Wölfen in Livland angerichteten Verheerungen Zauberern zuschreibt, die Satanas mit eisernen Ruthen so lange peitschte, bis sie sich in reißende Thiere verwandelten. Bei dem allgemein herrschenden Aberglauben wurden damals die gewöhnlichen Erscheinungen in der Natur auf äußerliche Art erklärt, und von einem Naturgeschichtschreiber verlangte man nicht, wie heutzutage, die einfache und treue Darlegung des Thatbestandes, sondern die bunte und krause Ausschmückung des Phantasiegebildes. Das Abenteuerlichste war gerade das Erwünschteste. Man lebte ja unter Wunderdingen, die sich mit Händen greifen ließen. Die Kreuzfahrer hatten nicht allein Heu aus der Krippe zu Bethlehem, Bitterwasser von Mara und Wein von der Hochzeit zu Kana, sondern auch Greifenklauen, Phönixfedern, Einhornhörner mitgebracht, und ohne aus Europa herauszugehen, traf man die merkwürdigsten Sachen, als Wolle von einem Lamm, das sich aus der Knospe einer Pflanze an der Wolga entwickelte, wilde Gänse, die auf Bäumen in Schottland wuchsen, Seeweibchen, die an der spanischen Küste aus dem Meere gefischt wurden, und so viele andere feenhafte Naturerzeugnisse, für welche das damalige Menschengeschlecht den lebendigsten Glauben hatte. Die Entdeckung Amerikas, die Fahrten nach Afrika und Ostindien erweiterten freilich ungemein das Reich der Erfahrung; aber das Zeitalter der wiederauflebenden Wissenschaften vertilgte keineswegs die Wucherſaat des Wunderglaubens, sondern ließ sie erst recht aufschießen. Die handschriftlichen Thierbücher mit Miniaturen waren sozusagen nur Privatgemäldesammlungen einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Leuten, die sich Bilderhand-

Digitized by Google

image
not
available

Der große Pan iſt geſtorben, der große Pan der alten Sagen und Legenden. Das Land iſt ſeinen nächtlichen Spuk los. Die Werwölfe ſchleichen nicht mehr bei Mondſchein um die Kirchen, und das große hölliſche Heer pfeift und ſauſt nicht mehr in Gewitternächten vorüber. Fort ſind Gnomen, Erdmännlein, Undinen, Vampyre, alle Unterweltsgeiſter, die ehemaligen Götter der öden Steppen und Heiden, abwechſelnd ſchrecklich, drollig und neckiſch. Die Revolution zerſprengte den fürchterlichen Geſpenſterſchwarm, der mit dem Bauer lebte, ihn im Walde, auf dem Felde, auf allen Wegen und Stegen begleitete, ſich nachts bleich oder leuchtend an ſeinem Bette aufrichtete und ihn bis zum erſten Hahnenſchrei ängſtigte. Sogar Hexen und Zauberer, die letzten Thierkundigen alter Zeit, finden ſich kaum, und wo man ſie noch antrifft, ſind ſie Magnetiſirerinnen und Dorfſchulzen, haben Actien und Obligationen auf Eiſenbahnen und mit Unken und Molchen nichts mehr zu ſchaffen. So geht alles davon, Poeſie, Hexerei, Wunderthiere, Geſpenſter, der Teufel und ſeine Wirthſchaft. Die Vertrautheit mit ſolchen altmodiſchen Dingen gehört nicht mehr zu dem allgemeinen Wiſſen der Gebildeten unſerer Zeit. Bei dieſen letztern glaubte ich einen leidlichen Antheil und einen kleinen Dank vorausſetzen zu dürfen, wenn ich in leichten Umriſſen die originelle Sage und Symbolik der mittelalterlichen Thiergeſchichte ſkizzirte: ſie iſt ein charakteriſtiſches Bruchſtück der leichtgläubigen Sinnesweiſe unſerer Vorältern, die im Thierleben ein göttliches oder teufliſches Maskenſpiel ſahen und im allgemeinen Leben lieber unaufhörliche Abweichungen von den großen Naturgeſetzen als einen regelmäßigen Gang der Weltordnung gelten ließen.

Digitized by Google

image
not
available

Kaiser Paul I.
vor und nach seiner Thronbesteigung.

Eine Hofgeschichte als psychologische Studie.

Von

Johann Heinrich Schnitzler.

Digitized by Google

image
not
available

So sehr auch das Leben der Höfe, wie es noch im letzten Jahrhundert sich gestaltete, so sehr das Treiben und Ränkeschmieden im Innern der Paläste sich in Dunkel zu hüllen pflegte und der Heimlichkeit bedurfte, so läßt sich doch nirgends besser als gerade da jenes, wenn auch unerbauliche, jedenfalls höchst anziehende Studium verfolgen, welches in so hohem Grade menschlich ist und das man die Pathologie der Seele nennen möchte. Wir meinen die Generation und Entwickelung der Leidenschaften und die Bildung der Charaktere. Throne zumal sind Postamente, auf denen gewisse bevorzugte Individuen, die mehr als alle andern von Reizen und Versuchungen aller Art angefochten sind, der Beobachtung unterliegen und der Welt, äußerlich, einen Theil des innern Mechanismus zeigen oder errathen lassen, wo, wie die Schrift sagt, Gedanken und Wünsche unabläßig sich verklagen und verfolgen. Da bei solchen Hochgestellten jede innere Regung folgenschwer ist, wird sie auch leichter offenkundig, und da jedenfalls ihre Wirkungen es werden, ist es häufig möglich, manchmal leicht, von diesen auf die ersten Anläße zurückzugehen.

Es sei uns gestattet, eine solche psychologische Zergliederung, auf kritisch-historischer Grundlage, an einem Regenten zu versuchen, dessen Leben die auffallendsten Contraste darbietet, der, in der ersten Periode desselben gleichmüthig, heiter, wohlwollend, den besten menschlichen Gefühlen

Digitized by Google

image
not
available

Thatsachen zu ermitteln, die nicht schon aus den Geschichtsbüchern und zumal aus den vielfachen Correspondenzen bekannt wären, welche seit Jahren dem Druck übergeben worden sind, als darin, diese Thatsachen zu ordnen und zu befragen, aus ihnen, Paul betreffend, den innern Menschen zu beleuchten, in dem Maße, in welchem unsere Kräfte, sowie der Raum, der uns hier zugewiesen ist, dazu hinreichen. Zugleich dürfte man in unserer Arbeit einen neuen actenmäßigen Beitrag zur Beurtheilung des sittlichen Werthes der deutschen Frau finden, welche, als Intelligenz so groß, als Herrscherin so energisch und so umsichtig, als Gesetzgeberin und Pflegerin der Civilisation so vorgeschritten und so vorurtheilsfrei, selbst für die Höchsten unter den Männern ehrfurchtgebietend und der Stolz ihres eigenen Geschlechts gewesen wäre, wenn sie nicht dessen nöthigster, edelster Zierden, weiblicher Scham und selbstvergessender Mutterliebe, ermangelt hätte.

Jeder in irgendeiner Weise denkwürdigen menschlichen Persönlichkeit ist im voraus, sollte man meinen, ein Horoskop gestellt. Darf man den sehr unterhaltenden und gewiß im ganzen wahren Denkwürdigkeiten der elsässischen Baronin von Oberkirch (welchen jedenfalls der Enkel der damals schon längst Verstorbenen etwas nachgeholfen zu haben scheint) Glauben beimessen, so war es Paul selbst, der sich das seinige stellte. Und dieses Horoskop ist zugleich so unerwartet und so treffend, daß es nicht befremden wird, wenn wir selbiges hier in treuer Uebersetzung des uns überkommenen Berichts [2]) wiedergeben.

Auf seiner westeuropäischen Rundreise als Graf vom Norden befand sich der russische Großfürst zu Brüssel, den 10. Juli 1782, mit seiner Gemahlin in einer kleinen intimen Gesellschaft, zu welcher außer der genannten Frau von Oberkirch und einer ganz kleinen Anzahl anderer Freunde auch der große Witzling und angenehme Erzähler Fürst

Digitized by Google

image
not
available

die Schatten gegenüber langgedehnt und stark. Plötzlich, beim Umkehren in eine Straße, in der Vertiefung eines Hausthors, erblickte ich einen großen, hagern Mann, der, wie ein Spanier, in einen Mantel gehüllt war und einen Militärhut trug, welchen er bis auf die Augen herabgedrückt hatte. Er schien auf jemand zu warten, und sobald wir an ihm vorbeikamen, trat er hervor und stellte sich, ohne ein Wort zu sagen oder sonst eine Bewegung zu machen, zu meiner Linken. Seine Züge zu erkennen war nicht möglich, aber seine Schritte gaben einen sonderbaren Klang von sich, als ob ein Stein an einen andern anschlüge. Diese Begegniß setzte mich gleich in Erstaunen, auch schien es mir alsobald, daß meine Seite, welche er beinahe berührte, allmählich erkaltete. Ein frostiger Schauer lief mir durch die Gebeine, und indem ich mich gegen Kurakin wandte, sagte ich zu ihm: «Das ist ein seltsamer Gefährte, den wir da haben!» «Was für ein Gefährte?» fragte er. «Ei, der an meiner linken Seite, dessen Schritte, meine ich, geräuschvoll genug sind.» Kurakin, erstaunt, machte große Augen und versicherte mich, daß er keinen Menschen zu meiner Linken sehe. «Wie, du siehst nicht da den Mann mit dem Mantel, der zwischen der Mauer und mir geht?» «Ew. Hoheit berührt ja selbst die Mauer, und zwischen Ihnen und dieser ist für niemand Platz.» Ich streckte den Arm ein wenig aus, und in der That fühlte ich den Stein. Nichtsdestoweniger war der Mann da, immer mit dem Hammerschritt auftretend, der sich nach dem meinigen richtete. Ich faßte ihn jetzt aufmerksam ins Auge und sah unter dem so sonderbar gestülpten Hute ein funkelndes Auge, wie mir noch keins, weder vorher noch seitdem, vorgekommen ist. Dieses Auge heftete sich auf mich mit einer gewissen starren Anziehung; ich konnte mich dem Strahl nicht entziehen. «Ha», sagte ich zu Kurakin, «ich kann, was ich empfinde,

Digitized by Google

image
not
available

dauerte derselbe, stillschweigend und ohne daß ich zu sagen wüßte, wo ich durchkam, fort. Kurakin und die Bedienten waren in Erstaunen. Sehen Sie, wie er spöttisch lächelt, er glaubt noch heute, daß ich dies alles nur geträumt habe.

„Endlich näherten wir uns dem großen Platze zwischen der Newabrücke und dem Senatsplatze.[4]) Mein Nebenmann ging stracks an eine Stelle des Platzes, wohin, natürlich, ich ihm folgte; da blieb er wieder stehen. «Lebe wohl, Paul», sagte er, «hier und noch anderswo wirst du mich wiedersehen.» Hierauf hob sich ein wenig sein Hut, ganz von selbst, aber gleich als ob er ihn berührt hätte, und jetzt erkannte ich deutlich sein Gesicht. Unwillkürlich trat ich um einige Schritte zurück, denn es war das Adlerauge, die braune Stirn und das strenge Lächeln meines Ahnen Peter's des Großen. Ehe ich von meinem Schrecken mich erholt hatte, war er verschwunden. An derselben Stelle errichtete Katharina das schöne Denkmal, das in kurzem ein Gegenstand der Bewunderung von ganz Europa sein wird."

Unsere Leser mögen von dieser Erzählung halten was sie wollen, in ihr eine bloße Einbildung, oder vielleicht einen Traum sehen, — daß Paul sie seinen Zuhörern zum besten gab, glauben wir uns um so weniger berechtigt in Zweifel zu ziehen, als die Berichterstatterin noch später darauf zurückkommt.[5]) Er war also auf tragische Begebenheiten in seinem Leben nicht unvorbereitet, Tragischeres aber, als des unglücklichen Fürsten Ende, läßt sich nichts denken, und in der Zeit, wo er, in ungemeiner Liebenswürdigkeit, die Geschichte vortrug, war keinerlei Ursache bekannt, die auf eine solche Katastrophe hätte hinweisen können. Sollte sich eine solche schon in seinem Innern angekündigt haben? Wie dem sei, Paul's Leben enthält des Räthselhaften viel, und namentlich stehen die zwei ersten Drittheile desselben mit dem letzten, dem fürchterlichen, in dem auffallendsten Contrast.

Digitized by Google

image
not
available

So viel ist gewiß, daß die Kindheit Paul's nicht verwahrlost blieb. Elisabeth, so leichtsinnig und gehaltlos sie auch war, ließ es sich doch angelegen sein, die Erziehung ihres Großneffen guten Händen anzuvertrauen, und die Mutter selbst hat dieselbe wol nie aus den Augen verloren. Dem jungen Prinzen ward von der Kaiserin frühzeitig, als er kaum noch sechs Jahre alt war, ein Mann zum Oberhofmeister gegeben, der nicht ohne Umsicht gewählt war, denn Rußland hatte damals vielleicht keinen bessern aufzubieten, ein Mann, von dem sich gewiß viel für den zu erreichenden Zweck erwarten ließ, wenn er auch nicht mit seinen Eigenschaften des Geistes und Herzens allen nöthigen Ernst, alle Thätigkeit und Energie des Charakters verband. Es war dies Panin, damals noch nicht Graf, aber ein sehr angesehener russischer Diplomat. Da dieser einen entschiedenen Einfluß auf die Entwickelung der guten Anlagen und natürlichen Fähigkeiten Paul's [9]) ausübte, können wir nicht umhin, ihn und seine Laufbahn näher ins Auge zu fassen; zuvor aber wollen wir über die Richtung, welche er seinem hochwichtigen Geschäfte gab, und deren Folgen ein Urtheil vernehmen, welches dann durch die Aussagen eines glaubwürdigen Zeitgenossen wird bekräftigt werden können. Beide beziehen sich nicht mehr auf die Regierungsjahre der Elisabeth, welche starb, als Paul acht Jahre alt war, sondern auf die der Kaiserin Katharina, der Mutter, welche folglich damals in alle Rechte wieder eingesetzt war, welche ihre Vorgängerin ihr ihrem Sohne gegenüber vorenthalten hatte.

Bei Gelegenheit des endlichen Sieges Potemkin's über alle seine Nebenbuhler im Wettkampf um die Gunst der mächtigen Herrin, die auf dem Throne zu wenig vergessen konnte, daß sie ein Weib war (im Jahre 1774), drückt sich der deutsche Haupthistoriker in Betreff Rußlands [10]) folgendermaßen aus: „Es ist gewiß, daß Potemkin wesentlich dazu

Digitized by Google

image
not
available

die heilsamsten Verbesserungen eingeführt hat, war sie doch nicht in gleicher Weise aufmerksam auf die Erfolge der Erziehung ihres Sohnes und voll Sorgfalt für dieselbe. Er erhielt durch Hrn. von Osterwald sehr zweckmäßigen Unterricht über die innere Verwaltung dieses Reichs, und vom Grafen Panin erträglichen über die neuere Geschichte Europas. Von niedern Lehrern lernte er die feinern Künste und man gab sich einige Mühe, ihn auch in der Philosophie zu unterrichten. Dies trug jedoch nur wenig Frucht, und da Paul's Art, sich vorzustellen, linkisch und gemein war, so verwandte er den größten Theil seiner Zeit, um tanzen, reiten und französisch sprechen zu lernen, welches alles er in einem gewissen Grade von Vollkommenheit versteht. Ich würde seinen Erziehern unrecht thun, wenn ich nicht bemerkte, daß sie ihm keine lasterhaften Grundsätze beibrachten, sondern im Gegentheil sehr aufmerksam auf seinen sittlichen Charakter waren. Auch glaube ich, ihre heilsamen Lehren haben gewisse natürliche Mängel beseitigt, und er ist ein viel besserer Mann geworden, als wenn er sich selbst wäre überlassen geblieben. [12]) Bis zu seiner ersten Heirath hielt man ihn in vollkommener Unterwürfigkeit. Nur diejenigen wurden zu ihm gelassen, denen es die Kaiserin ausdrücklich erlaubte, und wenn er irgend kindliche Verehrung besitzt, so gründet dieselbe sich mehr auf Furcht als auf Liebe."

Lassen wir hier gleich einige Ergänzungen folgen. Zu Paul's Lehrern gehörte auch der gelehrte, in jeder Hinsicht achtungswerthe Aepinus, und speciell für die Religion Plato Lewschin, späterer Metropolit und berühmter Kanzelredner, freilich in einem Lande, wo wenig von der Kanzel zum Volke gesprochen wird. Von beiden konnte der Großfürst nur Gutes lernen. Ebenso von H. L. Nicolay, dem strasburger Dichter und Schöngeist, von welchem wir in einem andern Jahrgange dieses Taschenbuchs [13]) nachgewiesen haben,

Digitized by Google

image
not
available

gefunden hätte. Uebrigens sei uns der Zweifel gestattet, ob aus Philosophen, wie d'Alembert es war, rechte Erzieher zu machen seien.

Setzen wir auch noch hinzu, daß, allgemein genommen, das Ergebniß der Erziehung Paul's sowol in geistiger als in moralischer Hinsicht befriedigend schien. Nach den meisten und zuverlässigsten Zeugnissen über dasselbe war der junge Großfürst, als er mündig erklärt ward, arbeitsam, gelehrig und hatte in allen Zweigen des Wissens hinlängliche Fortschritte gemacht. Obgleich schon damals lakonisch in seinen Reden, war er aufrichtig, rechtlich, ohne Falsch, ohne Ungeduld zu Wichtigkeit zu gelangen, keineswegs nach Zerstreuungen und Festen haschend. Bis in sein 14. Jahr gab er seiner Mutter keinen Anlaß zu Klagen; er war unterthänig und gehorsam und murrte nicht gegen das ziemlich strenge Regiment, unter dem er gehalten wurde. Der Politik schien er so lange durchaus fremd, nur kündigte sich schon bei ihm etwas Ritterliches an, das ihn nie verließ und später in vielen seiner Handlungen sich offenbarte, und insgeheim nahm er wol schon gegen die Orlov Partei, welche, ohne offene Gegner Panin's zu sein, diesem doch, als überwiegende Nebenbuhler, ein Dorn im Auge sein mußten.

So sind wir endlich auf den Mann zurückgeführt, dem der schwere Beruf auferlegt war, nicht nur einen Menschen, sondern den Erben eines der mächtigsten Throne der Erde, und zwar in Rußland, unter den gegebenen schwierigsten Verhältnissen, zu erziehen, und namentlich zur künftigen politischen Richtung des kaiserlichen Zöglings den Grund zu legen. Das Amt eines Oberhofmeisters war, wie wir gesagt haben, Panin anvertraut worden. Es ist nun Zeit, nähere Bekanntschaft mit diesem Mann zu machen, mit dessen Geschichte die des Zöglings lange Zeit hindurch gleichsam verflochten blieb. Es fehlt uns nicht an

Digitized by Google

image
not
available

dänischen Hof gesandt, zugleich mit dem Auftrage betraut, vorher zu Dresden dem Könige von Polen, August III., zur Vermählung seiner Tochter, der Kurprinzessin Maria Josepha, mit dem Dauphin von Frankreich Glück zu wünschen. Noch in demselben Jahre wurde er auch zum Kammerherrn ernannt.

Zu Kopenhagen blieb Panin nicht lange; schon im folgenden Jahre wurde er zu einem wichtigen Posten ausersehen, an welchem er dann elf Jahre (1748—59) verblieb. Wir meinen den von Stockholm, einen der Hauptposten für Rußland, welches erst vor einigen Jahrzehnten Schweden den Vorrang abgewonnen hatte. Obgleich damals schon Adolf Friedrich, der Oheim des russischen Großfürsten Peter Födorowitsch, auf dem Thron Karl's XII. saß, drohte doch ein Bruch zwischen ihm und der Kaiserin Elisabeth auszubrechen, und zwar in einem Augenblick, wo das plötzliche Anwachsen Preußens ihr schon ohnehin Sorge machte. Dem mußte man zuvorkommen, und um diesen Zweck zu erreichen, bedurfte es eines Mannes, der ein sanftes, gefälliges Benehmen mit der nöthigen Umsicht und einer gewissen geistigen Ueberlegenheit vereinigte. In Panin glaubte man diesen Mann zu finden, und täuschte sich nicht. Er löste die Aufgabe: Schweden blieb jahrelang mit dem gefürchteten Nachbarstaate in den besten Verhältnissen. In Stockholm, wo er eine bedeutende Rolle spielte und seinen Ruf als Staatsmann begründete, bildete sich wirklich Panin, im Getriebe sich bekämpfender Parteien, zu einem solchen im vollen Sinne des Wortes aus, und machte sich den europäischen Mächten als einen Diplomaten bekannt, mit dem die Unterhandlungen zuverlässig und fruchtbringend waren. Der abendländische Geist war über Panin gekommen, ob er gleich noch in vielen Stücken Russe blieb. [17])

Elisabeth ließ es auch nicht an Anerkennung seiner Verdienste und großen Fähigkeiten fehlen: er ward von ihr reichlich

Digitized by Google

image
not
available

volle Erzieher hat keine dieser Regeln verletzt. Die Herzensgüte und der aufgeklärte Verstand des Großfürsten bezeugen es, wie sorgfältig jener natürliche Anlagen durch gründliche Kenntnisse verschönerte und in das Herz seines erhabenen Zöglings den einzig wahren Grund allgemeiner Glückseligkeit, Tugend einsenkte."

Im Anfange besonders, vielleicht auch in der Folge mag es Panin mit diesem Programm wirklich streng und ernstlich gemeint haben, doch nahm bei ihm bald ein unverkennbarer Hang zur Indolenz überhand, welche alle Zeitgenossen einstimmig ihm vorwerfen [19]) und der dem schweren Erziehungswerke allerdings nicht förderlich sein konnte, zumal als der Wille der Kaiserin Katharina, wie gesagt, mit demselben, Anfang November 1763, noch das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verband, welches an und für sich schon die ganze Thätigkeit eines regsamen, eifrigen und unermüdlichen Mannes in Anspruch genommen hätte. Indessen lesen wir doch noch in einer der diplomatischen Depeschen von 1764, d. h. vom Jahre nach Anfang seiner ministeriellen Laufbahn, folgende Angaben [20]): „Hr. von Panin leitet allein alle auswärtigen Angelegenheiten ... er hat auch das Amt bei dem Großfürsten. Er hat die Oberaufsicht über dessen Erziehung, begleitet ihn überall, wohin er geht, speist mit ihm und theilt sein Schlafzimmer. Dazu kommt, daß er, obgleich an eine lange Geschäftspraxis gewöhnt, lässig ist und nie Eile hat, mit einer Sache fertig zu werden. Sein Körper ist schwächlich; er liebt Vergnügen und Zerstreuung. Uebrigens ist er ein würdiger Mann, von gesundem Menschenverstande."

Seiner Indolenz ungeachtet nahm, wie zu erwarten war, die Politik unsern Staatsmann bald ganz in Beschlag; jeder glaubte seiner zu bedürfen, er selbst hielt sich überall für unentbehrlich. Da nun die Politik Rußlands in dieser

Digitized by Google

image
not
available

noch nicht acht Jahre alt —, war in jedem Betracht gefahrvoll. Dies einsehend, scheint Panin, wenn auch ungern, den Gedanken aufgegeben zu haben, für den Großfürsten zu arbeiten; nur ist man zu glauben veranlaßt, daß er ihn nie ganz verschmerzte. Wie dem sei, er neigte sich am Ende auf die Seite der als Kaiserin mehr als je unglücklichen und von einem brutalen Gemahl schnöde behandelten Katharina [24]), und da es bald, durch Peter's Tollheit, zu einer Verschwörung kam, ließ er sich, wenn auch zögernd, in das Complot ein.

Wir erzählen an einem andern Orte, wie Katharina die letzten Jahre zuvor durchlebte, wie sie die Revolution vorbereitete und sich darauf gefaßt machte. Peter's Betragen vor derselben betreffend, mag der Leser, außer den bekannten Schriften von Castéra, Rulhière u. a., den gleichzeitigen Bericht des sächsischen Grafen von Brühl an seinen Hof [25]) über jene Zeit befragen, falls er sich nicht mit dem Geschichtswerke des Professors Herrmann begnügen will, das ihm jedenfalls Mittel an die Hand geben wird, die Erzählung der etwas eingebildeten Fürstin Daschkov in deren Memoiren (1840) zu ergänzen und bis zu einem gewissen Grade auch zu berichtigen. [26]) Wenn sich diese, damals erst neunzehnjährige, der einflußreichen Familie Woronzov angehörende, rührige, ränkevolle Dame für die Seele der ganzen Unternehmung ausgibt, läuft zwar viel Prahlerei mit unter, wahr ist es aber, daß das Complot in ihrem Kreise angezettelt worden war und daß sie theilweise die Zwischenträgerin zwischen den Verschworenen und der Kaiserin war; nur vergesse man nicht, daß das Verhältniß dieser mit Gregor Orlov damals schon bestand [27]), und sei man versichert, daß die Fürstin weniger selbst die Leiterin war, als von den Gebrüdern dieses Namens während der Einleitung als Werkzeug gebraucht wurde. Die Ausführung beruhte hauptsächlich auf

Digitized by Google

image
not
available

ergriffen wurde, daß von der Zeit an seine Gesundheit geschwächt blieb". Ja der Schreibende setzt hinzu: „Es brachte dies in dem Kinde eine so außerordentliche Revolution hervor, daß ihm davon ein Unwohlsein zurückblieb, welches mit Symptomen von Epilepsie verbunden war." Sodann wird anderswo [30]) behauptet, daß der Prinz schon in seinem 14. Jahre sich nicht enthalten konnte, die brennende Frage aufzuwerfen: „Warum hat man denn meinen Vater ums Leben gebracht?" und was die folgenden Jahre anbetrifft, fehlt es nicht an Zeichen [31]), daß mehr als einmal der eine oder der andere von seinen Gespielen und Mitschülern, z. B. der um zwei Jahre ältere Andreas Rasumovski, sich herausnahm, mittels Anspielungen auszuforschen, inwiefern der Prinz von der tragischen Geschichte unterrichtet sei.

Daß Panin selbst ihn nicht ganz in der Unwissenheit über die Hauptscenen jener Tragödie ließ, ist wahrscheinlich und seinen geheimen oder wenigstens den ihm zugemuteten Absichten entsprechend; die Worte aber, die ihm in einer andern diplomatischen Depesche [32]) in den Mund gelegt werden, möchten wir bezweifeln. Wir setzen nichtsdestoweniger die ganze Stelle hierher, weil sie über die damals am russischen Hofe herrschenden Stimmungen und Meinungen Aufschluß gibt:

„Das Vertrauen, welches die Kaiserin Hrn. von Panin schenkt, macht ihrer Einsicht Ehre, gründet sich aber nicht auf ihre Achtung für ihn oder auf das Ansehen, in welchem er bei ihr steht: es fehlt nicht an Gründen, um dies zu glauben. [33]) Sein Widerspruch gegen die Ehe, welche sie 1763 mit Orlov (Gregor) eingehen wollte [34]), und seine Erklärung, daß, wofern sie darauf bestände, er den Großfürsten auf den Thron setzen würde, ist ihr unvergeßlich; außerdem ist seine Anhänglichkeit an den Großfürsten, welcher für ihn

Digitized by Google

image
not
available

es allerdings ein wenig darauf anlegte, diesen Unterschied in ihrer beider Behandlung herbeizuführen.

So erklärt sich bei Katharina der geheime Ingrimm gegen ihren Sohn, der immer mehr hervortritt, dessen Vorbereitung und Entwickelung übrigens man leicht in den diplomatischen Correspondenzen verfolgen kann. Schon in einem Bericht von 1764 [40]) wird der Leser auf etwas Besonderes in dem Verhältnisse zwischen Mutter und Sohn aufmerksam gemacht; in einem andern, von 1770, liest man: „Die Kaiserin, welche in allen Dingen dem Scheine so viel opfert, ist, ihrem Sohne gegenüber, ohne Bedacht darauf. Stets behält sie Ton und Wesen einer Herrscherin, sie verbindet damit oft solche Kälte und eine so beleidigende Unaufmerksamkeit, daß es den jungen Fürsten empört. Nie hat sie ihn als Mutter behandelt, immer erscheint er vor ihr als ein demüthiger, gehorsamer Unterthan. Auch sieht man, daß dies unschickliche und barbarische Benehmen in dem Herzen der Kaiserin wurzelt, und nicht aus strengen Regierungsgrundsätzen hervorgeht. Sie nimmt auf ihren Sohn nicht mehr Rücksicht, als es ihr die Nothwendigkeit gebietet, und die von ihr nur schwach verhehlte Feindschaft ist eine Folge der Liebe, mit welcher das ganze Volk an dem ihr unbequemen Zeugen und dem Opfer ihres Thronraubes hängt. Der Großfürst aber benimmt sich gegen sie, als stünde er vor seinem Richter; sonst ist er überall unbefangen und nichts weniger als furchtsam. Er drückt sich leicht und mit Anmuth aus, und sucht durch aufmerksame Höflichkeit allen zu gefallen, die sich ihm nähern. Was unter seinen Augen vorgeht, beobachtet er, ohne es sich merken zu lassen; nur soll er das Hinterbringen (les rapports) lieben und nichts unterlassen, um von jeglichem so genau unterrichtet zu sein als möglich. Das ist die Folge der volksthümlichen Richtung (besser: der Stimmung des

Digitized by Google

image
not
available

die übrigens keinem ihrer Liebhaber Gewähr ihrer Treue auf längere Zeit hätte geben mögen. [42]) „Beide Parteien cabaliren gegenwärtig sehr stark gegeneinander, und es wird über kurz oder lang eine von beiden unterliegen müssen", schreibt ein Augenzeuge den 14. Juli 1773. In derselben Stelle heißt es noch: „Der Großfürst hält es mit dem Grafen Panin und hat sich mit dem Fürsten Orlov nicht aussöhnen wollen, so sehr auch der Hr. von Saldern Tag und Nacht daran gearbeitet, wodurch er sich bei dem Großfürsten misfällig gemacht hat."

Dieser Aussage ungeachtet scheint es unter dem Visirat Orlov's, wenigstens bis zu Paul's Mündigkeit, erträglich gegangen zu sein. Nicht so unter dem Potemkin's, welcher, von 1775 an, durch die Liebe oder wenigstens durch die Wahl seiner Monarchin „zum unumschränkten Herrn im Innern des Reichs sowie zum Spender aller Gnadenbezeigungen" [43]) erhoben wurde. Daß dieser gegen Paul feindlich gesinnt war, hat man schon oben (S. 281) aus dem Citat von Herrmann ersehen, und diese Angabe findet in den diplomatischen Correspondenzen von 1778 ihre Bestätigung. „Die Uneinigkeit zwischen der Kaiserin und dem Großfürsten", schreibt unter anderm Harris an seinen Minister [44]), „währt von Tag zu Tag. Sie behandelt ihn mit der vollkommensten Gleichgültigkeit, ja man kann sagen mit Verachtung. Was ihn betrifft, so gibt er sich keine Mühe, seinen Verdruß zu verbergen, sondern er läßt ihm freien Lauf, wo er es wagen kann, und in den heftigsten Ausdrücken. Nur fehlt es ihm an Entschlossenheit und Festigkeit, und nie, falls er nicht dazu gezwungen wird, dürfte er den Muth haben, sich an die Spitze einer Partei zu stellen."

Von diesem Groll schreibt sich vermuthlich die Rückhaltung her, die man jetzt an ihm bemerkte; es trug derselbe

Digitized by Google

image
not
available

Delmenhorst abtrat) zielte darauf ab. „Auch dieser", sagt Herrmann [47]), „lag von seiten der Kaiserin wiederum zum Theil der Wunsch zu Grunde, ihrem Sohn eine ihr unangenehme Unabhängigkeit zu nehmen, wenngleich sie bei dieser scheinbar großmüthigen Handlung noch von andern zu ihrem «System der nordischen Ruhe» in näherer Beziehung stehenden Gesichtspunkten sich leiten ließ."

Auf ihres Sohnes Glück, freilich aber zugleich auf die Anforderungen der Politik ihres Reichs, zeigte sie sich andererseits dadurch bedacht, daß sie zu rechter Zeit mit der Sorge sich beschäftigte, ihm eine seinen Wünschen entsprechende Lebensgefährtin zu geben. Sie traf mit Umsicht eine Wahl, die niemand tadeln konnte, und diese fiel auf die Prinzessin Wilhelmine von Hessen-Darmstadt, welcher beim Glaubenswechsel der Name Natalie Alexejewna beigelegt wurde. Das Beilager ward den 10. Oct. 1773 gefeiert. Wir haben anderswo [48]) von dieser im ganzen glücklichen Ehe, die aber nicht viel über drei Jahre dauerte, gesprochen; hier können wir um so mehr von ihr absehen, als sie uns, wenigstens in den Berichten, die wir darüber haben, keine besondere Vorkommnisse bietet, welche wir als Beiträge zur Beurtheilung des Charakters Paul's benutzen könnten. So viel ist gewiß, daß er sich als ein guter, angenehmer, ja sogar gefälliger und fügsamer Ehemann erprobte. Er ließ sich von seiner liebenswürdigen, aber auch gewandten und ehrgeizigen jungen Gemahlin gern beherrschen, und wenn des Paares häusliches Glück gegen Ende von schmerzlichen Störungen bedroht war, so war daran nicht Paul, sondern Natalie schuld, welche der Stimme der Verführung an diesem ausschweifenden Hofe auf die Länge ihr Ohr nicht verschloß. Erst nach ihrem Tode machte der gebeugte Großfürst Entdeckungen, welche ihn wie ein Donnerschlag berührten und welche die Entfernung des jungen Grafen

Digitized by Google

image
not
available

von der Werbung an, uns weitläufig ausgelassen [52]); da sie uns aber Belege zu unserer Ansicht von der Entwickelungsgeschichte des unglücklichen Fürsten liefern kann, wollen wir auch hier sie zum Gegenstande unserer Aufmerksamkeit machen. Nicht zwar, um über den ganzen Hergang der Dinge, über den Antheil des Prinzen Heinrich an Katharinens Wahl, über die Reise Paul's nach Berlin zur Brautschau, über seinen Aufenthalt daselbst und die Artigkeiten, womit Friedrich der Große ihn und seinen Begleiter, den Feldmarschall Rumäntzow, den „Besieger der Osmanen", überhäufte, über die Umstände, unter welchen er seine Braut aus der Hand des Bewunderten empfing u. s. w., zu berichten [53]); aber um die gegenseitigen Eindrücke zu beleuchten, die Eindrücke zumal, die das Auftreten des einundzwanzigjährigen Paul, der freilich der muthmaßliche Erbe einer großen und damals schon imposanten Monarchie war; um deutlich darzuthun, wie die Welt damals über den Prinzen urtheilte, dem fortwährender Druck, misliebiger Argwohn, ungerechte Zurücksetzung, Entfernung von den Geschäften, überhaupt schnöde Behandlung selbst in Gegenwart von Zeugen, nach und nach den Charakter in dem Grade verdarb, daß er später als Regent eine Plage für sein Volk wurde und des Wahn- und Irrsinns bezichtigt werden konnte. [54])

Die Erkorene war Sophia Dorothea, Tochter Friedrich Eugen's, Fürsten von Würtemberg-Mömpelgard, durch ihre Mutter Großnichte Friedrich's II., des Helden des Jahrhunderts, aber damals eine Prinzessin sehr untergeordneten Ranges, welche im bescheidenen Städtchen Montbéliard, auf der Grenze Hochburgunds und des Elsasses, erzogen worden war, wo ihre sehr achtungswerthen Aeltern ihren unscheinbaren Hof hielten. Später spielte sie unter dem Namen Maria Födorowna, als Gemahlin und Mutter dreier

Digitized by Google

image
not
available

„Ich weiß nicht was ich darum gäbe, daß Du den angebeteten Mann, den ich habe, kenntest; er ist ein Engel, die Perle aller Ehemänner, auch bin ich, der göttlichen Vorsehung sei es gedankt, glücklich, so glücklich als man es nur immer sein kann." Ebenso in einem Briefe vom 9. Mai 1778 datirt, wo Paul sogar selbst auftritt. Maria Födorowna unterbricht sich nämlich in diesem Schreiben, um die Feder einen Augenblick ihrem Gemahl zu überlassen, der eben in ihr Zimmer eingetreten war, und hatte wissen wollen, für wen das Blatt bestimmt wäre. Nachdem er es erfahren, hatte er ihr die Feder entrissen, sich selbst niedergesetzt und folgende Zeilen eingeschaltet:

„Die Freundschaft, die meine Frau für Sie hat, Madame, ist für mich eine günstige Gelegenheit, mich Ihrem Andenken zu empfehlen und Sie zu bitten, sich versichert zu halten, daß diese Gesinnung meiner Frau für Sie auch auf mich übergegangen ist, und daß ich den Wunsch hätte, Ihnen dies auf irgendeine Art zu beweisen. So verbleibe ich Ihr sehr gewogener Unterzeichnet: Paul."

Da Paul es vorderhand beim Versprechen bewenden läßt, kommt ihm die liebenswürdige Baronin zuvor, und da sie wußte welch ein leidenschaftlicher Freund der Musik (wie Peter III.) er war, schickte sie ihm einige neue Stücke, worauf er abermals an sie schrieb (Februar 1779), und zwar wie folgt:

„Madame, ich bin für die Musik, die Sie mir gütigst zugeschickt haben, sehr dankbar. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, selbige zu hören, allein ich bin im voraus gewiß, daß sie sehr angenehm sein muß, da ich volles Vertrauen zum Geschmack habe, von dem sie gewählt worden sind. Zudem, Madame, sind Sie im Besitz einer Eigenschaft, die die Macht hat, allem einen höhern Werth zu geben, ich meine diejenige, eine Freundin derer zu sein, die mein

Digitized by Google

image
not
available

allmächtigen Potemkin vorübergehend auf den besten Fuß gestellt [62]), über dies alles hatte der Kindersegen schon begonnen, der mit der Zeit beim großfürstlichen Paare volles Haus machen sollte. Noch vor Ende des Jahre 1777 kam Alexander Pawlowitsch zur Welt; 15 Monate darauf folgte Konstantin u. s. w. Endlich ward auch dem jungen Fürstenpaare das Glück zutheil, sich eine Zeit lang im Auslande aufhalten und fremde Höfe besuchen zu dürfen, was für sie in ihrem Alter und bei ihren hohen Beziehungen natürlich eine gewaltige Diversion herbeiführte.

Was Katharina II. auf den Gedanken brachte, dem Großfürsten und der Großfürstin von einer solchen Reise zu sprechen, an welche sie zu der Zeit, wo ihre ersten Kinder geboren worden waren, vielleicht weniger dachten, wenn sie auch einer ihrer geheimen Wünsche im allgemeinen war, hängt mit der Cabinetspolitik auf das engste zusammen. Zwar mochten auch persönliche Convenienzen und sodann die Mode an dem Entschlusse einigen Antheil haben, allein entscheidend waren diese doch schwerlich. Unter den persönlichen Convenienzen verstehen wir das häusliche Leben Katharina's, das, so wenig erbaulich, keiner unzertrennlichen Zeugen bedurfte, ob es gleich keineswegs ein bloßes Privatleben war; von Mode sprechen wir, weil damals Fürstenbesuche an der Tagesordnung waren, denn der König von Dänemark, Christian III., war 1763, und der König von Schweden, Gustav III., 1770 in Versailles gewesen; letzterer war denn auch, wie schon erwähnt worden, nach Petersburg gekommen, und der Kaiser Joseph II. hatte in demselben Jahre (1777) ebenfalls eine Reise an den Hof Ludwig's XVI. und seiner Schwester Marie Antoinette gemacht. Es schien angemessen, auf die Besuche am zarischen Hoflager Gegenbesuche folgen zu lassen. Das alles mag

Digitized by Google

image
not
available

Punkte einzulassen. Da Joseph von seiner Seite ebenso gut wußte, daß es Dinge gibt, die man nicht wohl dem Papiere anvertrauen kann und die man am besten ohne Zwischenperson ins Gleis bringt, hatte er sich zu einer persönlichen Reise nach Rußland entschlossen, hatte mit Katharina eine Zusammenkunft zu Mohilev gehabt, war ihr dann in galanter Art nach Petersburg gefolgt, hatte sich bei ihr und bei ihrem alles überragenden Günstling vollkommen eingeschmeichelt und zuletzt Unterhandlungen mit ihnen eröffnet, deren Wirkung eine geheime Allianz war, die am 18. Mai 1781 die russische Kaiserin mit ihm unterzeichnete [63]), von der aber letztere allein allen Vortheil zog. [64])

In dieser neuen Freundschaft und der Erkaltung der alten muß man den Hauptbeweggrund suchen, von dem sich Katharina bestimmen ließ, als sie jene Reise in Anregung brachte, welche in den Jahren 1781 und 1782 die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich zog. Nebenbei mochte Katharina, wie Sir James Harris angibt, auch noch den Zweck haben, das großfürstliche Paar, das sehr an Friedrich II. hing, von ihm abzubringen und durch die freundliche Aufnahme, die es in Wien finden würde, zu bewegen, auf den österreichischen Hof die Vorliebe zu übertragen, die es bisjetzt bei jeder Gelegenheit, der Prinz wie die Prinzessin, für den Helden des Jahrhunderts gezeigt hatte. Nach Wien vor allem, und zwar mit Umgehung Preußens, sollte diese Reise sie führen; von da zunächst nach Italien und der Schweiz, sodann nach Paris und über Belgien und Holland nach den deutschen Reichsländern, zumal nach Würtemberg, der Wiege des Fürstenhauses welchem die Großfürstin angehörte; dann zurück, nicht über Dresden nach Berlin, wie sich erwarten ließ, sondern abermals über Wien und durch Polen bis an die Grenze Livlands und nach Petersburg.

Digitized by Google

image
not
available

knüpfen, kurz, auf Reisen zu gehen, was, wie gesagt, auch für die Höfe Modesache geworden war. Sie nahm Zeit und Vertrauenspersonen (den Fürsten Repnin, versichert Harris) zu Hülfe und vermied es geflissentlich, über Oesterreich etwas verlauten zu lassen. Erst als für das junge Paar eine Einladung des Kaisers eintraf, kam die Sache förmlich zur Sprache und schien die Kaiserin, selbst gleichgültig dabei, neugierig zu sein, was Paul und Maria von einer solchen Reise dächten. Ohne auf das einzelne sich einzulassen, gaben beide zu erkennen, daß ihnen das Project nicht unwillkommen war. Bevor sie sich aber weiter aussprachen, fühlten sie das Bedürfniß, sich auch mit ihrem Vertrauensmann, dem Grafen Panin, zu berathen, und da derselbe in der Meinung, der Hauptgegenstand des Ausflugs werde Berlin, sein liebes Berlin, Potsdam, der ihm über alles theuere Hof des großen Friedrich sein, zeigte auch er sich dem Gedanken keineswegs abhold. Jetzt erst gingen die Beruhigten selbst die Mutter mit der Bitte an, ihrer Idee Folge zu geben. So wurde denn nunmehr das Wie? und Wohin? besprochen. Mit einem Gefolge, dem vor allen der junge Fürst Alexander Kurakin, der Neffe Panin's, zugezählt wurde — das ward ohne Bedenken zugegeben; an den versailler Hof, den glänzendsten von allen, durch eine Eleganz der Sitten und einen Anstand im geselligen Verkehr berühmt, in welchen kein anderer es ihm nachthun konnte, — auch das stieß nicht auf ernsten Widerspruch. Dieser trat erst ein, als die Großfürstin auch Berlin nannte. Von Berlin aber wollte die Monarchin schlechterdings nichts hören, so sehr auch der Wunsch des Prinzen durch wiederholte Einladung des Königs von Preußen unterstützt wurde. Panin war in jenem Augenblicke gerade auf seinem Ruhesitz außer der Hauptstadt; sobald er von diesem Veto hörte, eilte er herbei, um seinen ganzen

Digitized by Google

image
not
available

mächtiger. Sie gebot Gehorsam und setzte durch, was sie beschlossen hatte, nur fand ein kurzer Aufschub statt.

Allein von den Scenen, die der Abreise vorausgingen, berichten uns die Zeugen Klägliches. „Es ist unmöglich", schreibt Harris [66]), „die Seelenangst (agony) der Großfürstin zu beschreiben, als sie von ihren Kindern Abschied nahm. Sie fiel in Ohnmacht und ward besinnungslos [67]) in die Kutsche gebracht. Sie versuchte der Kaiserin etwas zu sagen, aber die Stimme versagte, und ihre ganze Haltung, ihr Benehmen war nicht das einer Person, die freiwillig eine Vergnügungsreise antritt, sondern das einer zur Verbannung Verurtheilten. Der Großfürst war fast in demselben Zustande. Sowie er in dem Wagen war, zog er die Vorhänge herab und befahl dem Kutscher, so schnell zuzufahren als möglich. Potemkin, Panin und die vornehmsten Hofleute waren bei der Abfahrt gegenwärtig. Panin war dem Großfürsten beim Einsteigen am nächsten und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr, auf welche er keine Antwort erhielt."

Die Kaiserin, wahrscheinlich das Aergste argwöhnend, verzieh es dem unklugen Staatsmanne nicht, dessen sie schon seit längerer Zeit überdrüßig war, dem aber noch Potemkin das Wort redete, weil er ihm dazu behülflich war, sich gegen Orlov und den Geheimsecretär Besborodko, der bald alles galt, im Gleichgewicht zu erhalten. Die Abreise der Schützlinge des Ministers fand den 1. Oct. 1781 (n. St.) statt, gleich den andern Morgen erhielt er selbst Befehl, den ihm untergebenen Staatssecretär zu entlassen und alle Papiere abzugeben. Seinen Sitz im Geheimen Rathe sollte er behalten, ihn aber künftig als eine bloße Ehrenstelle ansehen. Der Vicekanzler Graf Iwan Ostermann sollte die wirkliche Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen.

Das war ein harter Schlag für den erst 63 Jahre

Digitized by Google

image
not
available

nach Wien und Paris, wo wir auf den Eindruck, den sie machten, unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Eins wird uns wiederum zeigen, wie unstet und flüchtig die Regungen des menschlichen Herzens sind [69]), nämlich dies, daß sie als Erzpreußen Rußland verließen und beinahe österreichisch waren, als sie zurückkamen; indessen vor allem waren sie französisch, denn der Empfang, der ihnen in Versailles zutheil geworden, hatte sie sehr gerührt und ihre Einbildungskraft in hohem Grade erwärmt.

In Wien waren sie, der Kaiserin zu neuem Verdrusse, noch preußisch; es gelang Joseph II. nicht, sie umzustimmen, und der Glanz des habsburger Hofes konnte sie nicht bestechen. In dem Schreiben eines englischen Gesandten in jener Hauptstadt [70]) heißt es: „Sie benahmen sich überall in derselben Art, und selbst in Troppau, wo der Kaiser sie empfing, mit einer Kälte und Förmlichkeit, die zu einer solchen Gelegenheit gar nicht paßte. Man bemerkte dies besonders an der Großfürstin, welche die schmeichelhaften und, wie ich nicht zweifle, aufrichtigen Complimente der Kaiserin mit einer Zurückhaltung annahm, die an Unhöflichkeit (rudeness) grenzte."

Gerade zu derselben Zeit aber gerieth Friedrich II. in Streit mit den würtembergischen Prinzen, Brüdern der Gemahlin Paul's, welche in seinem Heere standen. Da er sie schnöde behandelte, ward viel von der Sache gesprochen, und die Großfürstin nahm es hoch auf. „Die grobe Behandlung der Prinzen", heißt es in einer Depesche aus Petersburg vom 12. Jan. 1782, „hat der Großfürstin viel Anstoß gegeben. Sie schickte den ganzen Briefwechsel zwischen ihren Brüdern und dem Könige an die Kaiserin, mit Bemerkungen, worin sie sich sehr freimüthig und in einer ganz neuen Weise über den preußischen Monarchen äußert. Dessen verdrießliches und urtheilsloses Benehmen deutet

Digitized by Google

image
not
available

Doch sie hatten Eile nach Paris zu kommen, nach der Weltstadt, auf welche alle Blicke gerichtet waren und welche man als die Quelle aller Vergnügen ansah, damals wie jetzt. Daß daselbst des Erzählens kein Ende wurde, läßt sich auch denken; da wir es aber, hier wenigstens, mit der später so hochgestellten Fürstin nur nebenher zu thun haben, dürfen wir uns auf so einzelnes nicht einlassen, wie anziehend es an sich auch sein möchte.

In Lyon hatte Paul seine Freigebigkeit und seinen Vaterlandssinn dadurch bethätigt, daß er einen Russen, der sich daselbst in der Stadtwache befand, vom französischen Dienste loskaufte, nach Hause schickte und ihm befahl, sich in Petersburg ihm vorzustellen, wo er dann weiter für ihn sorgen würde. In Paris zeigte er sich grandios, was seinen Aufwand betraf, sodaß die Menge, welche beständig seine Wohnung umlagerte, und außerdem seiner Leutseligkeit und der Schönheit seiner Gemahlin sich freute, ihn als einen galanten Herrn umjubelte. Von seiner Rührigkeit, seiner Gewandtheit im gesellschaftlichen Umgange gibt uns die Chronik, wie sie uns Frau von Oberkirch übermacht hat, Hunderte von Beweisen. „Schon am 19. Mai, während sie selbst en tête à tête mit der Gräfin vom Norden speiste, ließ sich der Graf", erzählt sie, „incognito nach Versailles führen." Er hörte des Königs Messe mit an, von einer Tribüne aus, wo kein Ceremoniell auf ihn angewandt wurde. Dann wohnte er einer Procession der Ritter des blauen Bandes (Heiligen Geistes) bei, welche zum Gedächtniß des Gelübdes Ludwig's XIII. gehalten wurde. „Er kam zurück", bemerkt sie, „von der ungemeinen Pracht Versailles ganz begeistert, von der Eleganz und dem Gefälligen des Kleiderstaats, vor allem aber von der Schönheit der Königin." Man erinnert sich, daß Paul etwas Ritterliches hatte, folglich im eigentlichen Sinne galant war, auch setzt die Erzählerin schalkhaft hinzu: „Die Frau Großfürstin konnte

Digitized by Google

image
not
available

die Zuneigung wissen, die ich für ihn schon in seiner Wiege habe und die ein Pfand einer immerwährenden Einigkeit und Allianz zwischen unsern Staaten sein wird." Die Königin fanden die Besuchenden über alles ansprechend, liebenswürdig und voll Grazie. Marie Antoinette benahm sich mit Maria Födorowna als mit einer alten Bekannten, erkundigte sich sorgfältig nach ihrem Geschmack und ihren Liebhabereien, begehrte zu wissen, womit sie ihr Freude machen könnte, und bat sie, so oft als möglich zu ihr zu kommen.

So läßt sich die Baronin über ihre hohen Gönner aus. Nicht ganz ebenso ein anderer, zwar untergeordneter, aber wohlunterrichteter und glaubwürdiger Zeuge, Frau Campan.[74]) Setzen wir auch von ihrem Berichte die Hauptstelle hierher: „Das einfache und bescheidene Aeußere Paul's hatte dem Geschmacke Ludwig's XVI. entsprochen. Er unterhielt sich mit ihm mit mehr aufgeweckter Traulichkeit als mit Joseph II. (bei dessen früherm Besuche). Die Gräfin vom Norden, von schönem Wuchse, etwas beleibt für ihr Alter, nicht ohne deutsche Steifheit, unterrichtet, was sie nicht ungern bemerklich machte und was ihr viel Selbstvertrauen gab, hatte in den ersten Tagen auf die Königin nicht denselben angenehmen Eindruck gemacht. Bei der Vorstellung des Grafen und der Gräfin war Marie Antoinette etwas betreten. Ehe sie sich in den Saal begab, wo sie mit den erlauchten Reisenden speisen sollte, zog sie sich einen Augenblick in ihr Zimmer zurück und begehrte ein Glas Wasser. Hier gestand sie (ihrer ersten Kammerfrau), daß sie soeben die Erfahrung gemacht habe, die Rolle einer Königin sei, in Gegenwart anderer hochfürstlicher Personen, schwerer zu spielen als blos den Hofleuten gegenüber. Diese angebliche Verlegenheit war bald vorüber, und sie erschien nun mit Grazie und Selbstvertrauen.

Digitized by Google

image
not
available

ein regierender Herr." Diesem hatte er selbst das Compliment gemacht: „Ich würde für Ihr schönes Chantilly alles hergeben, was ich im Vermögen habe." „Sie würden bei dem Handel zu sehr im Verluste sein", war die Antwort. „Nein", erwiderte Paul, „denn das hieße ein Condé oder ein Bourbon werden."

Und nun ging es tagtäglich an ein Besuchen von Kirchen, Museen, Bibliotheken, Theatern, Manufacturen, die Hospitäler, das Invalidenhotel u. s. w. mit inbegriffen, welches kein Ende nehmen wollte. Obgleich sie bei Hofe mit Artigkeiten überhäuft wurden, obgleich in den Theatern die Menge ihnen Beifall klatschte, obgleich Verse aller Art daselbst ihnen vorgetragen oder überreicht wurden, was ihnen freilich nicht unlieb sein konnte, waren es diese doch nicht, welche den Grafen und die Gräfin vom Norden am meisten anzogen. Sie wollten alles sehen, ließen sich überall über alles Erklärungen geben, zeigten gern ihre eigene Bekanntschaft mit allem, was zur höhern Bildung der bevorzugten Klassen gehört, hörten mit Vergnügen in den Akademien und zu Hause Vorträge oder Lektüre an, umgaben sich mit Gelehrten und Künstlern, und vermieden auch die betrübenden Schauplätze des menschlichen Elends nicht, ohne Furcht, jedesmal mit geleertem Beutel zurückzukommen, im Gegentheil mit einer Freigebigkeit den Armen beispringend, welche schon im Volke eine freudige Aufmerksamkeit erweckte. Wir werden anderswo Gelegenheit finden, ins einzelne einzugehen, hier wollen wir nur einiger Eindrücke und Reden Paul's erwähnen, welche Licht auf die Eigenschaften seines Geistes und Herzens werfen können.

Nach dem Besuche der großen Bibliothek kam das erlauchte Paar nach Hause zum Mittagessen zurück, und zwar mit der Baronin von Oberkirch, welche der Prinzessin beinahe beständige Begleiterin war. „Wir waren en petit

Digitized by Google

image
not
available

wir so viele Auskunft verdanken, „verglich er mit Peter dem Großen; der Prinz aber, der ein richtiges Urtheil besitzt, verbat sich diesen Weihrauch, indem er bemerkte, es sei ja sein ganzer Ehrgeiz, ihm einstens ähnlich zu werden. «Für jetzt», fügte er hinzu, «habe ich nicht einmal das Recht, meinen noch ruhmlosen Namen neben den seinigen zu setzen.»" Natürlich sah La Harpe das Gähnen nicht, welches ihm sonst seine Zuhörer verleidet hätte. Mit Beaumarchais gähnten sie nicht, obgleich Paul gewiß kein Demokrat war. Auch ein anderer Akademiker, der hochberühmte d'Alembert, der Paul's Hofmeister hatte sein sollen, machte keinen günstigen Eindruck auf sie. Sie lachten gern, und die steife, geschraubte und selbstgefällige Art der Akademiker sprach sie nicht an. Mehr die Scherze Diderot's. Da dieser, wird erzählt, den Großfürsten nicht hatte zu Hause finden können, ging er zur Messe, um ihn da zu erwarten. Als Paul beim Herausgehen ihn erblickte, rief er lustig aus: „Wie, Sie hier, Sie bei der Messe!" „Ja, Herr Graf", antwortete der Philosoph; „hat man nicht zuweilen Epikur auf den Stufen der Altäre getroffen?"

In hohem Grade erfreuten sich Paul und Maria des französischen Theaters und bewunderten die Schauspieler der sogenannten Comédie française. „Die Hoheiten", sagt Frau von Oberkirch, „zogen diese Bühne allen andern vor; auch hatten sie da eine Loge für die ganze Dauer ihres Aufenthalts in Paris belegt. Sie klatschten einer Raucourt, einem Préville, einem Brizard, einem Molé freudigen Beifall zu und wurden ihrerseits von der dadurch angeregten Zuschauerschaft dankbar beklatscht." Doch auch hier sprach sie das Herzliche, das Gemüthliche, wie z. B. in der „Partie de chasse de Henri IV", am meisten an; auf diesen Umstand bezog sich eins der vielen Gedichte, mit denen sie heimgesucht wurden, in welchem es unter anderm hieß:

Digitized by Google

image
not
available

viele passende Anekdoten und Bonmots von ihm angeführt. [78])

Ebenso Beweise seiner Herzensgüte. Von der großen Freigebigkeit beider Fürsten ist schon die Rede gewesen. „Ihre Wohlthätigkeit ist unerschöpflich", sagt abermals ihre treue Gesellschafterin; „man macht sich keine Vorstellung von dem, was sie während dieser pariser Reise verschenkten. Der gutmüthige, wohlthätige Schloßherr von Sceaux war für Paul ein wahres Ideal." „Der Graf vom Norden", sagt dieselbe [79]), „nimmt ein rührendes Andenken an den guten Herzog von Penthièvre mit; das war ein Fürst selon son coeur!" Ein anderes Zeugniß dafür gibt sie uns bei Gelegenheit des Besuchs der Kaisergruft in Aachen, wo sie einiger edeln Worte erwähnt, die ihm sein Gefühl auspreßte. Nachdem er lange in Gedanken gestanden, brach Paul das Stillschweigen und sagte: „Das ist es, was am Ende aus dem Ruhm und der Macht wird: ein Name, der nicht immer unvergänglich ist, und einige Fuß Erde! Ach!" setzte er hinzu, indem er seine Gemahlin mit Zärtlichkeit anblickte, „das wahre Glück ist mehr werth; es macht uns hier auf Erden besser und dort oben seliger." Endlich, nachdem sie fünftehalb Monate in der Umgebung der ihr so theuern Fürstin geblieben war, und sie auch noch in Montbéliard, der Wiege ihrer hohen Freundin, hatte beobachten können, wo sie einen ganzen Monat mit ihr in der köstlichsten Intimität zubrachte, faßte sie in folgenden Zeilen alles zusammen [80]): „Die Frau Großfürstin dachte nicht anders, als wieder die Prinzessin Dorothea geworden zu sein, jedoch mit einem Glücke mehr, dem nämlich, einen so preiswürdigen Gatten zu haben, den sie bis zur Anbetung liebt und von dem sie über alles geliebt wurde. Er hatte die seltensten Eigenschaften, die Eigenschaften, die am meisten dazu geeignet sind, unzertrennlich zu verbinden; sein

Digitized by Google

image
not
available

Ludwig XVI. ihn zur Sprache gebracht hätte, und noch dazu in Gegenwart anderer Personen, nicht ganz unberührt. Einestheils erfahren wir durch sie, daß Kurakin mittels einer Correspondenz mit Bibikof, einem Adjutanten der Kaiserin, seinen Gebieter von allem, was für ihn wissenswerth sein konnte, in Kenntniß erhielt, obgleich Katharina verboten hatte, ihm dergleichen Mittheilungen zu machen; anderntheils deutet sie an, daß ihr selbst manches gebeichtet worden ist. [82]) So unter anderm. „Ich blieb", schreibt sie, „im Gemache der Frau Großfürstin bis 2 Uhr des Morgens. Was sie mir von ihrer Lebensweise, der ihres Gemahls, der der Kaiserin erzählte, läßt sich nicht wieder nachsagen; schade! denn diese Memoiren würden dadurch sehr gewinnen, aber ich habe mich verpflichtet zu schweigen." Und an einer andern Stelle, von etwas späterm Datum: „Wir erhielten oft Nachricht von der Frau Großfürstin. Sie und der Großfürst Paul waren nur in ihrem Innern glücklich, welches ein Muster ehelicher Liebe und ein Aufenthalt des Friedens war. Da die Kaiserin sehr argwöhnisch und auf ihr Ansehen pochend ist, sind sie genöthigt in ihrem Betragen viele Vorsicht anzuwenden, um nicht ihre Eifersucht rege zu machen. Sie bleiben ganz außerhalb der öffentlichen Angelegenheiten, indem sie zu Hause, in Petersburg oder Gatschina, nur die Besuche ihrer Freunde annehmen, was sie mit dem würdigen Anstande, der geschmackvollen Einfachheit und der Zartheit in den Manieren thun, an welche sich die Prinzessin am Hofe von Montbéliard gewöhnt hat. Was den Großfürsten Paul anbelangt, so ist er, obgleich bei seiner Mutter von keiner Zärtlichkeit die Rede sein kann, doch ein gehorsamer Sohn, der ihrem Willen sich unterwirft. Nichtsdestoweniger schien er mir oft über die Rolle beschämt, die man ihn spielen läßt, ja auch voll Groll gegen die Hofleute, welche die Zarin umgeben. In

Digitized by Google

image
not
available

wird.[83]) Derselbe Verdacht fällt auch auf den schon angezogenen, so äußerst schmeichelhaften Brief der Monarchin an die Großfürstin, vom 16. Juli 1782, worin es heißt: „Sie haben hier ein unauslöschliches Andenken zurückgelassen, und wir wünschen dem russischen Reiche zu der Hoffnung Glück, Sie beide einst als Herrscher zu besitzen."

Unverdächtig ist im Gegentheil ein uns von Adam Wolf[84]) in deutscher Uebersetzung mitgetheilter Brief des Herzogs von Teschen, welcher, nebst seiner Gemahlin, die Reisenden soeben von Ostende nach Brüssel geführt hatte; nur lautet hier das Urtheil anders und wird der Gräfin der Vorzug gegeben, während in den andern Zeugnissen immer der Graf obenansteht und mit mehr Vorliebe behandelt wird. Hören wir nichtsdestoweniger auch dieses Urtheil, in welchem auch wieder auf obenerwähnte traurige Familienverhältnisse angespielt wird: „Der Großfürst hat eine liebenswürdige Art sich zu benehmen, nur ist alles darauf angelegt Effect zu machen und zu gefallen; dabei zeigt er eine Art Schlauheit, die kein Vertrauen einflößt. Während seiner Anwesenheit wurde er an einer Diarrhöe unwohl. Er hat immer die Idee, daß ihm eine Vergiftung bevorstehe. An nichts nahm er ein besonderes Interesse. (Wahrscheinlich war er in den Niederlanden, nach all der Repräsentation in Versailles, etwas blasirt.) Seine Gemahlin ist eine liebenswürdige, schöne Frau, sanftmüthig, und hat einen gebildeten Geist. Sie schien nicht für Joseph eingenommen zu sein, wie wir es, nach der Freundschaft, die er ihnen erwiesen, erwarten konnten; sie sprach im Gegentheil ganz offen von seinen Schwächen."

Das dritte fürstliche Urtheil über Paul, dessen wir erwähnt haben, das der Königin Katharina von Westfalen, Nichte seiner Gemahlin (als Tochter Friedrich's, des ersten Königs von Würtemberg), bestätigt mit Einem Wort die

Digitized by Google

image
not
available

erbauen. Die Größe der Fürsten ist die Größe der Völker, und das viele Geld, welches Sie hier aufgewendet haben, hat Ihren Unterthanen Arbeit und folglich Wohlstand verschafft."

In Stuttgart fand, den 27. Sept., die schmerzliche Trennung zwischen Maria und ihrer Jugendfreundin statt. Da der Bericht dieser letztern uns von nun an verläßt und nur hier und da noch zufällig uns zu statten kommt, nehmen auch wir Abschied von unserer liebenswürdigen Landsmännin, der wir so werthvolle und zugleich so ansprechend vorgetragene Zeugnisse verdankten.

Im October traf das großfürstliche Paar, über Augsburg, wieder in Wien ein, wohin ein ausdrücklicher Befehl der kaiserlichen Mutter es beschieden hatte. Dann reisten sie durch Polen nach Riga. Sie hatten aber nicht sobald den russischen Boden wieder betreten, als die Plackereien aufs neue für sie anfingen. Denn wir erfahren aus den Papieren eines von der Kaiserin viel gebrauchten Staatsmannes [86]), daß sie schon in Riga ein Ukas empfing, welcher, gegen den Luxus gerichtet, besonders die Modeartikel traf, mit denen die Großfürstin, etwas jugendlich und sehr weiblich, ein paar hundert Koffer und Kisten in Paris angefüllt hatte. „Ihr Plan", wird etwas spöttelnd hinzugesetzt, „eine Revolution im petersburger Kopfputz einzuführen, fiel ins Wasser. Sie ergab sich ins Unvermeidliche und zog sich mit ihrem Gemahl möglichst aus der Gesellschaft zurück."

Unsere Leser wissen nun genau, wie und welcher Art Paul war, als er, noch nicht 30 Jahre alt, am Anfange Novembers wieder in Petersburg eintraf. Alles was wir von Zeugnissen über ihn kennen, und deren sind nicht wenige,

Digitized by Google

image
not
available

Tage nach der Heimkehr bezieht. Unterm 17. Dec. schreibt der Brite [87]): „Das Benehmen des Großfürsten und der Großfürstin seit ihrer Rückkunft ist besonnener gewesen, als man erwarten durfte. Sie leben ganz für sich, haben ihre frühern Günstlinge aus ihrer Gesellschaft ausgeschlossen und wünschen, dem Anscheine nach, von nun an allein durch den Willen der Kaiserin geleitet zu werden. Es ist schwer zu sagen, worin diese Umwandlung ihres Betragens ihren Grund hat. Zum Theil jedoch möchte man selbige dem Umstande zuschreiben, daß sie den Grafen Panin am Geiste zu geschwächt fanden, als daß er ferner sie berathen und ihnen eine Stütze sein könnte. Anderntheils darf man auch glauben, daß es von der Entdeckung herkommt, welche sie gemacht haben, daß sie von den meisten Personen ihrer Umgebung verrathen worden sind, oder von dem Gerüchte, welches ihnen zu Ohren gekommen ist, daß es in den Absichten der Kaiserin liege, ihren Sohn von der Nachfolge auszuschließen und bei ihrem Tode die Krone auf ihren ältesten Enkel zu übertragen. Was aber auch die Ursache jenes Benehmens sein mag, gewiß ist es angemessen und verständig; nur sind leider die Vorurtheile der Kaiserin gegen sie so stark, daß sie selbigem keineswegs die gehörige Rechnung trägt. Sie nennt beide zurückhaltend, sauertöpfisch, einsiedlerisch, und behauptet, ihre Reisen hätten sie so verwöhnt, daß sie nicht zu den Sitten ihres Landes zurückkehren können. Kurz, da die Kaiserin bei sich beschlossen hatte, sie wolle unzufrieden sein, so steht es nicht in jener Macht, sie zufrieden zu stellen."

Diese letzten Worte, glauben wir, erklären am besten das Verhältniß. Katharina war unzufrieden, denn ihr Zweck war durch die Reise nicht erreicht worden: der Sohn und deren Gemahlin hatten sich, obgleich gegen Friedrich II. erkaltet, dem deutschen Kaiser wenig genähert, und nur für

Digitized by Google

image
not
available

Dies bezieht sich, wie man sieht, auf etwas spätere Jahre [91]), wir müssen aber auch noch einen Vorfall erwähnen, welcher, kurz nach ihrer Rückkunft, ihr Leben, wenigstens eine Zeit lang, verdüsterte.

Wir haben schon erwähnt, daß Graf Panin die Rückkehr derer erlebte, in denen er gleichsam seine Adoptivkinder sah. Von dieser Zeit an schien der alte Hofmann wieder aufzuleben, als er, den 11. April 1783, früh morgens vom Schlage getroffen wurde und nach Verlauf von einigen Stunden den Geist aufgab. Paul hatte sich eiligst an das Krankenbett seines geliebten Erziehers begeben und in seinem Beisein waren noch alle Mittel der Rettung versucht worden. „Panin verschied", sagt sein schon erwähnter Biograph [92]), „in Gegenwart seines ihm so theuern Zöglings, der allein ihn noch ans Leben fesselte, für den er die zärtlichste, die grenzenloseste Freundschaft bis zu seinem Tode bewahrte." Paul fiel an diesem Bette nieder, küßte die Hand des Sterbenden und benetzte sie mit Thränen. Auch die Großfürstin war herbeigeeilt und man mußte sie gleichsam mit Gewalt von der entseelten Hülle entfernen.

In dem nämlichen Jahre 1783 starb auch Fürst Gregor Orlov, und zwar im Wahnsinn. [93])

Wir kommen nun auf die Hofhaltung in den beiden Lustschlössern zurück, welche Paul in der Nähe der nordischen Hauptstadt besaß und zwischen welchen er jetzt bis zu seiner Thronbesteigung seinen Aufenthalt und seine Zurückgezogenheit theilte. In dem einen, Pawlovsk, das er seit 1780 hatte erbauen lassen, brachte er mit seiner Familie das Frühjahr und die ersten Sommermonate zu; es war der Lieblingssitz seiner Gemahlin. Das andere, etwas entferntere, Gatschina (es war etwa 14 Stunden im Süden von Petersburg gelegen), hatte den Fürsten Orlov zum Erbauer gehabt, war aber nach dessen Tode von Katharina angekauft

Digitized by Google

image
not
available

seitdem Viceadmiral geworden war. Zudem kam aber ein Zeitvertreib, den der Biograph des Grafen Siewers ganz richtig beurtheilt. Paul machte nämlich sein Schloß sozusagen zur Kaserne und zur Festung. Er hatte als Großadmiral ein Bataillon Marinesoldaten mit Geschützen, und als Oberst der Kürassiere eine Schwadron von dieser Reiterei bei sich, die er nach preußischer Taktik einexercirt hatte. Außerdem unterhielt er auf dem kleinen See einige leichte Barken, die wie Briggs ausgerüstet waren, mit Soldaten und Offizieren. „Früher", schreibt der Genannte, „hatte man an ihm als Jüngling mit Verwunderung bemerkt, daß er keine Neigung zum Kriegswesen zeige; hier verfiel er mehr und mehr dem Soldatenspiel, das sich der Fürsten um so ärger zu bemächtigen scheint, je weniger sie Talente zum Kriegsernste haben. Wen möchte es wundern, daß der unglückliche Fürst allmählich Auge und Maß für die wirklichen Verhältnisse verlor und sich möglichst an Träumen, Schemen und Schatten hielt." In seinem kleinen Commando nun zeigte sich Paul äußerst streng, leicht in Zorn auffahrend und despotisch; auch verfiel er mehr als recht war dem Gamaschendienste, und am Ende wurde es wahr, was derselbe Schriftsteller aussagt, es zeigte sich, „daß er das wirkliche Leben niemals am rechten Zipfel aufzufassen verstand".

Außer dem Familienleben, auf welches der Großfürst immer hohen Werth legte, blieb er doch jetzt in Gatschina und Pawlovsk sowie später als Kaiser nicht ohne anderweitige Sentimentalitäten, vielleicht selbst unerlaubten Zeitvertreib. Nur zur ersten Kategorie (nicht mehr wie früher zur zweiten) rechnen wir seine Verbindung mit der geistreichen Katharina Nelidov, die auch eine Herzensfreundin der Großfürstin wurde; allein, wenn wir dem Berichte des Generals S—ov Glauben schenken können, auch auf andere

Digitized by Google

image
not
available

aber schienen die Dinge eine für die türkische Armee günstige Wendung nehmen zu wollen. Unter diesen Umständen bat der Großfürst seine Mutter um Erlaubniß, zum russischen Heere abgehen zu dürfen. Katharina lehnte es anfangs nicht ab, und Paul rüstete sich, seinen Wunsch zu vollführen. In ihren Briefen an die Baronin von Oberkirch [96]) schreibt die Großfürstin von der bevorstehenden, für sie so schmerzlichen Trennung von ihrem Gemahl. Sie schildert ihre Lage als sehr traurig, setzt dann aber hinzu: „Andererseits legt mir der heiße Wunsch meines Mannes, sich zur Armee zu begeben, ein Wunsch, mit welchem sich bei ihm Ideen von Pflicht und Ruhm verbinden, die peinliche Verbindlichkeit auf, den Gefühlen meines Herzens Stillschweigen zu gebieten und meine Unruhe in meinem Innern zu verschließen." Da indessen die Kaiserin, nachdem sie sich die Sache mit Potemkin überlegt, darin eine Gefahr für sich sah, benutzte sie den Umstand, daß sie um eine neue Schwangerschaft der Großfürstin (mit ihrem sechsten Kinde) wußte, um zu versuchen, ihren Sohn von diesem Vorsatze abzubringen. Er aber bestand darauf, und um ihn durchzusetzen, schrieb er der Kaiserin einen Brief, worin es unter anderm hieß: „Ganz Europa kennt meine Absicht, an dem Kampfe gegen die Osmanen theilzunehmen; was wird man sagen, wenn man sieht, daß ich sie nicht ausführe." „Europa", erwiderte die Mutter, „wird sagen, daß der Großfürst von Rußland ein gehorsamer Sohn ist." [97]) Damit war die Sache abgethan und die von Paul zu der Reise gemachten Einrichtungen waren, wenigstens zum Theil, verloren, ohne daß man ihm half die Schulden zu bezahlen, in denen er ohnehin schon stak, die er aber durch seine Vorbereitungen noch vermehrt hatte.

Glücklicherweise gab eben damals (Juli 1788) der Groll Gustav's III. gegen Rußland und die Hitze, mit der er sich

Digitized by Google

image
not
available

und außerdem den soeben erwähnten militärischen Zeitvertreib hatte, so wären die acht Jahre, welche auf den schwedischen Krieg folgten, nicht eben von der Art gewesen, daß sie nothwendig unser Mitleid für ihn anregen müßten, hätte nicht der Grimm gegen die Mutter unaufhörlich an allem Nahrung gefunden und seine sonst edeln Gefühle verdrängt oder verdorben. Auch blieb Paul den Vorgängen bei Hofe nicht durchaus fremd; bei allen festlichen Gelegenheiten mußten der Großfürst und die Großfürstin erscheinen; sie nahmen außerdem nicht selten in Gatschina den Besuch hochgestellter Personen, besonders aus dem diplomatischen Corps an, sei es bei ihrer Ankunft oder bei ihrem Abgang, oder auch sonst.

So ließ sich, den 11. Oct. 1789, der mehrerwähnte Graf von Ségur melden, um sich bei ihnen zu beurlauben. Er gedachte höchstens eine Stunde bei ihnen zuzubringen, aber da ein kleiner Unfall, ein Achsenbruch an seinem Wagen, ihn aufhielt, wurden daraus zwei Tage; die Schloßherren forderten ihn auf, ihnen diese Zeit zu widmen. Bei dieser Gelegenheit fällt der wohlunterrichtete Beobachter über Paul das Urtheil, das wir weiter oben angeführt haben; er läßt sich aber auch sonst in Enthüllungen über ihn ein [100]) und hatte mit ihm die vertraute, merkwürdige Unterhaltung, deren wir ebenfalls erwähnt haben, auf welche wir aber hier zurückkommen müssen. Im Anfange hatte der Großfürst eine wahre Zuneigung für diesen gewandten, liebenswürdigen Weltmann gezeigt, ja eine Vorliebe gefaßt, welche der Graf mit dem Worte engouement (Versessenheit) glaubte bezeichnen zu können. Es dauerte dies aber nicht lange, sobald Paul sah, mit welcher Güte die Kaiserin ihn behandelte und wie sie ihn ihres vertrautesten Umganges würdigte, erkaltete die Vorliebe und machte einer gewissen Gleichgültigkeit Platz. Zuletzt aber wandte sich das Blatt wieder

Digitized by Google

image
not
available

Man sieht es, schon ist der Geist des Unglücklichen getrübt, der Haß überwiegt in ihm alle andern Empfindungen und träufelt sein Gift auch in letztere. Alle seine Verkehrtheiten kommen von da her; dieser Haß, der sein Innerstes aufregte, hat bei ihm am Ende alles auf die Spitze gestellt, alle seine Leidenschaften bis zum Uebertriebenen gesteigert. Der bekannte Biograph und Libelliſt Masſon hat nicht unrecht, wenn er behauptet [101]), Katharina habe ihren Sohn moraliſch gemordet.

Aber auch die Königin von Westfalen hat recht, wenn sie die Meinung ausspricht (oben S. 328), die Allgewalt habe seine glücklichen Anlagen umgewandelt. Der Trübsinn Paul's ging, nachdem er den Kaiserthron bestiegen, in Wahnsinn über. Das war die dritte Periode seiner tragiſchen Entwickelung. Die Franzöſiſche Revolution, die eine europäiſche zu werden drohte, trug viel zu dieſer letzten Umwandlung bei. General S—ov bemerkt in der schon angeführten Schrift, Paul habe sich zu Wien, Neapel, Paris jene ariſtokratiſchen Ideen und Neigungen angeeignet, welche ſo bald darauf mit dem Geiſte unſerer Zeit in entſchiedenen Gegenſatz treten ſollten. Nachher nahm ſeine autokratiſche Geſinnung noch zu, die Herrſchſucht geſtattete keinen Widerſpruch mehr; aus Furcht der Jakobinismus möchte bis nach Rußland dringen, ward Paul, als Monarch, hart und grauſam in ſeinem Despotismus. Sein Geiſt verlor alles Gleichgewicht. Der fromme Wunſch ward alſo nicht erhört, den er am Vorabend des Todestages ſeiner Mutter ausſprach. Auf ſeines Kammerjunkers Roſtoptſchin's Zuruf: „Kaiſerliche Hoheit, welch ein Tag für Sie!" antwortete er nämlich: „Geduld! Geduld! Ich bin 42 Jahre alt geworden, und Gott hat mir geholfen: vielleicht wird er mir

Digitized by Google

image
not
available

Kaiser geworden, warf sich Paul zum Rächer seines „Vaters", wenn auch nicht mehr an seiner Mutter selbst auf, so doch an denjenigen, welche die Mordthat verübt hatten. Die Feier fand mit großem Prunke den 29. Dec. statt. Der unglückliche Peter war im Sanct-Alexander-Newski-Kloster, nicht im kaiserlichen Begräbnisse der Festungskirche beigesetzt worden. Ihm sollte nun sein Recht werden. Der Kaiser befahl, den Sarg dort herauszunehmen und, mit der kaiserlichen Krone geschmückt, die feierlich von Moskau herbeigeholt wurde, neben das Paradebett der neulich entschlafenen Monarchin zu stellen. Dann, beim Zuge, mußten Graf Alexis Orlov und Fürst Barjatinski, als Leidführer, an beiden Seiten des Sarges Peter's hergehen, und während der ganzen Ceremonie, den bestürzten Blicken von Tausenden ausgesetzt, diesen Posten behalten. [104]) Die Kälte betrug an jenem Tage 28 Grade; nichtsdestoweniger mußte auch die Kaiserin den ganzen langen Weg vom Kloster bis zur Festung zu Fuß zurücklegen.

Diese tragische Anordnung abgerechnet, waren, wie gesagt, die ersten kaiserlichen Verfügungen, das Innere sowol als das Ausland betreffend, wohlthätig und weise. [105]) Auf Frieden nach außen und Verbesserungen im Innern sollte, so hieß es, alles abgesehen sein.

Was das Innere betrifft, war die Hauptwohlthat, welche Rußland dem neuen Monarchen verdankte, die im voraus beschlossene neue Successionsordnung, nach der Erstgeburt, im Mannesstamm zuerst und in directer Linie, und nur in Ermangelung männlicher Nachfolger auch in weiblicher Linie. Paul erließ dieselbe an seinem Krönungstage, den 16. April 1797. [106]) Aber nicht ohne Wichtigkeit waren auch andere Wohlthaten, welche die ersten Tage der neuen Regierung bezeichneten, Erlaubniß für jedermann, sich unmittelbar an den Kaiser zu wenden, Finanzreformen aller Art und Ein-

Digitized by Google

image
not
available

seiner Aufführung. Kurz, Paul's Ohren waren beständig für die Wahrheit offen; es war kein Wagniß, sich zu erkühnen, sie ihm zu sagen, und sobald er sie kannte, bemühte er sich auch demgemäß zu handeln."

Aber die Entdeckungen, die er auf diese Weise machte, brachten ihn oft bis zur Entrüstung auf, und nicht selten ließ ihn diese in Ungerechtigkeiten und Gewaltmaßregeln verfallen, von denen es niemanden gegeben war ihn abzubringen. Denn hatte er einmal die Ueberzeugung, daß er recht habe — und wie schwer wird es nicht den Mächtigen sich diese Meinung von sich zu versagen! — so bestand er mit Eigensinn auf seiner Ansicht und ließ sich nicht leicht eines bessern belehren. Geschah jedoch letzteres, so ging er schnell in sich, bewies seine Reue und suchte aus allen Kräften das Geschehene, den Schaden, den er gemacht hatte, wieder gut zu machen, wie es zwei auffallende Beispiele beweisen, das von Kotzebue, dem berühmten Dramaturgen, und das vom Pastor Seider, einem anspruchslosen und sich keiner Schuld bewußten livländischen Geistlichen, gegen den die despotische Mishandlung bis zur Knute ging, ein Schaden, den nichts wieder gut zu machen vermochte.

Dieser Eigensinn brachte den unglücklichen Monarchen so weit, daß er keinen Widerspruch mehr ertragen konnte, selbst den unbedeutenden und seltenen nicht, den die Staatsform seines Reiches noch etwa zuließ. Auf diese Staatsform, den Autokratismus, als von Gott eingesetzt, zeigte er sich um so mehr versessen, als die ihm im Grunde der Seele verhaßte Revolution, welche den Gegensatz dazu aufstellte, damals alle Throne zu untergraben strebte.

Aus diesem Hasse der Revolution und dem Entschlusse Paul's, das altherkömmliche Recht zu handhaben, erklärten sich ebenfalls viele der ersten Verfügungen des neuen Selbstherrschers, seine Verordnung wegen Herstellung eines all-

Digitized by Google

image
not
available

was den Stempel der vorigen Regierung an sich trug. Von den Hauptbeamten derselben blieben beinahe nur Besborodko und Fürst Repnin in hohen Ehren, welchen man noch den ersten Kriegsmann des Reichs, Graf Rumänzov-Sadunaiski, beizählen müßte, wenn der Tod ihn nicht noch vor Ende des Jahres 1796 von dem Schauplatze seines Ruhmes abgerufen hätte. Außer dem spätern Feldmarschall Gudowitsch, der Peter's III. Vertrauter gewesen war, schenkte Paul sein Zutrauen Personen, welche bis dahin mehr oder weniger unbekannt geblieben waren, Kutaïssov, Rostoptschin, Araktschejev, Graf von der Pahlen, welchen letztern jedoch wir keineswegs mit jenen Stockrussen vermengen wollen, deren keinem, wie dem Nachfolger Rumänzov's Suworov, die Gabe des Genies zutheil geworden war.

Einer unter ihnen, der seitdem berüchtigte Araktschejev, war besonders Paul's Werkzeug bei Befriedigung der Soldatomanie, welche von den Excentricitäten dieses Fürsten nicht die geringste war und worin er Peter III. in nichts nachstand. Schon in Gatschina und Pawlovsk hatte diese die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Des Exercirens war schon damals kein Ende, wie später die Wachparade eine der ersten Angelegenheiten des Reichs wurde. Die preußische Taktik einzuführen war einer der Hauptgesichtspunkte, und darauf bezog sich die umständliche Verordnung über das Kriegswesen, die Paul gleich nach seiner Thronbesteigung erließ. [111]) Nicht minder wichtig als die Hauptpunkte schienen der Schnitt und die Verzierung der Uniform, in welchen große Veränderungen vorgenommen wurden; Anzug und Haltung wurden der Gegenstand einer ganz besondern Aufmerksamkeit, wobei die geringste Nachlässigkeit, die unbedeutendste Unterlassungssünde, mit einer Strenge gerügt wurde, die bis zur Grausamkeit ging; denn im

Digitized by Google

image
not
available

rina, auf welche damals die Machthaber und die aristokratische Partei wie auf eine Retterin schauten, versprochen und selbst sich angeschickt hatte thätigen Antheil zu nehmen. Den 28. Sept. 1794 war sie desfalls eine Tripleallianz mit Oesterreich und England eingegangen, deren Aufrechterhaltung diese Mächte nun, wie wir anderswo gezeigt haben [112]), von ihrem Nachfolger erwarteten, welchem Oesterreich zuerst mit grenzenlosem Vertrauen entgegenkam. Paul entsprach diesem Vertrauen nicht. Zwar war er weit entfernt, dem Mittleramt entsagen zu wollen, womit ihn, nach seiner Mutter, der Tractat von Teschen (1779), als einen der Bürgen der Abmachungen, bekleidet hatte; vielmehr glaubte er sich, angesichts der Erniedrigung des Hauptes des Römisch-Deutschen Reichs und der demüthigen Stellung, welche selbiges ihm gegenüber einnahm, mehr und mehr berufen, ein Schiedsrichter in Europa zu werden, was seinem Fürstenstolz in hohem Grade schmeichelte. Nichtsdestoweniger vermied er es weislich, sich alsobald von der nöthigen Sorge für das Wohl seiner Unterthanen im Innern abwenden zu lassen und an einem Kampf nach außen sich zu betheiligen, der Verflechtungen, Verlegenheiten, Gefahren aller Art herbeiführen konnte, und zumal Kosten, denen der Staat vielleicht, bei noch dürftigem Schatze, schwerlich gewachsen war. [113]) Sowie er gleich anfangs, in Bezug auf den beabsichtigten Feldzug gegen Frankreich, Gegenbefehl gegeben hatte, so nahm er auch noch ferner das dringende Verlangen Oesterreichs nach Hülfe und Thugut's unterthänige Sendschreiben mit großer Behutsamkeit auf, übereilte nichts, machte nur geringe Rüstungen; und obgleich seine Hoffnung, auch von Frankreich zuletzt als Vermittler angerufen zu werden und somit das Werkzeug einer allgemeinen europäischen Pacification zu sein, nicht in Erfüllung ging, hielt er sich doch so lange ruhig, bis der Drang der Umstände den Kaiser

Digitized by Google

image
not
available

Noch während der Dauer des unheilvollen Congresses von Rastadt, im Februar 1798, war (wenn wir uns auf Wichmann's Angabe verlassen können)[115]) zwischen Rußland und Oesterreich ein Bündniß gegen Frankreich zu Stande gekommen, zu dem beide Mächte, besonders die erstere, hofften, Preußen vermögen zu können beizutreten, eine Hoffnung, die indessen fehlschlug, aus Ursachen, die vielleicht nicht ohne Verwandtschaft mit denen waren, welche in Deutschland den Krieg von 1866 herbeiführten. Statt Preußen schlossen sich England, das Osmanische Reich und Neapel dem Bunde an. In Rußland wurde also jetzt die Friedenspolitik aufgegeben, die vor wenigen Monaten dem Reiche so nöthig geschienen hatte. Wie erklärt sich diese Umwandlung?

„Einige Geschichtschreiber", antwortet auf diese Frage der Russe Ustrialov[116]), „halten mit Unrecht die Besetzung Maltas für die Hauptursache des Kriegs mit Frankreich, diese konnte nur den Feldzug beschleunigen. Die wahre Veranlassung des Bruchs war der großmüthige Entschluß des Kaisers, Deutschland vor der Raubsucht der Revolutionäre zu retten und die von ihnen im westlichen Europa umgestürzte Ordnung wieder aufzurichten."

Obgleich Sugenheim in seiner etwas gehässigen historischen Polemik gegen Rußland[117]), auf Miège und Miliutin sich stützend, sich energisch und eingehend für die Meinung jener Geschichtschreiber ausspricht, möchten wir, unsererseits, doch auch nicht in Maltâ die Hauptursache finden; denn die Besetzung dieser Insel durch die Franzosen der ägyptischen Expedition fand ja erst den 10. Juni 1798 statt, während, wie behauptet wird, das russisch-österreichische Bündniß schon im Februar zuvor geschlossen, also der Grundstein zur neuen Coalition gelegt worden war. Eher glauben wir als solche die überhaupt zunehmende Aufregung in

Digitized by Google

image
not
available

russischen Monarchen aufs höchste gegen Frankreich erbitterte, ja ihn mit Entschiedenheit in den Krieg gegen dasselbe stürzte, ist unbestreitbar.

Diesen Krieg selbst, während dessen aller Augen in Europa auf Rußland gerichtet waren — ein Reich, das jetzt zum ersten mal als Vormacht auftrat und selbst der österreichischen Armee ihren Oberbefehlshaber gab — haben wir hier nicht zu erzählen; Milintin, der bekannte Kriegsminister Alexander's II. und Mitreformator des russischen Kriegswesens, hat sich dieser Aufgabe mit Glück und Talent entledigt. Es genüge uns, an die glänzenden Siege Suworov's zu Cassano, an der Trebbia und bei Novi zu erinnern, sowie an die meist eigenhändige, merkwürdige Correspondenz Paul's, von welcher wir an anderm Orte [119]) Auszüge gegeben haben, und namentlich auch die Stelle aus einem Briefe Rostoptschin's an den Feldmarschall Suworov vom 5. Sept. 1799 wiederholt hervorzuheben, worin dieser Minister den Plan des sanguinischen Monarchen bespricht und hinzusetzt: „Damit dies aber gelinge, muß die gegenwärtige Regierungsform in Frankreich umgeändert, und dann auch der wiener Hof, dessen von Neid geleitete Unternehmungen sich voraussehen lassen, in seine gehörigen Schranken zurückgewiesen werden." In einem andern, um einen Monat spätern Schreiben ist sodann von dem bevorstehenden Eindringen Suworov's durch die Franche-Comté nach Paris die Rede, was alles Maß des Unerhörten überstiegen hätte.

Daß am Ende das ganze Unternehmen sowol in der Schweiz als in Holland scheiterte, ist bekannt. Korsakov's Niederlage bei Zürich entschied sofort den Bruch mit Oesterreich, der sich schon seit Monaten vorbereitete. Dieser Bruch erklärt sich aus der leidenschaftlichen Beweglichkeit Paul's, was aus derselben Correspondenz deutlich zu ersehen ist. Was bald darauf dem ganzen Kriege gegen die fran-

Digitized by Google

image
not
available

Niederlage Korsakov's bei Zürich zum Theil die Folge des unerwarteten Abzugs der Oesterreicher nach Schwaben war, ist ebenso wenig zu leugnen. Gerade diese aber machte auf den Kaiser von Rußland einen unbeschreiblich schmerzlichen Eindruck, sodaß hier und da behauptet worden ist, die Nachricht davon habe seinen Verstand umnebelt. Zudem beharrte England in seiner Nichtachtung der „bewaffneten Neutralität", eines andern Bündnisses, welches Paul aufrecht erhielt, obgleich Katharina die Stifterin desselben gewesen war. Kurz, alles verleidete ihm die Coalition. Andererseits hatte der 18. Brumaire es in Frankreich möglich gemacht, sich diesem so lange von Stürmen durchfegten und von Blut getränkten, jetzt aber dem Jakobinismus sich abwendenden Staate wieder zu nähern. Enttäuschung und Groll zusammengenommen, befreundeten schnell den so beweglichen Monarchen mit dieser Aussicht, und da der Erste Consul mit großer Geschicklichkeit seinen Wünschen beinahe zuvorkam, war kurz darauf zwischen beiden Cabineten ein Austausch von Höflichkeitsbezeugungen im Gange, zu welchen unter anderm der bekannte Brief Paul's vom Septembermonat 1800 [120]) zu zählen ist, dessen Anfang nur wir hierher setzen wollen:

„Citoyen Premier Consul! Ich schreibe nicht an Sie, um mit Ihnen die Frage über die Rechte des Menschen oder des Bürgers zu erörtern: ein jeder Staat regiert sich wie er es gut findet. Ueberall, wo ich an der Spitze einer Nation einem Mann begegne, der die Kunst zu herrschen versteht und sich schlagen kann, da kehrt sich mein Herz ihm entgegen. Ich schreibe Ihnen, um Sie von dem Misvergnügen in Kenntniß zu setzen, welches ich gegen England habe u. s. w."

Eine der ersten Wirkungen dieser freundschaftlichen Beziehungen war die, daß Paul dem Ersten Consul den von

Digitized by Google

image
not
available

wig XVIII., Bonaparte oder sonst einer! Die Hauptsache ist die, daß es einen habe." Unritterlich aber war es jedenfalls, daß er diese Sinnesänderung seinen bisherigen Schützlingen in Mitau fühlbar werden ließ. Da er nämlich alsbald die Subsidien strich, von welchen die französischen Emigranten in Rußland lebten, verließ Ludwig XVIII. mitten im Winter das Reich seines bisherigen Wohlthäters.

Gerade hier jedoch werden wir an das sonst ritterliche Wesen Paul's durch einen höchst befremdenden Umstand erinnert, welcher damals das Erstaunen in ganz Europa vermehrte und von vielen als Narrheit gedeutet wurde, wie Paul selbst in dem Zeitungsartikel, von welchem sogleich die Rede sein wird, darauf anspielt. Der gedachte Umstand erklärt auch warum, im Januar 1801, der dänische Gesandte von Rosenkranz plötzlich von Petersburg ausgewiesen wurde.

Da nämlich Dänemark seinen Beitritt zur Convention in Betreff der bewaffneten Neutralität nur bedingungsweise erklärte, gab dies zu einem Depeschenwechsel Anlaß, in welchem man vermuthet, daß von einem Duell zwischen Paul und dem König von Dänemark oder seinem Stellvertreter die Rede war. Schon früher war das Gerücht von einem beabsichtigten Zweikampf zwischen dem Zaren und Bonaparte gegangen; daß es Glauben verdiente, scheint zweifelhaft. Den 18./30. Dec. 1800 las man aber unter den Hofartikeln der akademischen „Petersburger Zeitung" einen kleinen Absatz, der einen gewaltigen Rumor hervorbrachte und von Commentaren aller Art begleitet wurde, besonders am Ende, wo der Verfasser sehr deutlich zu verstehen gibt, er wisse wohl, daß die Welt ihn für einen Don Quixote halte. Man fragte sich, ob diese Note ernstlich gemeint oder nur eine Posse sei, eine ironische Antwort des Kaisers auf das Gerede, von dem er Kenntniß erhalten hatte; denn

Digitized by Google

image
not
available

sehr gütig auf, küßte ihn auf die Stirn und verlangte vor allem sich mit ihm auszusöhnen. Hierauf nahm er wieder folgendermaßen, in ganz gutem Deutsch, sagt unser Gewährsmann, das Wort: „Sie sind zu gut mit der Lage Europas bekannt, um nicht genau zu wissen, wie es mit den politischen Ereignissen steht. Sie wissen also auch, welchen Platz ich darin eingenommen habe. Ich habe mich da öfters wie ein Thor benommen" (wörtlich der Ausdruck des Kaisers, bemerkt Kotzebue), „und es ist nicht mehr als billig, daß ich dafür bestraft werde: nun habe ich mir selbst die Strafe auferlegt, welche ich verdient habe. Hier ist ein Papier, das ich sehr wünschte in die «Hamburger Zeitung» [123]) und in andere Journale eingerückt zu sehen." Nun las er dem deutschen Schriftsteller, in französischer Sprache, ein Papier ab, welches von seiner Hand war, und begehrte dann von ihm eine deutsche Uebersetzung, die Kotzebue nach zwei Stunden zurückbrachte und ihm nun seinerseits ablas, während Paul den Text in der Hand hielt und genau verglich. Es ward aber jedes Wort abgewogen, besonders in dem letzten Satze; am Ende fand sich Paul befriedigt und entließ gnädig den geschickten Dolmetscher. Dieser erhielt zum Lohn eine prächtige, mit Diamanten verzierte Tabacksdose. Der Kaiser aber war so ungeduldig, den Aufsatz erscheinen zu sehen, daß er mehrmals zum Redacteur der „Petersburger Zeitung" schickte. Kotzebue gibt das Original wörtlich, selbst mit allen Schreibfehlern. Wir setzen die Uebersetzung hierher, wie sie in dem genannten Blatte abgedruckt wurde [124]):

„Man sagt daß Se. Majestät der Kaiser, da Er sieht daß die europäischen Mächte sich nicht vereinigen können, und einen Krieg zu beendigen wünscht der seit eilf Jahren wüthet, einen Ort vorzuschlagen gedenkt wohin Er alle die andern Potentaten einladen will, um mit Ihm in ge-

Digitized by Google

image
not
available

zu entreißen dachte; zudem im Bunde mit dem katholischen Malteserorden, der sich jahrhundertelang sie zu bekämpfen erpicht hatte, und der jetzt, wenigstens theilweise, dem schismatisch-griechischen Zaren gehorchte; und als bald darauf das Blatt sich wandte, dasselbe Zarenreich, mit England und Oesterreich verfeindet, die Freiheit der Meere wahrend, und, mit dem Haupte der neufränkischen Republik vereint, den Frieden gebietend, eine neue Rolle Europa gegenüber annehmend und die Briten vielleicht mit einem Einfall in ihre indischen Besitzungen bedrohend!

Fürwahr, wenn da Narrheit mit im Spiele war, jene Narrheit, welche der nicht unerwartete Schlußpunkt des Lebens sein sollte, von dem wir hier uns und den Lesern Rechenschaft zu geben versucht haben, so war es jedenfalls eine großartige geniale Narrheit, welche Rußland unsterblichen Ruhm brachte, welche es aber auch in eine Bahn schob, die es beinahe unmöglich zu machen scheint, daß es inskünftige mit Europa sich vertrage und neben ihm fortlebe, ohne dessen Sicherheit zu gefährden!

Zu viel Ruhm, zu viel Macht ist eine Probe, in der auch große Charaktere, gestählte Seelen nicht leicht bestehen, den unglücklichen Paul scheint der Vollgenuß derselben aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben.

Er hatte sich zur Residenz in Petersburg eine Art Bastille, das Michailov'sche Palais, erbaut. Dahin zog er sich, sobald es fertig war, mit seiner Familie zurück. Er hielt immer strenger auf den Dienst und zeigte sich immer kleinlicher in Aufrechterhaltung auch der unbedeutendsten Vorschriften. Sein Erscheinen erfüllte mit Angst, sein eigenes Mistrauen wuchs von Tag zu Tag. Man hat behauptet, daß es sich auch den Seinigen mehr und mehr fühlbar machte, und daß Paul am Ende Verhaftbefehle selbst gegen seine Gemahlin und gegen seinen ältesten Sohn, den Thron-

Digitized by Google

image
not
available

Kaufmannschaft und der Geschäftswelt wegen des Bruchs mit England bestimmten sie zuletzt, entschlossen vorzugehen. Von ihnen, von Männern, die er beinahe alle mit Wohlthaten überhäuft hatte, ward eine Verschwörung angezettelt, deren Seele Graf von der Pahlen war, von dem jedoch behauptet werden kann, daß seine persönlichen Absichten nicht weiter gingen, als bis dahin, den Kaiser zu einer Thronentsagung zu Gunsten Alexander's zu zwingen. [128]) Daß der energische Widerstand des unglücklichen, während der Nacht in seinem Palast überfallenen Monarchen dessen Tod durch Mörderhand herbeiführte, ist, nebst allen Umständen des grausenhaften Hergangs, bekannt [129]); wir sind also der Mühe überhoben, diese Schauerscene vor die Augen des Lesers zu malen.

Graf von Maistre hat recht, wenn er noch acht Jahre später ausruft [130]): „Dieser Tod mußte kommen, doch wehe! wehe! über die, durch welche er kam." Er fand statt in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801, in demselben Michailov'schen Palais, auf welches Paul, als auf eine feste Burg, seine Sicherheit gegründet hatte, und an welchem seitdem niemand, ohne einen innern Schauer zu empfinden, vorübergeht.

Die Nachricht von dem tragischen Ende Paul's I. ward in England mit Frohlocken, in Frankreich mit Klagen und Entrüstung aufgenommen. Die Begebenheit selbst warf Rußland in neue Bahnen; die rechte hat es aber, unserer Meinung nach, noch nicht gefunden, was für die Ruhe Europas höchlich zu beklagen ist. Was uns betrifft, wenn wir nochmals das erzählte Leben überblicken, in welchem die seltsamsten Contraste sich zeigen, wenn wir diesen Charakter uns vergegenwärtigen, in welchem zwar die bedauerns-

Digitized by Google

image
not
available

Anmerkungen.

1) Der etwas ſpätere Libelliſt Maſſon (Mémoires secrets sur la Russie, 4 Bde., 1800) iſt in Betreff Paul's nur mit großer Vorſicht zu gebrauchen. In dem „Leben Paul's I.", von einem ruſſiſchen Offizier (1804), können wir nur ein unbedeutendes Machwerk ſehen, aus dem wenig oder nichts zu lernen iſt.

2) Mémoires de la baronne d'Oberkirch, publiés par le comte de Montbrison, I, 357—361.

3) Fürſt Kurakin (Alexander Boriſſowitſch) war mit Paul durch ſeinen Großonkel Panin erzogen worden, von dem hier viel die Rede ſein wird.

4) Beſſer, zwiſchen dem Senatspalaſt und der Admiralität.

5) In den angeführten Mémoires, I, 328 und 405.

6) „Par malheur je l'écoutais", ſagt ſie von dem jungen Hofmann, mit welchem man damals ihren vertrauten Umgang begünſtigte. Vgl. Alexander Herzen, Mémoires de l'Impératrice Catherine II écrits par elle-même et précédés d'une préface (London 1859), S. 172. „Sur ce point le doute n'est pas permis", lieſt man alſo mit Recht in einer andern Hauptquelle ihrer Geſchichte: La cour de Russie il y a cent ans, 3. Aufl., S. 167. Man ſehe auch Ch. Du Bouzet, La jeunesse de Catherine II, S. 47.

7) Des wahren Vaters Vorname war Sergius.

8) Vgl. Raumer, Europa am Ende des Siebenjährigen Krieges, I, 303.

9) Vgl. des ſächſiſchen Miniſters Grafen Brühl Denkſchrift vom

Digitized by Google

image
not
available

25) In Herrmann's Geschichte des russischen Staats, V, 256—307.

26) Vgl. auch noch in Asseburg's Denkwürdigkeiten (S. 315—322) ein Mémoire sur le détrônement de Pierre III. Vgl. unsern Artikel über die Familie Orlov in der Histoire intime de la Russie (einem Buche, aus dem es zweien deutschen Uebersetzern beliebt hat, eine „Geheimgeschichte" zu machen), II, 423—428.

27) Während der Revolution trug Katharina II. eine Frucht ihres Umganges mit ihm im Busen, was sie jedoch nicht verhinderte zu Pferde zu steigen.

28) Vgl. unsern schon erwähnten Aufsatz über ihn, S. 14 und 15.

29) La cour de Russie, S. 252. Vgl. Raumer, III, 389.

30) Souvenirs de Mme Vigée-Lebrun.

31) Castéra, II, 352, und unsere Notiz über Rasumovski, S. 24. Vgl. einen gleichzeitigen Bericht bei Herrmann, V, 563.

32) Vom 4. Aug. 1772. Vgl. La cour de Russie, S. 253.

33) Vielleicht damals, 1772, aber gewiß noch nicht 1763, als der Oberhofmeister von Katharina auch noch zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt wurde. Vgl. übrigens Herrmann, V, 326.

34) Die Sache war wirklich im Werke, vgl. Castéra, II, 40, und die Notiz über Andreas Rasumovski, S. 15.

35) Diese behielt er auch noch bis zum Tode des Grafen.

36) Wir erinnern hier, daß nicht von Katharina, sondern von Elisabeth der Oberhofmeister mit diesem Amte betraut worden war.

37) Dieser letztern Meinung war auch zu derselben Zeit Sabathier de Cabres, Katharina II. u. s. w., S. 25; er leugnet aber, in dieser merkwürdigen Stelle, daß in der Umgebung des jungen Prinzen eine Möglichkeit der Art herbeigeführt werden könnte. „Man hat", sagt er, „ein zu gutes Betragen gegen jene Personen, um nicht immerfort offene Augen in Betreff ihrer und derer geheimen Regungen (velléités) zu haben, und um nicht letztere geschickt durch Wohlthaten oder Strafen zu ersticken. Die einzige Person übrigens, die eine Intrigue ausspinnen und ihr Bestand geben könnte, ist Panin." Vgl. auch noch die Folge dieser Hauptstelle. Wenn jedoch hinzugesetzt wird: „Ihm bleibt nichts zu wünschen übrig", erinnern wir doch, daß er, obgleich der ersten

Digitized by Google

image
not
available

erwähnten Entdeckungen gebracht haben, denn, gibt Frau Vigée-Lebrun zu verſtehen, es war ihr nicht gleichgültig, einen ſo ehrgeizigen, unternehmenden jungen Mann, wie Andreas Raſumovski, in der nächſten Umgebung und im vollen Vertrauen ihres Sohnes zu wiſſen.

50) La cour de Russie, S. 282 und 323. Vgl. Raumer, III, 399 und 282. Die Berichte von Corberon ſind jedoch mit Vorſicht zu gebrauchen.

51) La cour de Russie, S. 334. Vgl. über den hochmüthigen Günſtling von Dohm, Denkwürdigkeiten, I, 496 fg. und 585 fg.: Raumer, III, 411, und in La cour de Russie, S. 344, die Art, wie Kaiſer Joſeph II. ſich über das Verhältniß zwiſchen Katharina und Potemkin gegen den engliſchen Geſandten Sir Robert Keith äußerte.

52) In einer Reihe von Artikeln der Revue d'Alsace, März, April und Mai 1864. Der erſte iſt auch beſonders abgedruckt worden unter dem Titel La jeunesse de l'Impératrice Marie Feodorovna. Vgl. von S. 29 an.

53) Zur Ergänzung unſerer Notiz hierüber mag man bei Raumer (III, 304) Depeſchen von Zeitgenoſſen und Augenzeugen nachſehen.

54) „Paul avait beaucoup d'esprit, d'instruction de d'activité", ſagt Frau Vigée-Lebrun (Mémoires, Bd. 3), „mais la bizarrerie de son caractère allait jusqu'à la folie." Auch Ségur (III, 533) ſpricht von „une sorte de maladie d'esprit" und ſetzt hinzu: „La peur troubla son jugement." Was Fürſt Dolgorukov uns über den Urſprung dieſes Irrſinns mittheilt (La Vérité sur la Russie, S. 204), iſt jedenfalls chronologiſch verfrüht.

55) Wir überſetzen Dir, nicht Ihnen, denn in den Mémoires der Baronin (I, 184) wird erzählt, daß beim erſten Zuſammentreffen das ſpäter wieder vorfiel, Maria ausrief: „Ma bonne, ma chère Lanele! Que je suis aise de te revoir." Oft geht es per vous, aber nicht immer. Der Stichname Lane, eine Abkürzung von Catalane, rührte von einer gemüthlichen Kinderſcene her.

56) Baronin Oberkirch, Mémoires, I, 81 und 85. Man ſehe auch noch die Folge, S. 115, 126, und dann noch weiterhin die Reiſe des Grafen vom Norden. Vgl. einen Bericht bei Raumer, S. 365.

57) Es iſt hier von einem Schützling der elſäſſiſchen Baronin

Digitized by Google

image
not
available

72) Das Porträt, welches andere von ihm entwerfen, macht ihn beinahe zu einer Caricatur, so das in den Mémoires der Frau Vigée-Lebrun, Bd. 3, das bei Lamartine (Histoire de la Russie, II, 65) gleichsam im Abdruck wieder vorkommt. Die genannte Dame sah aber Paul erst in den letzten Jahren seines Lebens, und so viel ist gewiß, daß er nirgends auf seiner großen Reise einen widrigen Eindruck machte. In einem Briefe von Marie Antoinette an die Großfürstin vom 16. Juli 1782 heißt es sogar: „In deren (beider) Personen ist eine Grazie und eine Liebenswürdigkeit" u. s. w., nur kann die Echtheit dieses Briefes bezweifelt werden. Wenn Paul Peter III. gleichsah, so war dies wenigstens ganz zufällig. Daß der Großfürst Konstantin Pawlowitsch sein leibhaftiges Ebenbild war (jedenfalls nicht der Statur nach), kann ebenso wenig weder dem einen noch dem andern zum Compliment gereichen. — Auf das moralische Porträt kommen wir zurück.

73) Oberkirch, I, 192.

74) Mémoires sur la vie privée de Marie-Antoinette, I, 240—242; in Berville und Barrière's Collection des Mémoires relatifs à la révolution française (1822). Daselbst findet man auch in einer Note einen Auszug der Correspondenz Grimm's mit der Kaiserin Katharina über den Eindruck, den Paul hervorbrachte.

75) Oberkirch, Mémoires, I, 284.

76) Ebend., I, 306. Vgl. 284, S. 296, 318, 420.

77) Es war der Fürst Iwan Sergeiewitsch Bariatinski, der von 1773—85 am pariser Hofe accreditirt war. Hier (I, 306) nennt ihn die Baronin Botschafter, an einer andern Stelle (S. 179) Minister; er hatte wirklich die erstere Eigenschaft. Zur Frau hatte er eine Prinzessin von Holstein-Beck.

78) Oberkirch, I, 318, 420 fg.

79) Ebend., I, 260. Vgl. S. 240. Vgl. auch Paul's Schreiben an Lavater, vom 23. Sept. 1799.

80) Oberkirch, I, 402.

81) Dieser Versicherung ungeachtet sind wir nicht ohne Zweifel über das Wort. War denn nicht in Paul's Gefolge ein Fürst Kurakin u. a.? Dasselbe wird allerdings in einem Briefe der Königin Marie Antoinette an Joseph II. wiederholt, wir finden aber in diesem Umstande einen Grund mehr, an der Echtheit dieses Schreibens zu zweifeln, das in der Sammlung des Grafen von Hunolstein

Digitized by Google

image
not
available

Vgl. H. von Reimers, Sanct-Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts, II, 5; Ségur, Mémoires, II, 226.

95) „De la vertu parée." Dies sehr treffende Wort bezieht sich vielleicht genauer auf die spätern Jahre als auf die damaligen.

96) Mémoires, II, 384—389. Abermals braucht die Prinzessin, ihren Gemahl betreffend, in diesen Briefen Ausdrücke großer Zärtlichkeit. „Alle meine Kinder sind wohl", schreibt sie unter anderm, „so wie ihr theuerer, guter Vater."... Ebenso S. 305 und 292. Was ihre Correspondentin betrifft, so verwechselt diese (S. 392) den finländischen Krieg mit dem gegen die Osmanen.

97) Castéra, III, 263. Vgl. Herrmann, VI, 523.

98) Fürst Rasumovski, S. 29 fg. Vgl. Herrmann, VI, 184—198.

99) Vgl. jedoch Herrmann, VI, 189.

100) III, 532 fg.

101) Mémoires secrets sur la Russie (1800), I, 180. Dies Buch war lange die einzige Quelle für Paul's Regierung. Kotzebue's Antwort darauf in: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, (Bd. 2, Anhang), ist unbedeutend. Daß man in Paris genau wußte, wie die Sachen standen und was vom Großfürsten zu erwarten war, beweist ein Brief aus Rußland, der in der Nummer des Moniteur universel vom 24. April 1792 steht.

102) Rostoptchine et Koutousof, ou la Russie en 1812, I, 25—38.

103) Historie de Russie, 6. Aufl. (von Depping fortgesetzt), VI, 79.

104) Castéra, IV, 82.

105) Masson, I, 194; Levesque, VI, 78. Vgl. Ustrialov, II, 305.

106) Den ersten Entwurf vom 4. Jan. 1788, s. bei Masson, III, 419.

107) Da wir hier des Verfassers des so bekannten Buches: Das merkwürdigste Jahr meines Lebens, wiederholt gedenken, verweisen wir im Vorbeigehen auf das, was er über die Theatercensur unter Paul erzählt. Vgl. II, 134—137 (nach der französischen Uebersetzung, wir haben das Original soeben nicht zur Hand).

108) Man sehe das Actenstück bei Masson, III, 414. Ueber das Wappenbuch, S. 412.

Digitized by Google

image
not
available

denen er die Kaiſerin und den Thronfolger erſchreckte, um ihre Einwilligung zu erzwingen, das anzunehmen bedürfte es ſchlagender Beweiſe, die wir nirgends finden und die die Verſicherungen von Lamartine u. a. nicht erſetzen können. Als ebenſo unverbürgt ſehen wir das Wort an, das Paul zur ſchönen Fürſtin Gagarin, früherer Fürſtin Anna Lapuchin, geſprochen haben ſoll: „Sous peu je me verrai forcé de faire tomber des têtes qui jadis m'étaient chères!"

129) Am genaueſten ſeit Bignon (Histoire de France, I, 436) iſt darüber von Thiers (Histoire du Consulat et de l'Empire, Bd. 3, im Anfang) und von H. von Sybel in dem Aufſatze berichtet worden: Die Ermordung des Kaiſers Paul I. von Rußland, in der Hiſtoriſchen Zeitſchrift, 1861, Heft 1. Vgl. außerdem einen an Ort und Stelle geſchriebenen und dem Könige Friedrich Wilhelm III. zugeſandten diplomatiſchen Bericht, den wir ebenfalls unter Augen haben. Lamartine, Histoire de Russie, II, 95—134, iſt nicht ohne Mistrauen zu leſen. Was Graf de Maiſtre (Mémoires et Correspondance, S. 267) von Bennigſen's Theilnahme ſagt, verdient Beachtung.

130) Mémoires et Correspondance, S. 267.

Digitized by Google

image
not
available

Immanuel Kant.

Eine culturgeschichtliche Studie.

Von

Karl Biedermann.

Digitized by Google

image
not
available

Die culturgeſchichtliche Methode der Betrachtung, die ſelbſt auf literargeſchichtlichem Gebiete nur erſt als eine ungewohnte Neuerung erſcheint, hat auf dem Gebiete der ſtrengern wiſſenſchaftlichen Forſchung, der Philoſophie, kaum noch irgendeine nennenswerthe Anerkennung gefunden. Die ältere, ſogenannte pragmatiſche Methode der Geſchichte der Philoſophie nahm zwar einzelne culturgeſchichtliche Elemente in ſich auf, indem ſie ab und zu den Bildungsgang der Urheber philoſophiſcher Syſteme und die zufälligen Anknüpfungen ihres Ideenganges an äußere Lebensmomente berückſichtigte, allein im ganzen und großen betrachtete ſie doch die verſchiedenen philoſophiſchen Syſteme und ihren Zuſammenhang untereinander als eine Welt für ſich, als einen geiſtigen Entwickelungsproceß, der ſich außerhalb und über der gewöhnlichen Welt der Dinge ſelbſtthätig ab- und fortſpinne. Die neuere oder ſogenannte dialektiſche Methode aber, wie ſie namentlich durch Hegel und ſeine Schule herrſchend ward, ſchloß vollends die Selbſtentwickelung der ſpeculativen Idee wie in einen Zauberkreis ein und ab.

Eine eigentlich culturgeſchichtliche Schule exiſtirt für die Geſchichte der Philoſophie bis heute noch nicht. Höchſtens nach der einen Seite gibt man wol einen breitern Zuſammenhang der philoſophiſchen Syſteme mit dem allgemeinen

Digitized by Google

image
not
available

ihm, bestimmte Spuren nachweisen lassen, so können wir darauf, wenige schwache Anklänge ausgenommen, kaum anders als verneinend antworten. Indeß darf hierbei nicht außer Betracht bleiben, daß Kant überhaupt von der Entstehung seiner philosophischen Ideen nur äußerst wenig verlautbart hat, ungleich weniger als z. B. der in dieser Hinsicht viel mittheilsamere Leibniz. Erfahren wir doch selbst von bewußten Rückbeziehungen Kant's auf frühere Philosophen, von einer planmäßigen Vorbildung desselben durch geschichtliche Vertiefung in die ältere oder neuere Philosophie nur ab und zu Einzelnes, immer höchst Dürftiges. Zumal bei den großen, ausschlaggebenden Werken Kant's, seinen drei Kritiken, tritt der Aufbau seiner Gedanken fast immer als ein Fertiges und Abgeschlossenes vor uns hin, von dem das Nebenwerk, die vermittelnden Elemente des Entstehens, gleichsam das Baugerüst, absichtlich wieder hinweggenommen ist.

Nichtsdestoweniger sind, bei schärferm Hinblick, in dem innern Gefüge dieser Werke selbst gewisse unverkennbare Bezüge wahrzunehmen auf vorherrschende Richtungen des allgemeinen geistigen Lebens und Strebens der Zeit, aus welchen heraus sie erwuchsen, Bezüge theils negativer, theils positiver Art. Mit andern Worten: wir finden in diesen Werken auf der einen Seite eine, wenn auch nicht ausgesprochene, so doch thatsächlich vorhandene und nicht wohl abzuleugnende Gegenstrebung gegen bestimmte wissenschaftliche und sittliche Zeitrichtungen, auf der andern Seite einen ebenso entschiedenen Anschluß an solche der entgegengesetzten Art.

Betrachten wir zunächst die Kritik der reinen Vernunft, so läßt sich deren Gesammtresultat nach der wissenschaftlichen oder theoretischen Seite in zwei Punkte zusammenfassen: negativ, als Ablenkung von der transscendenten, d. h. das

Digitized by Google

image
not
available

bereits mehrfach Gegenstand dichterischer Anläufe ward; wir dürfen ferner nur an jene, um weniges später auftretenden Versuche praktischer Magie und Wunderthäterei erinnern, an jene Swedenborg's, Saint-Germain's, Cagliostro's, Schröpfer's u. s. w., wie sie damals die gebildete und die ungebildete Welt in Deutschland und anderwärts in Bewegung setzten.

Und hier ist ein Punkt, wo wir sogar eine bewußte Anknüpfung Kant's an derartige Zeiterscheinungen aufzeigen können. Im Jahre 1766 schrieb Kant (anonym) ein Schriftchen, „Träume eines Geistessehers, erläutert durch Träume der Metaphysik", direct gegen Swedenborg, indirect, wie schon der Titel es ausspricht, gegen die auch in der Philosophie herrschende Richtung der Zeit auf ein sogenanntes transscendentes Erkennen, d. h. gegen die Einbildung, als könne man mit irgendwelchen Mitteln, speculativen oder mystischen, die Schranken der Erfahrung durchbrechen und etwas rein Uebersinnliches zum Gegenstande des Wissens machen.

Wenn solchergestalt Kant für sein Bestreben, den Wissensdrang des Menschen von dem unerforschlichen Jenseit auf das erforschliche Diesseit abzulenken, eine negative Anregung in dem Ueberwuchern jenes mystischen, poetischen und sonstigen supranaturalistischen Dranges nach Allwissenheit fand, so nicht minder eine positive in dem kräftigen Aufblühen der empirischen und exacten Wissenschaften, welches eben jene Zeit charakterisirt. In Kant's Jugend fiel der erste Aufschwung der neuen Universität Göttingen (gestiftet 1736), welche eine Hauptpflanzstätte, wie der geschichtlichen und staatswissenschaftlichen, so der naturwissenschaftlichen Doctrinen ward und durch die nahen Beziehungen Hannovers zu England den fruchtbaren Einströmungen des vorzugsweise auf nüchtern-empirische Forschung gerichteten englischen Geistes neue Bahnen öffnete. In die Zeit seiner

Digitized by Google

image
not
available

wissenschaftlicher Forscher strenger Sensualist und Empiriker zu sein, und dennoch ein Uebersinnliches, Göttliches in den innersten Tiefen seines Gemüths zu hegen. Die entwickelten Verhältnisse seines praktischen Culturlebens sichern ihm für seine empirischen Forschungen überall sogleich die bereiteste Anwendbarkeit auf äußere, reale Zwecke, und machen ihm deshalb eine Zusammenfassung derselben in der Form wissenschaftlicher Systematik viel weniger zum Bedürfniß.

In Deutschland war dies zu Kant's Zeiten noch in viel geringerm Maße der Fall, daher das unwillkürliche, nicht abzuweisende Bestreben, das sich bei letzterm kundgibt, den freien Fluß empirischen Forschens und Beobachtens doch wieder in bestimmte feste Dämme und Zwischendämme einzuhegen, die sinnlichen Anschauungen wieder zu systematisiren und zu schematisiren. Der ganze, ziemlich weitschichtige Apparat von „reinen Anschauungsformen", „Kategorien" u. s. w., womit Kant in der Kritik der reinen Vernunft operirt, hat eine eigentlich tiefere Bedeutung für das speculative Denken ebenso wenig, als eine praktische Ausgiebigkeit für den Ausbau der empirischen Wissenschaften, darüber ist man jetzt wol allseits einig. Früher, bald nach Kant, ist allerdings, namentlich auch in manchen concreten Wissenszweigen, mit diesen Kategorien ein ziemlich starker Luxus getrieben worden.

Andererseits unterschied sich Kant von den englischen Philosophen, namentlich den Deisten, dadurch, daß er die Beglaubigung der Existenz eines Uebersinnlichen nicht dem bloßen religiösen oder moralischen Gefühle anheimgab, sondern, als gründlicher deutscher Philosoph, auch dieses Gebiet, wenn nicht für die theoretische, so doch für die praktische Vernunft, jedenfalls für eine speculative Operation, zurückerobern wollte.

Gegen die französischen Sensualisten bildet Kant mit

Digitized by Google

image
not
available

forschenden Verstande die völlige Freiheit, die Erscheinungswelt nach allen Seiten hin mit Hülfe der empirischen Gesetze der Ursachlichkeit, der Theilbarkeit u. s. w. zu durchmessen und sich zurechtzulegen, ohne daß ihm jemals dabei ein Bishierher und Nichtweiter zugerufen werden dürfte; er würde z. B. nicht das Geringste dagegen einzuwenden haben, daß die moderne Geologie die wenigen Jahrtausende, die nach der Bibel seit der Schöpfung der Welt erst verflossen sein würden, auf das Zehn- und Zwanzigfache ausgedehnt, oder daß sie die Aufeinanderfolge und den Abstand des Hervortretens der einzelnen Stufen unorganischen und organischen Lebens wesentlich anders geregelt hat, als jene es thut. Aber die Anmaßung hält er von sich fern und will er von dem menschlichen Geiste fern gehalten wissen, als ob z. B. deshalb, weil eine Mitwirkung rein stofflicher, physikalischer oder chemischer Processe zu dem, was man früher als rein geistige, unsinnliche Operation betrachtete (zu gewissen seelischen Vorgängen), nachgewiesen ist, man nun schlechthin sagen könne, man „habe den Geist in seiner Hand" und der Geist sei nichts, als eben die Summe dieser stofflichen Processe.

Diese Mäßigung, welche immer gerade nur so weit geht, als nöthig ist, um der Wissenschaft, der Forschung die volle Freiheit stetigen Fortschritts und selbständiger Bewegung zu sichern, welche aber ebenso gewissenhaft die Freiheit jener andern Richtung des menschlichen Geistes, des Gemüthes oder Gefühls, ehrt und schont, wenn dieses zu seiner Befriedigung der Erhebung in eine andere, übersinnliche, obgleich weder erkennbare noch begreifbare Welt bedarf, diese Mäßigung ist ein schöner auszeichnender Charakterzug der Kant'schen Philosophie.

Kant's Streben und Wirken auf wissenschaftlichem Gebiete hat einige Aehnlichkeit mit dem Lessing's auf ästhetischem. Wie letzterer darauf ausging, die verschiedenen Rich-

Digitized by Google

image
not
available

noch war die eben darin enthaltene Hinweisung, daß überhaupt nicht das blos theoretische Forschen, Denken und Grübeln, sondern das praktische Handeln höchster und letzter Zweck des Menschen auf Erden sei. Das letzte Wort der Kritik der reinen Vernunft ist bekanntlich die Verweisung auf die Kritik der praktischen Vernunft. Hier wird, was dort verloren ging, mit Zinsen zurückerstattet. Wenn sich dort der Mensch bescheiden mußte, nichts zu sein, als der Beobachter einer ewig wechselnden Erscheinungswelt, abhängig von deren Gesetzen und niemals im Stande, aus sich selbst heraus durch einen spontanen Act des Denkens Wahrheit und Gewißheit zu erzeugen, so sieht diese Selbstverleugnung auf theoretischem Gebiete sich aufs schönste dadurch belohnt, daß auf praktischem Gebiete, im Reiche des Moralischen, der Mensch völlig souverän und von allen äußern Dingen unabhängig handeln soll.

Dieser der praktischen Thätigkeit gegebene Vorzug vor der blos theoretischen, diese dem Handeln und der Bethätigung des Menschen im äußern Leben ertheilte Sanction war nicht minder ein Act von hoher culturgeschichtlicher Bedeutung, ein Act, dessen Wirkungen nicht blos, sondern auch dessen bedingende Ursachen sich in den allgemeinen Verhältnissen des deutschen Cultur- und Nationallebens jener Zeit unschwer nachweisen lassen. Und zwar wiederum ebenso wol negativ als positiv.

Es ist hinlänglich bekannt und anerkannt, wie sehr dem Deutschen (zum Theil schon bald nach der Reformation, vollends aber seit dem Dreißigjährigen Kriege) der Sinn für Realität, für praktisches Handeln im Leben und auf das Leben hin verloren gegangen war. Schon Leibniz hatte diesen Mangel des deutschen Nationalgeistes schmerzlich empfunden, vielfach beklagt und, soviel an ihm war, zu heilen versucht; in seinen zahlreichen Planen für Errichtung

Digitized by Google

image
not
available

zunächst sein eigenes Volk zu Thaten — und welchen Thaten! — erzogen und angefeuert, aber auch den übrigen deutschen Stämmen wenigstens den Sinn und das Interesse für Thaten wieder beigebracht. Sein Einfluß machte, daß auch die Gelehrten, die Philosophen selbst, sich mit Dingen des praktischen, des bisher von ihnen oft wegwerfend so genannten „gemeinen" Lebens beschäftigten. Consistorialräthe und höhere Geistliche hielten es nicht mehr unter ihrer Würde, sich mit der Statistik der Geburts- und der Sterbefälle, des Verkehrs und Verbrauchs der Bevölkerung abzugeben. Ein Mann wie Garve, von idealster Gesinnung und ganz mit dem Zuschnitt eines deutschen Gelehrten, legte den philosophischen Bart und Mantel ab, mischte sich unter das Volk, schrieb über das Leben des Bauern und übersetzte die Volkswirthschaftslehre von Adam Smith. Es darf vielleicht als der Beachtung nicht ganz unwerth erscheinen, daß Kant mit Garve, der auf dem eigentlich speculativen Gebiete weder ihm ebenbürtig war, noch auch nur seine Wege ging, ja, der seine Abneigung vor gewissen ihm zu abstract scheinenden Consequenzen des königsberger Philosophen gar nicht verhehlte, noch in seinen spätern Lebensjahren einen vertrauten Briefwechsel pflog und seine Sympathien ihm zuwendete.

Kant folgte jenem praktischen Impulse, welchen der große König gegeben hatte; aber er suchte in seiner Weise und von seinem Standpunkt aus, wie die empirische Forschung, so auch die praktische Thätigkeit für das Leben einerseits zu legitimiren, andererseits zu läutern und gleichsam zu idealisiren, indem er ihr die höchsten und erhabensten Zielpunkte anwies.

Die philosophische Formel, unter welcher er dies that, war bekanntlich jener von ihm so genannte „kategorische Imperativ" oder das strengste und unbedingteste Pflichtgebot.

Digitized by Google

image
not
available

vergessen und mit Füßen getreten, indem sie aus Ständen und „Säulen des Reichs", was sie nach der Goldenen Bulle sein sollten, sich durch unnatürliche, vaterlandsverrätherische Bündnisse mit dem Auslande zu Feinden, Verkleinerern, ja Zerstörern des Reichs machten. Ebenso abtrünnig waren sie ihren Pflichten als Landesherren gegen ihre eigenen Völker geworden, indem sie an die Stelle der gemeinen Wohlfahrt und der Achtung vor dem Gesetz die nackteste Selbstsucht unter dem gleisnerischen Namen der ratio status oder raison d'état setzten, dieser Staatsraison, die sich bei ihnen (mittels einer zur Caricatur werdenden äffischen Nachahmung ihres bewunderten Vorbildes Ludwig's XIV.) bis zu dem berüchtigten „Der Staat bin ich" zuspitzte. Sie hatten es dahin gebracht, daß auch die Beamten ihrer Mehrzahl nach sich nicht mehr wie ehedem als pflichtmäßige Vertreter des Volkswohls und Wahrer des Rechts, sondern nur noch als feile Diener und willenlose Werkzeuge fürstlicher Launen und Begierden betrachteten und geberdeten. Sie hatten mit ihrem Beispiel den Adel angesteckt, daß dieser, der eigenen Ehre und der angestammten Pflicht vergessend, nicht blos seine Unterthanen und das Volk überhaupt sowol selbst ausbeutete, als im Dienste der Fürsten ausbeuten half, sondern daß er auch seine Personen und seine Familien zu erniedrigender Dienstbarkeit für die Launen und Leidenschaften des allgebietenden Landesherrn preisgab. Selbst das Bürgerthum hatte sich dieser allgemeinen Verderbniß auf die Länge nicht zu entziehen vermocht. An die Stelle der alten deutschen Ehrbarkeit und Ehrenhaftigkeit dieses Standes war der leichtfertige französische Begriff der blos äußerlichen, conventionellen Ehre getreten, die sogenannte „Reputation". Diese (wie sie ein Zeitgenosse in gerechter sittlicher Entrüstung nennt) „hundsföttische" Reputation machte, daß, wie in den

Digitized by Google

image
not
available

bungen nicht, darum nicht, weil sie nur einzelne Krankheits-erscheinungen, einzelne Symptome des allgemein herrschenden gesellschaftlichen Uebels heilten, ohne die Quelle verstopfen zu können, aus welcher dieses Uebel immer von neuem hervorbrach. Mit andern Worten, weil die nationale und politische Misère, in welche das deutsche Volk versunken war, unverändert fortdauerte, weil es nach wie vor an jener allgemeinen sittlichen Ordnung fehlte, welche wie eine schützende Atmosphäre den einzelnen umgibt und ihn mit sanfter, aber unwiderstehlicher Gewalt auf dem rechten Wege sittlicher Zucht erhält, weil in den Kreisen, welche den andern mit dem Beispiel der Gesetzlichkeit hätten vorangehen sollen, fortwährend die größte Gesetzlosigkeit und die Verachtung aller höhern Interessen und aller sittlichen Principien obwaltete — deswegen konnten auch die bestgemeinten und eifrigst verfolgten Bestrebungen sittlicher Besserung nur palliativ und fragmentarisch, nicht durchgreifend und nachhaltig wirken. Ja die Apostel dieser Besserungsbestrebungen selbst sahen sich zum Theil genöthigt, um nur etwas zu erreichen, mit dem herrschenden Zeitgeiste und namentlich mit gewissen Prätensionen der höhern Stände zu pactiren, gegen gewisse Schwächen sich duldsam zu zeigen, einzelne Anläufe zum Bessern durch Schmeicheleien zu ermuthigen, genug, einer moralischen Casuistik zu huldigen, welche von der wahren Strenge und Würde der echten Moral oftmals ziemlich weit entfernt war. Das Höchste, wozu man es in diesen Kreisen in der Regel brachte, waren Stimmungen, gefühlvolle, tugendhafte, menschenfreundliche, hoch- oder weichherzige Stimmungen, die aber, wie alle solche mehr auf dunkeln Empfindungen als auf klaren und festen Grundsätzen ruhende Regungen des menschlichen Herzens, weder in ihrer Dauer noch hinsichtlich ihres Gegenstandes recht zuverlässig waren, sich häufiger in schönen, aber wohlfeilen

Digitized by Google

image
not
available

dieser eudämonistischen, auf bloße Glückseligkeit abzielenden Lebensauffassung war, davon haben wir zwei recht frappante Beispiele, eins an Kant selbst, das andere an seinem in Bezug auf den Ernst des Lebens ihm ähnlichsten Schüler, Fichte. Es ist von den Geschichtschreibern Kant's noch viel zu wenig auf den seltsamen Widerspruch hingedeutet worden, in welchem sich dieser Philosoph mit seinem eigenen obersten Grundsatze in der praktischen Philosophie befindet, wenn er die Tugend oder die strenge Pflichterfüllung zwar wol für das höchste und einzige Ziel der praktischen Vernunft, gleichwol aber nicht für ausreichend erklärt, um den Menschen seiner ganzen Bestimmung und der darin liegenden vollen Befriedigung theilhaftig zu machen. Das höchste Gut soll vielmehr nach Kant erst in einer Verschmelzung der Tugend mit der Glückseligkeit bestehen, und die Forderung der praktischen Vernunft, daß die Tugend (die doch nach den vorhergegangenen so entschiedenen Ausführungen Kant's ihren Antrieb und Lohn lediglich in sich selbst, nicht in etwas außer sich finden soll) gleichwol gewissermaßen gekrönt werden müsse auch durch äußeres Wohlbefinden — diese Forderung wird ihm zur Brücke zu der Annahme eines höhern Wesens als des Vermittlers zwischen jenen beiden an sich unvereinbaren Polen — in der That an dieser Stelle eines wahren Deus ex machina! Wie groß mußte die Macht jener eudämonistischen Zeitrichtung sein, wenn selbst ein Kant ihr ein solches Zugeständniß zu machen sich gedrungen fühlte! Erst Fichte hob diesen Dualismus auf, indem er nur die Befriedigung des Menschen durch sein eigenes pflichtmäßiges Handeln für die einzige echte, zugleich ausreichende Glückseligkeit erklärte. Wie sehr aber auch letzterer früher jener eudämonistischen Ansicht gehuldigt, ersehen wir aus einer Stelle seiner von seinem Sohne herausgegebenen Biographie, wo er (es war im Jahre 1790)

Digitized by Google

image
not
available

oder unwillkürlichen Strebens, sich selbst und andere zu täuschen. Mögen wir es auch zu hart finden, wenn der englische Geschichtschreiber Carlyle das ganze vorige Jahrhundert „eine einzige große Lüge" nennt, so müssen wir doch bekennen, daß dieser Ausspruch nicht aller Wahrheit entbehrt. Wenn wir die Tagebuchblätter Lavater's mit ihren bisweilen fast widerwärtigen Selbstabspiegelungen (um so widerwärtiger, als sie den Schein größter Naivetät und Wahrhaftigkeit an der Stirn tragen), wenn wir die freundschaftlichen Correspondenzen von Männern wie Gellert oder Gleim mit ihren nur zu häufig, um nicht zu sagen gemachten, doch jedenfalls künstlich forcirten und überreizten Empfindungen, wenn wir, um noch concretere Beispiele zu nehmen, die Heirathsgeschichte Semler's (in dessen Selbstbiographie), der einem bis dahin von ihm völlig unbeachtet gebliebenen Mädchen plötzlich einen Heirathsantrag macht, weil er zu seiner Einrichtung als Professor Geld braucht, auch ganz naiv diesen Grund seines Handelns bekennt, gleich darauf aber wieder sich stellt, als habe er dabei blos einer göttlichen Fügung zu gehorchen geglaubt, wenn wir die offenen oder halbverstohlenen Eingeständnisse selbst der bedeutendsten Publicisten jener Zeit lesen, aus denen hervorgeht, wie sehr sie sich in die Umstände schickten und bisweilen sogar aus Schwarz Weiß machten, nur um ihren Einfluß auf gewisse Kreise nicht einzubüßen, — wenn wir Dieses und Aehnliches uns ins Gedächtniß rufen (ganz abgesehen von der damals auf den höchsten Grad getriebenen Unnatur und Lüge der conventionellen Umgangsformen, der Erziehung der Jugend für diese u. s. w.), so erhalten wir allerdings ein erschreckendes Bild von der Charakterlosigkeit und dem völligen Mangel innerer Wahrheit und Realität, woran die Gesellschaft des vorigen Jahrhunderts krankte.

Es darf daher nicht auffallen, wenn Kant dieser Unwahr-

Digitized by Google

image
not
available

Misbildung aller öffentlichen Verhältnisse und durch das von oben her gegebene schlimme Beispiel, hatte eine gründliche Abhülfe nur von eben dem Punkte aus zu erwarten, von woher das Uebel geflossen war. Die allgemeinen Verhältnisse mußten wieder geordnetere, sittlichere, auf solidern Grundlagen ruhende werden, wenn es möglich sein sollte, auch dem Denken und Thun des einzelnen in andauernder und zuverlässiger Weise einen größern sittlichen Halt und Ernst zu verleihen. Eine solche Verbesserung der allgemeinen Verhältnisse aber war in jener Zeit, und zumal in Deutschland, wo der Einfluß von oben her alles, die Selbstthätigkeit des Volks gleich Null war, nur von einem starken und festen Willen in bevorzugter Lebensstellung zu erwarten.

Und so werden wir auch hier wieder auf Friedrich II. und seine ausschlaggebende Wirksamkeit für das ganze Culturleben seiner Zeit hingewiesen. Bei ihm zuerst finden wir wieder statt der launischen Willkür (jenes berüchtigten Tel est notre plaisir, welches das Gros der deutschen Fürsten nur zu eifrig ihrem französischen Vorbilde abgelauscht hatte) feste Maximen des Handelns — schon bei dem königlichen Jüngling, als er nur noch sich selbst zu regieren hatte, vollends aber seit der Zeit, wo er als Regent des Staats sich für dessen Größe verantwortlich wußte. Wir finden bei ihm eine Hingebung für das Allgemeine, einen pflichtmäßigen Eifer für das Wohl des ihm anvertrauten Volks, welche merkwürdig contrastiren mit jener Selbstvergötterung und jener Genußsucht des gemeinen Schlages von Fürsten, die ihre Völker nur als melkende Kühe oder, nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen, als „Schafheerden" betrachteten, „die zu scheren ihr unbestreitbares göttliches Recht sei". Die Bezeichnung eines „ersten Beamten" oder eines „Dieners des Staats", welche Friedrich der Große sich selbst beilegte, und welche den schärfsten Gegensatz bildete zu dem

Digitized by Google

image
not
available

verstießen, auch wenn sie von ihm selbst kämen, als für sie unverbindliche und erschlichene zu betrachten", und daß er gegen diese sich selbst auferlegte Entsagung zwar wol in einzelnen Fällen aus wohlmeinender, wennschon fehlgreifender Absicht (um das nach seiner Meinung von den Gerichten nicht genug geschützte gleiche Recht für alle zu wahren), aber auch nicht ein einziges mal in seinem eigenen Interesse oder aus launischer Despotenwillkür verstieß.

Dieses pflichtstrenge Walten eines so mächtigen, zugleich wegen seiner andern Regententugenden sowie seiner kriegerischen Großthaten in ganz Europa so hochgefeierten Fürsten übte einen merkwürdigen Einfluß theils auf sein eigenes Volk, theils auf seine Mitfürsten und auf die allgemeine Denkungsart seiner Zeit. Manche wirklich besser gesinnte unter seinen fürstlichen Zeitgenossen ahmten ihm ernstlich nach in der Führung eines wohlwollenden, sorgsamen, gerechten und sparsamen Regiments (so vor allem der edle Joseph II., so Friedrich August von Sachsen, Friedrich von Baden, Franz von Dessau, Karl Ludwig, Bischof von Bamberg u. a. m.); ja selbst ein so launenhafter, genußsüchtiger und despotischer Regent wie Karl Eugen von Würtemberg konnte der Macht jenes Beispiels sich nicht entziehen und versuchte wenigstens, das öffentlich abgelegte Gelübde: „künftig nur dem Wohle seines Volks zu leben", wirklich zu halten, wenn es ihm auch nicht immer gelang.

Im eigenen Lande war die Wirkung der Regierungsmaximen und des persönlichen Beispiels des großen Königs unverkennbar. Die preußischen Beamten zeichneten sich nicht blos durch äußerliche Pünktlichkeit und Geschäftseifer, sondern auch durch strenge Gewissenhaftigkeit und eine höhere Auffassung ihrer Berufspflichten vor allen andern, insbesondere den süddeutschen, vortheilhaft aus. Das ganze

Digitized by Google

image
not
available

moralische Gefühl, schlechthin ausschließt und den Menschen nur auf die ideale Erhabenheit seines nichtsinnlichen Wesens verweist, als ob eine solche Philosophie schließlich kaum zu etwas anderm führen könne als zu einer ascetisch-mystischen Losreißung des Menschen von der ganzen Sinnenwelt, ihren Interessen und ihren Bedürfnissen. Allein vor dieser Einseitigkeit bewahrte unsern Weisen eben jener culturgeschichtliche Zusammenhang seiner Philosophie mit dem lebensvollsten Inhalte seiner Zeit und seines Volkes. Seine Moral, wie ideal sie auch sich darstellt, ist doch von Haus aus eine durchaus sociale, eine solche, die den Menschen nicht als Einzelwesen, auch nicht als ideales Einzelwesen, vielmehr immer als gesellschaftliches Wesen, als ζῶον πολιτικόν, als Theil eines größern Ganzen betrachtet, dem er mit allen seinen Kräften angehört. Darum entwickelt und erweitert seine Sittenlehre sich gleichsam von selbst und mit innerer Nothwendigkeit zur Rechtslehre, als ihrer natürlichen Ergänzung und Vollendung, weiter dann zur Staatslehre, noch weiter zur Lehre von den allgemeinmenschlichen, socialen und culturschaffenden Verhältnissen. Nicht die Thätigkeit in der Sinnenwelt und für die Sinnenwelt ist es, was Kant bekämpft (wie dies die alte ascetische Moral und zum großen Theil auch der Pietismus that), nein, es ist lediglich jene gemeinsinnliche, egoistische, engherzige Lebensauffassung, die sich bisweilen sogar mit sehr erhabenen und idealen Namen schmückt, jene Auffassung, die alles nur auf das Individuum als solches bezieht und darüber die höhern Pflichten gegen die Allgemeinheit vergißt — sie ist es, der Kant die unerbittliche Strenge seines kategorischen Imperativs entgegensetzt.

Höchst bezeichnend sind in dieser Hinsicht die praktischen Formeln, in welchen Kant das allgemeine, gleichsam abstracte Princip seiner Moral ausprägt, um dasselbe für den

Digitized by Google

image
not
available

Hier ist eine bestimmte, deutliche Hinweisung des Einzelnen auf eine Gemeinschaft, der er angehört, der er als dienendes Glied sich einordnen, deren Gesetze er als die seinigen anerkennen und aus freiem moralischen Antriebe befolgen soll, eine Hinweisung über die engen Grenzen der bloßen Individualität mit ihren beschränkten Beziehungen und ihren blos egoistischen Neigungen auf ein großes Ganzes, auf den Staat, die Nation, die Gesellschaft, die Menschheit.

Umgekehrt denkt sich Kant dieses Ganze (also zunächst den Staat) nach solchen Gesetzen eingerichtet, denen der einzelne mit vollster, freiester Ueberzeugung sich unterordnen kann. Kant war kein Liberaler oder Demokrat im heutigen Sinne des Worts, er war seiner ganzen Richtung nach überwiegend Monarchist, er wollte eine starke Staatsgewalt, der sich alle unterwerfen müßten, aber eine solche, die nach strengen Gesetzen, nicht nach Willkür schalte und walte. Wenn er bisweilen von „republikanischer" Verfassung spricht, so meint er damit nur diese für alle gleiche und selbst dem Staatsoberhaupte unantastbare Rechtsordnung, die unwiderstehliche Gewalt des in einer gerechten und aufgeklärten Regierung verkörperten Gesetzes. Die feinern, complicirtern Formen und Bürgschaften des constitutionellen Gemeinwesens, welche die neuere Zeit auch in Deutschland allmählich zur Entwickelung gebracht hat, welche man damals aber hier noch nicht kannte, waren auch ihm fremd, und der gewaltsame Durchbruch zu solchen, wie er eben damals in Frankreich auf dem Wege der Revolution versucht ward, obschon er in seinen ersten, idealen Anläufen unsern Philosophen begeisterte und mit großen Hoffnungen für den ganzen Fortschritt der Menschheit erfüllte, schreckte ihn doch bald zurück durch die nachfolgenden blutigen Katastrophen und die Ausschweifungen, in die er verfiel. Allein der Rechtsstaat, wenn auch in despotischer Form — wie er

Digitized by Google

image
not
available

der Außenwelt in seinem Königsberg (über dessen Umkreis er nie hinauskam) so vielfache Gelegenheit hatte — das war für ihn die gewaltige culturschaffende und culturfördernde Macht, von welcher er die ergiebigste Ausbildung aller Kräfte der Menschheit, der geistigen wie der materiellen, erwartete, das war ihm zugleich der große Friedensstifter, von dem er sich weit mehr als von philosophischen und theologischen Declamationen die allmähliche Zurückdrängung aller Gewaltthat und alles Unrechts unter den Völkern, dagegen die Entzündung eines wohlthätigen Wetteifers aller Kräfte und die Förderung jeder Art von Bildung versprach. Mit Recht mochte daher ein Schüler Kant's, Ehrhard, als den durchgehenden Grundzug der Kant'schen Philosophie „das Streben nach Entwickelung der Menschheit" bezeichnen.

Es begreift sich, wie diese Philosophie, welche so ideal und doch zugleich auf die volle Realität des Lebens gerichtet war, welche die Selbstgenügsamkeit des einzelnen Ich in seiner vornehmen Abgeschlossenheit, seinem behaglichen oder auch genialen Sichgehenlassen mit so unerbittlicher Strenge zerstörte, aber im selben Augenblick für diesen Verlust durch den bessern Gewinn einer dem strebenden Geist erschlossenen Thätigkeit nach den höchsten Zielen menschlicher Culturentwickelung reichlich entschädigte, wie diese Philosophie ebenso erschütternd als erhebend auf die Zeitgenossen wirken mußte. Wir haben dafür sprechende Zeugnisse von vielen der bedeutendsten Männer, welche durch den persönlichen Umgang oder durch die Schriften Kant's sich in ihrem innersten Wesen ergriffen und in eine gewaltige Gärung ihres ganzen Gemüthslebens versetzt fanden, so unter andern von seinem würdigsten Schüler Fichte, so von einem gleich Würdigen, der in der Jugend Kant's begeisterter Jünger, wenn auch im spätern Leben ein Gegner seiner Philosophie war, J. G. Herder.

Digitized by Google

image
not
available

Energie innerer Selbstbestimmung und Selbstverleugnung aufrief. Auch von den andern tapfern und patriotischen Männern, welche alles daransetzten, die Befreiung des Vaterlandes und seine nationale Neugeburt theils durch Wort und Schrift vorzubereiten, theils durch Thaten und Opfer durchzuführen, waren viele unter den Einflüssen der praktischen Philosophie Kant's aufgewachsen und gebildet. Wenn man daher wol öfters das Verdienst der sittlichen Wiederkräftigung und der dadurch ermöglichten politischen Wiedererhebung des deutschen Volks der schönen Literatur, die am Ende des vorigen Jahrhunderts ihren classischen Höhepunkt erreichte, beimißt, so dürfte einen noch größern Antheil daran jedenfalls die Kant'sche Philosophie mit Recht beanspruchen. Und wenn die auf Kant gefolgten Philosophenschulen, die den menschlichen Geist abermals auf die steilsten Höhen schwindelerregender Speculationen zu entführen, oder Gefühl und Phantasie in schwärmerisch mystische Verzückungen zu versetzen versuchten, bereits wieder verblaßt sind vor dem nüchternen Ernst und Realismus einer Zeit, welche ihre höchsten Aufgaben in der rastlosen Durchforschung und immer weitern Bewältigung der Natur, sowie in der Erkenntniß und der praktischen Ausführung der Gesetze menschlicher Culturentwickelung findet, so tritt dagegen die Kant'sche Philosophie immer und immer von neuem, und nur noch bedeutsamer, in den Vordergrund, sie mit ihren zwar unscheinbarern, aber solidern Resultaten, mit ihren weisen Mahnungen zur Selbstbeschränkung und zur Beschäftigung mit der Wirklichkeit, endlich mit jenen großen, unvergänglichen sittlichen Principien, welche die allein sichern Grundlagen alles echten und nachhaltigen Culturfortschritts sind, den Principien der Wahrhaftigkeit, der Selbsttreue und der Charakterfestigkeit.

Digitized by Google

image
not
available

z. B. in Stellen wie folgende: „Es ist schon in der blinden Natur ein Gesetz, daß der Körper sich in seinen Gliedern zusammenfasse und in einem Kraftbund ergreife, wenn ein Sturm auf ihn einstößt. Wie sollte, da die stumme Natur mit ihrer Schwester, der redenden, seelischen Natur, von Einem Herrn und Vater ist, zu Einem Ziele führt und an Einer Hand des Schicksals einhergeht, dieses Gesetz nicht auch in Seelen sein, die von sich wissen und im Wissen von sich Freiheit haben, ihre Punkte der Thätigkeit sich selbst zu stecken? Es gehört sehr viel dazu, sich in seiner Kraft zu fühlen, wenn man im Glücke schwelgt, denn hier ist der Geist des Menschen ausgelassen von seinem innigsten Kraftpunkte und — daß ich so sage — in die Peripherie verloren. Aber es ist eine kleine Kunst, sich zusammenzunehmen und einen starken Sinn zu fassen, wenn man in der Presse des Unglücks ist, weil eben das Unglück mit seinen Gefahren uns zu uns selbst hinein und zum Gefühle der Freiheit drückt ... Sollten wir einen starken Sinn für Freiheit und für Würde erfassen, so mußte eben eine solche Zeit, als jetzt auf uns liegt, kommen; denn nun behauptet die Besinnung ihren hohen Platz und nimmt die Zügel der Regierung über uns in ihre Hände ... Es ist Zeit, den Menschen an der Wurzel zu ergreifen und seinen Wuchs zu leiten. Die Zurechtknetung der Schale hilft nichts am Menschen, wenn es mit seiner innern, moralischen Stimmung nicht aufs Feste gekommen ist."

Digitized by Google

image
not
available

König Jakob II. und Anna Hyde.

Von

Friedrich von Raumer.

Digitized by Google

image
not
available

Eduard Hyde (ſpäter Graf von Clarendon und Kanzler von England), geboren den 18. Febr. 1608, war einer der tüchtigſten und treueſten Diener König Karl's I. von England. Nach deſſen Hinrichtung blieb er während einer zwölfjährigen Verbannung der ſtete Gefährte und Rathgeber ſeiner Söhne, der nachmaligen Könige Karl II. und Jakob II. Welche Leiden, Täuſchungen, Hoffnungen, vergebliche Anſtrengungen während jener Jahre; endlich im Jahre 1660 die Herſtellung des Königthums in England. Alle frühern, zum Theil gerechten Beſchwerden wider daſſelbe waren in dieſem Augenblick ganz vergeſſen; man gedachte nur der Leiden, Ungerechtigkeiten und Verbrechen, welche zur Zeit der Republik und Cromwell's ſtattgefunden hatten. Die maßloſe Begeiſterung für Karl II. ſetzte dieſen ſelbſt in Erſtaunen, und auch Hyde (obgleich ſchärfern und umfaſſendern Blicks) ſah doch im Anfange mehr das glänzende Licht als die ſeitwärts auftauchenden Schatten; er hielt die Bahn für geebneter als ſie war. Es blieb unmöglich, allen Anſprüchen und Hoffnungen zu genügen, welche wahre oder erheuchelte Königsfreunde hegten, den Haß und Argwohn der beſiegten und zum Theil beſtraften Republikaner zu beſeitigen, die geſteigerten Laſten zu vermindern, die fana-

Digitized by Google

image
not
available

glaubte, allmählich werde Anna's frühere Heiterkeit zurückkehren.

Da geschah plötzlich das Unerwarteste, Unglaublichste. Jakob, der Herzog von York, ging zu seinem Bruder, dem Könige, und erklärte, seit längerer Zeit stehe er in den genauesten Verhältnissen zu Anna Hyde, liebe sie unaussprechlich, könne sie am wenigsten in ihrem jetzigen Zustande verlassen und bitte den König zu genehmigen, daß er sie heirathe. Als dieser einige Bedenken erhob, fuhr Jakob fort: „Im Fall Ew. Majestät die Einwilligung verweigern, werde ich sogleich das Königreich verlassen und gezwungen sein, in fremden Ländern zu leben."

Bei der Gewißheit, daß Anna's Vater von dem ganzen Hergange gar nichts wisse, übertrug der König dessen Busenfreunden, dem Marquis Ormond und dem Grafen Southampton, ihn von der Lage der Sache vollständig zu unterrichten und über die nothwendigen Maßregeln zu berathen. Beide Männer erkannten theilnehmend die Schwierigkeiten dieses Auftrags, und ängstigende Gedanken mannichfacher Art drängten sich ihnen entgegen. „Ist Herzog Jakob ein Mann sichern Charakters, oder leichtsinniger Aufführung? Wird seiner jetzigen Begeisterung nicht bald eine traurige Abkühlung folgen? Ist sein Beschluß verträglich mit Gesetz, Kronrecht, Regentenpflicht, Wohl und Ruhe des Landes? Wie kann, wie muß der überraschte Vater urtheilen? Wird er, sich und seine Familie im Auge behaltend, darin ihre mögliche Erhöhung oder ihren wahrscheinlichen Sturz erblicken? Oder wird er aus soeben angedeuteten allgemeinen Gründen den Herzog bitter anklagen und sich von seiner Tochter zornig lossagen? Steht nicht zu befürchten, daß eine bedeutende Partei, daß echte Vaterlandsfreunde und schlechte Neider, die Heirath durch Mittel aller Art hinter-

Digitized by Google

image
not
available

beſchluß über ſie aburtheilen laſſe, wo ein Todesurtheil mir nicht zu hart erſcheint."

In dieſem Augenblick trat der König in das Zimmer und ſetzte ſich an den Tiſch. Da er ſah, daß der Kanzler ganz außer ſich und in Thränen gebadet war, ſo fragte er die Lords: „Was haben Sie ausgerichtet und beſchloſſen?" Der Graf Southampton antwortete: „Mit andern Perſonen muß man rathſchlagen, denn dieſer Mann iſt nicht wohl geſcheit und hat ſo außerordentliche Dinge vorgeſchlagen, daß mit ihm nicht weiter zu reden iſt." Hierauf ſagte der König mit großer Milde: „Kanzler! Ich weiß, wie ſehr dieſe Angelegenheit Euch beunruhigen muß, deshalb habe ich zuvörderſt zweien Euerer Freunde aufgetragen, mit Euch zu verhandeln, bevor ich ſelbſt mit Euch ſpräche. Jetzt aber müßt Ihr die Euch beunruhigende Leidenſchaft ganz beiſeitelegen; denn dieſe Angelegenheit erledigt ſich nicht von ſelbſt, ſondern kommt bald ans Licht. Deshalb muß man beſchließen, was zu thun ſei, bevor andere unberufene Menſchen ſich herausnehmen Rath zu ertheilen." Als der König hinzufügte, ſein Bruder habe oft wiederholt, er könne unmöglich mit einem andern Weibe leben, ſtand der Kanzler auf und ſagte in großer Erregung: „Herr! Ich betrachte den Hergang mit ſo viel Abſcheu, daß es mir nicht einfällt, für mich und meine Tochter eine Vertheidigung zu unternehmen. Und obgleich ich gewünſcht hätte, daß Ihr Bruder dies Unglück nicht über mich gebracht, will ich es doch lieber in aller Demuth ertragen, als daß es durch eine Heirath beſeitigt würde; ein Gedanke, den ich ſo ſehr verabſcheue, daß ich meine Tochter lieber todt ſähe, mit all der Schande, die ihre Anmaßung verdient. Ja, Herr! Bei all den Eiden, die ich geſchworen, Ihnen treulich zu rathen, bei all der Dankbarkeit, die ich Ihnen für ſo viele Wohlthaten ſchuldig bin, wiederhole ich den ſchon

Digitized by Google

image
not
available

Zorn und hielt auch sich für beschimpft. weshalb König Karl am nächsten Morgen den Kanzler rufen ließ und, ihn scheltend, verlangte, daß er die übereilt ergriffenen Maßregeln sogleich aufhebe und die völlige Freiheit seiner Tochter herstelle. Unerschreckt erwiderte Clarendon: der König möge die ihm gegen seine fehlende Tochter zustehenden Rechte nicht beschränken, vielmehr seiner königlichen Pflicht gemäß die von ihm gemachten Vorschläge annehmen.

Dieser lebte der Ueberzeugung, daß seine Befehle über die strenge Haft Anna's zur genauen Vollziehung kämen. Später ergab sich, daß die Wächter den Herzog täglich und nächtlich zu ihr gelassen hatten, und sie entschuldigten ihr Benehmen damit daß Jakob und Anna bereits vermählt gewesen. Als König Karl dies dem Kanzler bestätigte, als die Zeit und neue Ueberlegungen beruhigten und im Publikum keine lauten Einreden erhoben wurden, so schien ein friedlicher Ausgang bereits erreicht.

Unerwartet aber erhob sich eine neue, bedeutende Schwierigkeit; sobald die Witwe Karl's I. (die Königin-Mutter, Heinrich's IV. von Frankreich Tochter) von ihres Sohnes Heirathsplan hörte, nannte sie diesen in einem heftig zürnenden Briefe durchaus unwürdig. Als Jakob diese Warnung nicht berücksichtigte, schrieb die Königin-Mutter ihrem Sohne, dem Könige Karl: „Ich bin auf dem Wege nach England, um durch mein Ansehen eine so große Schmach und Verunehrung der Krone zu verhindern." Ja es verbreitete sich das Gerücht, sie wolle im Parlament gegen den Kanzler Klage erheben und auf die härtesten Strafen gegen alle Schuldigen antragen.

König Karl hielt es für wichtiger, seinen fest entschlossenen Bruder zu gewinnen, als den Etikettenzweifeln seiner Mutter Gehör zu geben. Er war ferner von der Unschuld des tiefbetrübten Kanzlers so überzeugt, daß er ihm um

Digitized by Google

image
not
available

„Nie habe ich mit einem andern Manne in Verhältnissen gestanden als mit dem Herzoge, und er muß selbst davon überzeugt sein. Ich bin förmlich mit ihm verheirathet, und hierfür werden Zeugen auftreten, sobald es an der Zeit ist."

Daß jene Damen sich jetzt laut für die Unschuld Anna's aussprachen, gewann manche ihrer Gegner; doch war vorauszusehen, daß in einer Angelegenheit, wo eigentliche Beweise fast nie herbeizuschaffen sind, böse Zweifel unausrottbar fortdauern würden. Da geschah wiederum etwas ganz Unerwartetes!

Der Hauptmann Charles Berkeley ging nämlich zu dem Herzog Jakob und erklärte: „Die allgemeine Meinung, daß Ew. Hoheit Heirath unpassend, tadelnswerth, unheilbringend sei, hat mich vermocht, jedes Mittel anzuwenden, Sie davon zurückzubringen. Zu diesem Zwecke habe ich jene Anklage ausgesprochen, von der ich jetzt bekenne, daß sie durchaus falsch ist und daß ich von der Tugend Anna's vollkommen überzeugt bin. Deshalb bitte ich Ew. Hoheit, mir meinen Fehler zu verzeihen, den ich blos aus Anhänglichkeit an Sie beging, und nicht zu gestatten daß ich von denen zu Grunde gerichtet werde, die ich so beleidigt habe daß ich mich schäme, sie anzublicken."

Der Herzog war so erfreut über eine Erklärung, die ihn von seiner Hauptsorge befreite, daß er Berkeley umarmte und seinen Schutz versprach. Obgleich der Herzog ihm ebenfalls die Verzeihung des Kanzlers und seiner Tochter auswirkte, und selbst König Karl gleichwie der Herzog ihn allmählich in einer unbegreiflichen und unwürdigen Weise begünstigten, ward Berkeley dennoch fast allgemein wie ein abscheulicher Verleumder betrachtet.

Dem Könige schien dieser Ausgang sehr erwünscht; Anna's Ruf war fleckenlos hergestellt und ebenso das Verhältniß zu ihrem Gemahle. Nur dessen Mutter anerkannte zwar

Digitized by Google

image
not
available

den mächtigen Gang der Weltgeschichte begriffen, so eigensinnig oberflächliche, unbrauchbare Theorien vertheidigten. Die natürliche Folge war eine Unzahl tragischer Ereignisse, welche, schon in der kürzesten Aufzählung, einerseits zu mitleidiger Theilnahme bewegen, andererseits aber auch zu den herbesten Vorwürfen berechtigen.

Der Ahnherr von Maria Stuart, im sechsten Geschlecht aufwärts, König Robert III., hatte einen Neffen Alexander Stuart, welcher den Bruder der Königin, Malcolm Drummond, ermordete und dessen Witwe Isabella mit ihrer Zustimmung heirathete (ein Gegenstück oder Vorbild der Geschichte Darnley's, Bothwell's und Maria's). Der Herzog von Albanien, König Robert's Bruder, warf dessen Sohn, seinen Neffen Rothsay, ins Gefängniß und ließ ihn hungern, bis er sich das Fleisch von den Gliedern nagte und endlich starb. Sobald Rothsay's Bruder, Jakob I., den Thron bestiegen hatte, suchte und fand er Gelegenheit, alle Söhne Albaniens enthaupten zu lassen, wofür er von andern seiner Verwandten überfallen und mit 16 Wunden getödtet wurde. Jakob's Witwe opferte die Thäter den Manen ihres Gemahls in einer Weise, welche an die Blutrache der Königin Agnes für König Albrecht von Deutschland erinnert. Jakob II. ließ zwei seiner Söhne enthaupten, ermordete den dritten mit eigener Hand und kam bei der Belagerung von Roxburg gewaltsam ums Leben. Sein Sohn Jakob III., Maria Stuart's Großvater, gerieth zuerst in blutige Fehde mit seinem Bruder dem Herzoge von Albanien, und dann mit seinem eigenen Sohne. Er verlor gegen diesen die Schlacht bei Fauchieburn und ward auf der Flucht meuchlings ermordet. Jakob IV., Maria's Großvater, fand in der rechtswidrig gewonnenen Herrschaft nicht das gehoffte Glück und ward in der Schlacht bei Flodden erschlagen. Jakob V., Maria's Vater, verfiel aus Schmerz

Digitized by Google

image
not
available

ſoll allein herrſchen, ſie laſſen ſich in billiger Weiſe verbinden.

Mithin erſcheint das angeblich ganz einfache Objective ſchon vermöge einer verſchiedenen zeitlichen Auffaſſung ſo verſchieden, daß dieſelben Thatſachen deshalb keineswegs dieſelbe Darſtellung und Beurtheilung erfahren.

Hat man ſich hierüber belehrt und verſtändigt, ſo treten neue Zweifel und Schwierigkeiten in den Vordergrund. Die oft ausgeſprochene Forderung: man ſolle die Perſon des Geſchichtſchreibers in ſeiner Darſtellung gar nicht erkennen, die Thatſachen ſollten durch ihn ganz unverändert, wie durch einen Trichter hindurchlaufen, dieſe Forderung iſt unnatürlich, es iſt ihr nie vollkommen genügt worden. Vielmehr zeigen gerade die beſten Geſchichtſchreiber eine eigenthümliche, leicht zu erkennende Auffaſſung und Behandlung. Dies iſt ebenſo löblich, als daß große Maler denſelben Gegenſtand verſchieden auffaßten und behandelten, daß große Tonkünſtler zu denſelben Worten verſchiedene Melodien ſetzten.

Einige Geſchichtſchreiber halten indeß mit eigenen Urtheilen zurück, laſſen ſich auf Lob und Tadel faſt gar nicht ein, ſcheinen über den ſittlichen Werth des Erzählten ganz gleichgültig zu ſein; oder ſie zeigen neben dem Guten ſo viel angeblich natürlichen Schatten, neben dem Böſen ſo viel Rechtfertigungen oder doch Entſchuldigungen deſſelben, daß alles auf eins hinausläuft und, nach dem Sprichworte, mit einer weißen Salbe überſtrichen wird.

Ein ganz entgegengeſetztes Verfahren beobachten diejenigen, welche gar nicht müde werden, ſtolz und von oben herab zu urtheilen und den Weltrichter zu ſpielen, welche ihre allzu kurze Elle als das allein richtige Maß für die größten Männer und Ereigniſſe ſelbſtgefällig anlegen. Um nicht in denſelben Fehler zu verfallen, will ich zum Schluſſe

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available